YALE MEDICAL LIBRARY

ROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
I
317
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE
13-a-37
Armadio
Palchetto
Num.° d' ordine 15

B. Prov.
III
317

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Zwölfter Band.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III"
NAPOLI

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Digitized by Google

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Zwölfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Inhalt.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Zweiter Theil.

Seite

Dreizehnter Brief. Vom Anblick, den uns die Schriften des N. T., verglichen mit dem A. T., gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eigenen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte? 3

Vierzehnter Brief. Ueber ihr Zeugniß als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geschichte die sie beschreiben, als Grund des Christenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse? . 11

Fünfzehnter Brief. Wahre und falsche Stützen der Religion Jesu. Das Grab des Heilandes, ein Lehrgedicht 18

Sechzehnter Brief. Von den Gleichnissen Christi Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Commentaren und Paraphrasen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode . . 28

Siebzehnter Brief. Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen im A. T. — Ob bloße Accommodation alles gut mache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalms . . . 35

Achtzehnter Brief. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des A. und N. T.; insonderheit daß der Erweis Jesu sich nicht auf rabbinische Deutungen alter Weissagungen zuerst und allein gründe . . . 43

Neunzehnter Brief. Vom großen Plan des Christenthums. Ob es sich von allem Guten, das außer ihm ist, absondern solle? Ob's Epopöen gewähre? Beilage einer morgenländischen Fabel und eines Eremiten-Hymnus 59

Zwanzigster Brief. Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts 73

Einundzwanzigster Brief. Von der Citation des A. im N. T. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus. Das Diadem der Liebe 80

Zweiundzwanzigster Brief. Gründe, warum die Paraphrasen ganzer biblischer Bücher nicht eben die beste Erklärungsart derselben seyn können. Von den Commentaren der Bibel. Zugabe einiger Regeln aus den jüdischen Sprüchen der Väter 93

Dreiundzwanzigster Brief. Fernere Regeln zum Lesen des N. T. Ueber die Göttlichkeit desselben. Vom canonischen Ansehen einzelner

Seite

Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln 102

Vieruntzwanzigster Brief. Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln 109

Dritter Theil.

Fünfuntzwanzigster Brief. Auch die Theologie ist ein liberales Studium und will keine Sklavenseele. Ansicht der Dogmatik, Polemik und der Wissenschaften des Ausdrucks aus diesem Gesichtspunkt; eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachschrift 119

Sechsuntzwanzigster Brief. Ob's einen Zwist gebe zwischen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwischen ihnen nach Maßgabe der Geschichte der Menschheit. Die Farbe und das Licht, eine Fabel 125

Siebenuntzwanzigster Brief. Fortsetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein Platonisches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit 133

Achtuntzwanzigster Brief. Ueber einige Naturtheologen, insonderheit Shaftesbury und Rousseau. Behutsamkeit in Lesung deistischer Schriften. Der neunzehnte Psalm 144

Neununtzwanzigster Brief. Dogmatik ist eine Philosophie aus der Bibel. Anpreisung der philologischen Methode. Von der scholastischen Terminologie; wo und wiefern sie nöthig oder unnöthig sey? Wunsch einer philosophischen Geschichte der Dogmatik. Kurze neuere Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages in Deutschland . . . 153

Dreißigster Brief. Von Gott. Warnungen vor Entweihung seines Namens durch Geschwätz, Spitzfindigkeiten und Pattologie. Ob die kosmologische Theologie in allem für den gemeinen Mann sey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus 160

Einunddreißigster Brief. Ein Psalm auf die Vorsehung. Vom Gebrauch und Uebung dieser Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menschen. Von der geheimen Wiedervergeltung. Von der moralischen Regierung Gottes auf unserer Erde 169

Zweiunddreißigster Brief. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Ursprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Systems der Offenbarung 179

Dreiunddreißigster Brief. Von den mancherlei Zuständen der Menschheit. Von der ersten Unschuld, der Erbsünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der Lutherischen Schriften. Warnung vor dem pietistischen Methodismus. Ein Hymnus . . . 184

Seite

Vierunddreißigster Brief. Von Apollonius von Tyana. Ob Philostrats Beschreibung von ihm Geschichte oder Roman sey? Ob er mit Christo etwas gemein habe? Vom Geschmack philosophischer Romane. Ob das Christenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Ob's allein in der Aufklärung bestehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren desselben seyen? Warnung vor Lesung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu seinen Werken . . . 194

Fünfunddreißigster Brief. Ueber den Zweck Jesu. Vom Zweck des Lebens eines Menschen überhaupt; Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jesu; seine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Zwecke Jesu 205

Sechsunddreißigster Brief. Fortsetzung der Materie. Vom Einzuge Christi, seinem Tode, seiner Wiederkunft, seinem Reich. Von seinen Jüngern und der ersten Gütergemeinschaft 218

Siebenunddreißigster Brief. Vom Werke Christi, seinen Aemtern, der Dreieinigkeit, dem Gebet, der Auferstehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco 225

Vierter Theil.

Achtunddreißigster Brief. Vom Vortrage überhaupt. Von den mancherlei Gattungen desselben in der Schrift. Was sie uns hiemit habe für ein Muster seyn, was für Mannichfaltigkeiten verschaffen wollen . 240

Neununddreißigster Brief. Vom Zusammenhange der Schrift, von ihrer fortgehenden Zeichen- und Thatensprache. Philosophie über Sprache und Bilder ist die feinste Philosophie, der Schlüssel zur Symbolik, wie diese zum Zusammenhange der Bibel. Summe der Bibel. Beilage: einige Gedanken Luthers 243

Vierzigster Brief. Ob die Schrift ein eigentliches Predigtvorbild gebe? Was Predigt sey? und wovon ihre Form bestimmt werde? Von der Homilie, der ältesten analytischen Predigtweise, ihrem Wesen und ihren Vortheilen. Einige Gedanken Luthers 249

Einundvierzigster Brief. Kurze Geschichte der analytischen Predigtmethode. Von der Parabel. Vom Text aus der Geschichte. Bücher und Uebungen hierüber 258

Zweiundvierzigster Brief. Von Lehrterten. Schwierigkeiten bei denselben. Gebrauch der römischen Redner. Von Regeln der Beredsamkeit bei den Alten und Neuern. Von den vier Worten: hören, lesen, sprechen, schreiben 264

Seite

Dreiundvierzigster Brief. Von den Uebungen der Beredsamkeit bei den Alten und Neuern. Praktische Ausmalung der Parabel vom Weltgerichte 272

Vierundvierzigster Brief. Entwurf der Anwendung eines historischen Texts, von der Ankunft der Weisen. Einige Mißbräuche einzelner, berühmter Predigtmuster 282

Fünfundvierzigster Brief. Von der Disposition. Vom tabellarischen Vortrage. Vom Dialogen, als einer Uebung zur fließenden Schreibart. Von Uebungen im öffentlichen Schulunterricht, als einer Vorübung des Predigerstandes. Nachschrift 288

Sechsundvierzigster Brief. Von der Poesie, als einer Bildnerin des Vortrags. Vom Lehrgedicht, der Ode, dem geistlichen Liede. Von den neuen Verbesserungen alter Lieder. Geschichte des Kirchengesangs neuerer Zeiten. Kraft der heiligen Musik 294

Siebenundvierzigster Brief. Vom Gebrauch der biblischen und christlichen Epopöe. Ob man ihre Sprache, ob man die Empfindungen einzelner Personen derselben nachahmen müsse? Ob ihre Fabel biblische Wahrheit, Erklärung oder gar Verschönerung der Bibel sey. Gränzen im Gebrauch und Unterschiede dessen, was in ihnen Fabel und Wahrheit ist, an Dante und Milton gezeigt. Charakter Klopstocks. Von der Poesie, aus Baco 303

Achtundvierzigster Brief. Von der Kirchengeschichte. Allgemeine Methode ihres Studiums. Lebensbeschreibungen einzelner Personen von ihnen selbst, von andern. Einige vorzügliche derselben. Von Briefen berühmter Männer. Methode zu Untersuchungen einzelner Begebenheiten der Kirchengeschichte, insonderheit der Reformation. Baco's Gedanken über Geschichte, Kirchengeschichte, Lebensbeschreibungen u. s. 313

Neunundvierzigster Brief. Ob die Menge von Büchern die Welt gebessert habe? Worauf es beim Lehren ankomme? Ob man das Geistliche und Göttliche immer unmittelbar treiben müsse? Eine Pastoraltheologie in Versen 325

Fünfzigster Brief. Anzeige künftiger Materie. Uebersicht einiger Vortheile des neuern Studiums der Theologie. Vom Treiben der Sprachen und des Literarterts. Vom Uebersetzen. Von Prüfung der Beweisstellen. Von Vereinigung der Parteien. Vom äußerlichen Zustande unserer Kirche. Empfehlung der Vorbilder unserer alten Theologen. Shaftesbury's Briefe an einen Schüler der Theologie. Pythagoräische goldene Sprüche. Hemsterhuis Gedanken über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung . . . 350

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Zweiter Theil.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Dreizehnter Brief.

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weissagungen und Lieder geschrieben; sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigemal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen was er geschrieben! Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den nothwendigsten Nachrichten von ihm, daß man siehet, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteste und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift sollte nur den Zuspruch ersetzen, und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. —

Mich dünkt also es sey schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geist über sie spreche und schreibe als in dem sie geschrieben sind, und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts herauskommt als daß wir — auch dieß nicht wissen: z. E. welchen Tag und Stunde Christus geboren sey? wo er in Aegypten gewesen? woher die Weisen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen? ob Matthäus sein Evangelium ebräisch geschrieben und was am Evangelium der Nazarener sey? (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden) wer des Lukas Theophilus war? wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben? an wen er sie couvertirt? wie leserlich oder unleserlich seine Hand gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Classe von gelehrten Fragen und Antworten fallen in welche sie gehören, ins nimium et inutile der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen was er bis zum dreißigsten Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen? wo er die vierzig Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmel sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen Curiosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein leichtes gekostet haben uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind so etwas zu wissen und zu erfahren — ist dieß nicht Zeugniß gnug daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangeliſten nur die ſchlichteſte Nachricht von dem was ihnen, den Chriſten, von Chriſto zu wiſſen nöthig ſchien. Die drei erſten wenden ſich um gewiſſe Hauptpunkte, ſeiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei ſeiner Taufe (wozu Johannes Prophetenamt gehöret), ſeiner Verſuchung, Lehre, Wunder, ſcharfen Anmahnungen, ſeines Leidens, Todes, Begräbniſſes, ſeiner Auferſtehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dieß ſind die Momente die ſie treiben, von denen ſie die Umſtände, jeder nach ſeiner Art, nach ſeiner Kunde und Abſicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen ſind alſo hiſtoriſche Documente und Belege des alten Glaubensbekenntniſſes, das bald aus ihnen gezogen ward: „geboren von Maria der Jungfrauen — bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Hierüber ſind ſie mit den verſchiedenſten Worten alle Eins; dieß iſt auch der nützlichſte und beſte Geſichtspunkt zu einer Harmonie derſelben — ein Wort, das ſonſt ſo ſchrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangeliſten in Abſicht auf Umſtand, Zeit, Wunder und Lehre Chriſti, bis zum Kleinſten ἐπεὶ, καὶ und τότε harmoniſiren wollen, wiſſen nicht was ſie thun. Sie zwingen und harmoniſiren ſo lange bis nichts mehr harmoniret, bis man ſich an den Verwirrungen des ſchlichten, offenbaren Sinnes der Evangeliſten überdrüſſig lieſet. Offenbar war der Zweck dieſer nicht, Chronik oder pragmatiſche Geſchichte, ſondern ſummariſche Nachrichten nach gewiſſen Hauptmomenten und Merkmalen zu ſchreiben, die bei aller Verſchiedenheit daher in allen eins ſind. An ſo verſchiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lukas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jeſu erzählen, ſo deutlich erzählen ſie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geſchöpft, in einer andern Abſicht geordnet. Wiſſen oder wüßten wir dieſe, ſo würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geiſtes und Zwecks ihrer Erzählung iſt unverkennbar.

Digitized by Google

Irre ich nicht, ſo iſt Matthäus der erſte Evangeliſt geweſen unter den vier die wir haben. Ich unterſuche nicht ob er ſein Evangelium zuerſt hebräiſch geſchrieben (unwahrſcheinlich iſt's nicht); gnug, wir haben es griechiſch, und dieß griechiſche iſt offenbar vom ebräiſchen Evangelium der Nazarener ſehr verſchieden. Von dieſem wiſſen wir nicht gnug um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wiſſen, hebt den Verdacht nicht auf daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebioniten eingerichtet, alſo auch unſern übrigen Evangelien widerſprechend geweſen. Gnug, Matthäi griechiſches Evangelium war uns allein beſtimmt, und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unſtreitig die älteſte, ſchlichteſte Volksnachricht vom Leben Jeſu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf ſeinen Reiſen, Zügen, Wundern; bei ihm iſt kein Plan, keine Anordnung etwa zum Reſultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer ſtrengen Zeitbemerkung. Er ſchreibt wie er gehört oder geſehen hat, Reiſen, Wunder, Sprüche, Gleichniſſe, ſo daß er nur vielleicht einige derſelben, wenn ſie einander nahe lagen, zuſammenbindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Chriſti ſchreibet. Dieſe planloſe Einfalt, dieſe kunſtlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung iſt mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und ſeine Brüder zierlich gereihet und harmoniſirt, wenn ſie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde geſprochen hätten. — Dem Matthäus iſt Markus gefolget. Daß er ihn vor ſich gehabt, iſt offenbar, ob ich gleich nicht entſcheide in welcher Sprache? Die Zuſätze die er macht, verrathen nicht unwahrſcheinlich Petrus Zuthat; und wäre dieß (wir können's aber nicht ſicher beweiſen), ſo hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchſicht. Lukas hat, wie er ſelbſt ſagt, aus anderer Erzählungen geſammelt und geordnet; er beruft ſich auf Augenzeugen der Geſchichte, die er mit Fleiß und Ordnung ſchreiben will; dieſe Schreibart iſt bei ihm

auch durchaus merkbar. Indeſſen macht er ſich ſo wenig, ein pragmatiſcher Geſchicht- oder ein reingriechiſcher Chronikſchreiber zu ſeyn, anheiſchig, als es ja ſein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umſtände der Geburt Jeſu, eine Reihe Gleichniſſe, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im ganzen aber ſehen wir, einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für ſimple Erzählung der Lebensumſtände Jeſu, wie ſie ſich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu ſtehen. Wozu ſollte dieß auch? und wie ſchwer wäre es, ohne daß Judas etwa, ſtatt des Beutels, die Feder hätte führen müſſen, geweſen? Sowohl die Worte als die Wunder Chriſti wiederholen ſich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jetzt oder morgen? ſo oder alſo verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfänglichen gerichtlichen Ausſagen, ſondern ſummariſche Nachrichten ſeyn ſollten, die, wie auch Johannes zu Ende ſeines Evangelii ſagt, mit Fleiß vieles übergingen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je ſchlichter, wenn ich ſo ſagen darf, d. i. je weniger angeſtrengt und kritikſüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man dieſe Bücher lieſet, deſto mehr iſt man in ihrem Sinn, im Geiſt ihres Urſprunges und Inhalts. Sie hatten gleichſam kein Arg in dem was ſie auf treuen Glauben und gut Gewiſſen erzählten; ſie bauten alſo auch Cabalen feindſeliger Kritik nicht vor, ſo wenig ſie eigentlich für ſolche ſchrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botſchaft für Kinder, Jünger, Chriſten, einfache, argloſe Leſer. — — Halten Sie alſo, mein Freund, ſoviel Sie können, beim erſten Leſen dieſer Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatiſchen Erörterungen und gelehrten Ueppigkeiten im Commentiren aus andern Nationen, Sprachen und Denkarten von ſich entfernt; ſie ſtören durchaus den erſten unverdorbenen Eindruck.

Digitized by Google

Leſen Sie jeden Evangeliſten allein und meſſen ihn nach ſeiner Abſicht; wenn Sie nachher die drei erſten zuſammenſtellen, ſo geſchehe es noch frei, nicht ſylben-, ſondern ſectionenweiſe, wie etwa der und jener dieſelbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beſchreibet. Seyen Sie hierin lieber zu freigebig als kritiſchkarg; weil die Evangeliſten keine Kritiker waren und ja die an denen die Wunder geſchahen nicht einmal namentlich nennen, geſchweige daß ſie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen ihre Ausſage leicht macht; ſtatt daß der, dem daran liegt daß ſie ſich widerſprechen ſollen, ſie verwirrt, ſie bei Kleinigkeiten der Verſchiedenheit aus ihrem eigenen Sinn treibt und ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden ſehen es habe nur Ein Chriſtus gelebet, und ſo verſchieden man von ihm erzählt hat, ſo ſey das Zeugniß aller, gerade im Weſentlichſten und Wunderbarſten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht wie der Verfaſſer des Fragments über den Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geſchichte ihres Meiſters wiſſentlich zu verkehren, hat beimeſſen können; in ihrer Erzählung, wie wir ſie jetzt haben, iſt nichts von dieſem Doppelſinn, von dieſer ſpäterhin ihrem Meiſter geliehenen Endabſicht merkbar. Entweder wiſſen wir nichts von Chriſtus, falls wir dieſen ſeinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, ſo wiſſen wir nichts von ihm, weder böſes noch gutes, und ſo mag die Sache ruhen. Oder wir wiſſen etwas durch ſie und dürfen ſie leſen (denn Griechen und Römer haben doch ſo gut als nichts hiſtoriſches von ihm gemeldet, geſchweige etwas das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, ſo müſſen wir ſie leſen wie ſie ſind; nicht ſagen: „das ſchreiben ſie, das will ich glauben; jenes ſchreiben ſie zwar auch, das glaube ich ihnen aber nicht, das haben ſie erdichtet und erlogen," denn ich ſehe gar

nicht, wo hier die Gränze zwiſchen Wahrheit und Lüge ſey? und ob die unbewieſene, eigene Meinung eines Leſers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen dieſe Gränze ziehen könne? Iſt ihnen zu glauben, ſo glaube man ihnen ganz, denn offenbar iſt von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Iſt ihnen nicht zu glauben, ſo verwerfe man ſie ganz, ſage daß man durch ſolche Leute gar nichts von Chriſto wiſſen könne oder wolle, und laſſe ſie mit ſich ſelbſt unverworren. Für Kritiker, die eine römiſche oder griechiſche Geſchichte ſuchen, haben ſie nicht ſchreiben wollen; und es werden ihnen allemal Leſer bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl ſey, die die Unbefangenheit ihres Geiſtes, die planloſe Einfalt ihres Ganges, kurz das aufrichtige, liſt- und harmloſe Ganze ihrer Erzählung ſo bemerken werden wie man ein offenes Geſicht und die kunſtloſe Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit ſich einigt. — — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht; denn es iſt ein dogmatiſches Evangelium nach einem eigenen Plan geſchrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl anginge, wenn ſie nur nicht ſo wunderbare, d. i. unwahrſcheinliche Sachen erzählten, und daß alſo eben dieſes Unwahrſcheinliche die Gränze ſey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben daß ein Jeſus gelebt, daß ſie mit ihm umgegangen, daß er dieß und jenes geſprochen, gewollt, betrieben habe (falls ſie recht geſehen und gehört), daß er gekreuzigt, geſtorben, begraben ſey. — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er ſo wunderbar geboren, ſo wunderbar getauft, gelebt, geſtorben, gar auferſtanden, gen Himmel gefahren ſey; dieß könne man ſicher als Betrug oder als frommen Irrthum von ihrer Erzählung ſcheiden, das ſey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrſcheinlich, für uns nicht wahrſcheinlich iſt, oder endlich, weil wir's nicht ſelbſt geſehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung iſt freilich die beſte, die

alle fremden Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt ſo enge macht, als den ſpannenlangen Umkreis unſerer Sinne oder unſeres Lebens. Ich fürchte aber, die erſte iſt nicht zuſammenhangender als die zweite. Das Wahrſcheinliche iſt gerade nicht immer, wenigſtens nicht ausſchließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit; ſonſt müßte jener indianiſche König recht gehabt haben der das Eis läugnete, weil's ihm unwahrſcheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte ſo lange falſch ſeyn bis ſie uns a priori wahrſcheinlich würde, und alle individuellen Umſtände einer Lebensgeſchichte, die für uns oft unwahrſcheinlich gnug, in ihrem Zuſammenhange aber eben dadurch vielleicht deſto eigenthümlicher und charakteriſtiſch wahrer ſind, müßten durch dieß Maß zu unſerem Gedankenkreiſe oder gar zu unſerer Willkür die unwiderſprechlichſten Lügen werden. Der nämliche Fall iſt mit dieſer Lebensgeſchichte. Das Wunderbare in ihr iſt durchaus nicht mehr unwahrſcheinlich; es iſt der Perſon, dem Chriſtus, ſo eigenthümlich, ſo charakteriſtiſch, ſo nothwendig, daß Chriſtus Chriſtus zu ſeyn aufhöret wenn er nicht ſo geboren, ſo wunderbar thätig, ſo lieb dem Himmel, alſo lebte und ſtarb, litte und wieder erweckt wurde. Augenſcheinlich iſt dieß der Zuſammenhang, der Zweck ihres ganzen Chriſtus; die Sache nämlich nur als Factum betrachtet und alles Dogmatiſche noch davon geſondert. Wie ſie die Geſchichte vorſtellen und erfahren haben wollen, gehörte dieß alles ſo weſentlich zu ihm, als es zu einem von uns nicht gehöret. Mithin können dieſe wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unſerer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen ſelbſt liegt, durch keine Analogie aus unſerem Leben über den Haufen raiſonnirt werden; ſo wenig ich Cäſarn aus der Geſchichte wegläugnen kann, weil er kein Menſch unſerer Tage, oder einen Rieſen läugnen kann, weil er kein Zwerg iſt. Doch ich fühle ſelbſt das Ueberſpannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles ſchwankend oder überſpannt werden muß, wenn man von ſo incommenſurabeln Sachen, als

Raisonnement und Factum, Wahrscheinlichkeit nach unserer Maßgabe und Wahrheit einer Geschichte in Einem Odem und wie über ein und dieselbe Sache reden soll. Ist's μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, wenn man auf historische Dinge allgemeine Dogmata bauet, so ist's solche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrscheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Calcul noch niemand in der bekanntesten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide stehen völlig auf ihrem eigenen, sehr verschiedenen Grunde. Geschichte muß man durch Vergleich mit ihr selbst, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder sie ist für uns nicht da; man läßt sie andern und glaubt sie nicht. Ich kann es Saunderson nicht verdenken, wenn er sich keinen sichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er sie nicht siehet; wollte er deßhalb aber die Sonne läugnen, oder bestimmen wie weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey — ginge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er aufs schärfste räsonnirte, spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen Fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erstreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebornen das Gesicht, einem dreißig-

jährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und daß die Apostel dieß gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine, ist, dünkt mich, augenscheinlich. Mögen sie sich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, historischen Zeugniß, über Sachen von denen sie zeugen konnten, zeugen mußten (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn sie's einmal thaten, nicht anders als also zeugen durften. Wir haben also noch nicht das mindeste gegen sie, und noch alles ist für sie.

Wäre Eine falsche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben, wäre Einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritisch untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun ist von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen als — den Garten wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihr Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war die sie schrieben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm

allein erfüllten ſie den Körper des Chriſtenthums, daß er, troß allem was ihm anfangs entgegen war, faſt zwei Jahrtauſende überlebt hat — wahrlich, eine ſonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größeſten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit ſich ſelbſt ſo eins, das in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit iſt, dem Beelzebub entgegenarbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unſerm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Exiſtirten auch nur feindliche Zeugniſſe gegen dieſe Geſchichte, zumal in den erſten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und ſo viel Urſache hatte dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Joſephus, der ja den Chriſten nicht fröhnen durfte, ſagt kein Wort gegen ſie, geſetzt auch daß er nichts für ſie geſagt habe. Iſt ſein Stillſchweigen nicht Sprache genug für ſie? Und wäre es wohl wahrſcheinlich, ja nur begreiflich daß er von ihnen ganz geſchwiegen hätte? Man nenne ſeine Stelle von Chriſtus verſtümmelt, ich halte ſie auch dafür; etwas muß er indeſſen doch von Chriſto geſagt haben, und nach dem was er von Jakobus ſagt, gewiß nichts übels. Sobald die Römer von dieſen Schriften zu reden anfangen, iſt's gerade im Geiſte dieſer, wie Plinius Brief zeuget — alſo immer noch alles hiſtoriſch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich laſſe mich, meinem vorigen Briefe ſelbſt zuwider, εἰς ἄλλο γένος herab) einen Plan wahrſcheinlich machen, nach dem die Apoſtel dieſe Geſchicht erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrſcheinlich machen, wann und wie und wodurch ſolches geſchehen? — Von allem aber noch nichts: ja das klärſte Gegentheil von allem. Die Geſchichte, die ſie von Chriſto ſchrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts ſtieß ſie auf den Roman, alles ſtieß ſie davon ab, und ihnen mußte er ja ſelbſt als eine ihnen unbegreifliche Geſchichte aufgezwungen werden. Dieſe breiten ſie nun als dazu beſtellte und faſt dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und ſterbend, unter Schmach und Trübſal, und ſo

fortgehend, unenthuſiaſtiſch, harmoniſch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter. — Ich haſſe alle Declamation bei hiſtoriſchen Erweiſen; ich habe mir ſelbſt über dieſe Sache viel zu lang geſchrieben, weil ſich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch ſelten etwas oder gerade nur ſoviel einreden läßt als wenn man dem Blinden von der Farbe declamiret; überhaupt ſind große Bände von Beweiſen der Wahrheit der chriſtlichen Religion keine Speiſe für mich, und ich wünſche nicht eben daß ſie's auch für Sie würden, ja endlich nach allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der chriſtlichen Religion (ſo verflochten als man das Wort Religion nimmt) geſagt haben; allein für die Wahrheit dieſer kleinen Geſchichte, wie ſie in ihrem erſten Zuſammenhange dort erſcheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich ſage mit allem nichts mehr als leſen Sie unbefangen und im Zuſammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umſtände, die Geſchichte ſelbſt; und (wenn ich hinzuſetzen darf) hüten Sie ſich, ſoviel Sie können, vor abſtracten, hinkenden Bettelbeweiſen. Unglaube mag die Peſt des Chriſtenthums ſeyn; ſchlechte Beweis-Metaphyſik iſt ſeine garſtige, faule Seuche. Es ſterben mehr Menſchen an dieſer, wie vielleicht an jener, und in unſern Tagen iſt ſie die Modekrankheit. —

Indem ich Sie auf dieſe Bücher ſelbſt und auf die Gründung des erſten Chriſtenthums als auf den beſten Thatbeweis dieſer Geſchichte verwieſen, ſchließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Urſprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein hiſtoriſches Licht ſetzt. Lardners, zum Theil Jortins Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a., unter den Deutſchen Lilienthal, Leß, Nößelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht geleſen; Bonnet, Grotius, faſt ein jeder der über Wahrheit der chriſtlichen Religion ſchreibt, muß dieſen Punkt wenigſtens ſtreifweiſe berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde manches über-

flüſſige dieſer Beweiſe abſondern und kurz zuſammenfaſſen, was zur Beurkundung und Einſicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beſte Organ indeſſen dieſe Schriften zu leſen und zu gebrauchen, iſt Einfalt des Herzens, redliche, gerade Abſicht.

Ich würde Sie ſehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der hiſtoriſchen Wahrheit der erſten chriſtlichen Geſchichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht als wenn Sie deßhalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären, ſondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters, und dem Eifer den jeder rechtſchaffene Mann ſeinem Geſchäfte ſchuldig iſt, äußerſt ſchadete wenn Sie ein Diener der Lüge, der Bote einer Geſchichte und Sache würden die Sie ſelbſt nicht glaubten. Wie Sie ſich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes;“ ſie werden immer ein welker Zweig am Baum des Chriſtenthums für ſich und andere ſeyn und bleiben. Mich dünkt, in unſerer Zeit ſollte man dergleichen Zweige ahnden; ich beklage ſie und bedauere das Chriſtenthum durch ſie. Hätten die Apoſtel ſo gedacht, hätten ſie ſich in der Bruſt als kalte Betrüger eines nicht auferſtandenen Chriſtus gefühlt und ſich mit bebender Furchtſamkeit zum Erſatz ihrer Lüge, die ſie unwillkürlich ſagen mußten, an einige Moral aus dem Munde Jeſu gehalten — wo wäre Chriſtus, wo wäre das Chriſtenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode kam nur davon daß ſie nothgedrungen und von Gott beſtellt eine wahre, ſelbſtgeſehene Geſchichte, inſonderheit der Auferſtehung, predigen mußten. Gerade die Simplicität dieſer Lehre, als eines gewiſſen, ſelbſterlebten Facti, trug am meiſten zu der Revolution bei die das Chriſtenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philoſophiſchen Fragen und Scrupel über Dienſt und Verehrung Gottes, über Unſterblichkeit und ewiges Leben war man müde; Jahrhunderte hin war man durch Disputiren nicht

weiter gekommen als man anfangs war, und die menſchliche Seele will Gewißheit, ſie dürſtet nach Factis. Dieſe alſo, die alles enthielten was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an; die Moral des Chriſtenthums ward Thatſache in den Sitten ſeiner Jünger, die Ruhe die es gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Factum in der Geſchichte ihres Herrn, die ſie erlebt hatten, für die ſie lebten und ſtarben. Dieſer kurze, königliche Weg war damals Triumph des Chriſtenthums, und wird zu allen Zeiten ſein gewiſſeſter Triumph ſeyn. Gehen Sie ans Krankenbett und beſuchen heute einen ehrlich treuen Chriſten, morgen einen feinen dogmatiſchen Zweifler; Sie werden ſehen, wo Würde, Feſtigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth ſey? Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? beſuchen Sie beide in ihren geſundeſten Tagen, beobachten Sie dieſelben eben in ſchweren Umſtänden, bei Verwickelungen ihres Lebens, und ſehen wohin ſich der Ausſchlag neige? Der größeſte, nützlichſte, glückſeligſte Theil der Menſchen braucht Facta, weil er ſich an ſelbſterdachte Hypotheſen nicht halten kann, weil jeder Wind ſie umreißt, oder weil ſie für ihn zu fein ſind. Die Kraft einer Demonſtration iſt dem Effect der feinſten Muſik, der Wirkung des feinſten Gemäldes und was ſonſt die menſchliche Natur zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge als dieſe feinen Effecte; geſunde Speiſe, geſunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köſtlichſte Abſtraction mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in ſie, wenn ſie nahrhaft und geſund werden ſoll, wieder. Ein Chriſt, der an einen auferſtandenen Chriſtus glaubt, und da iſt wo er iſt, ſitzend zur Rechten Gottes, herrſchend in Kraft und Unſchuld, hat an ſeinem Facto mehr als ein anderer an hundert philoſophiſchen Zweifeln und Wahrſcheinlichkeiten über die Unſterblichkeit der Seele. Ein Chriſt,

der an Christum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem thätigen Glauben mehr als der größte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufputzt. So weiter. Mir ist's immer rührend, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder als Facta und Entschlüsse über Facta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen noch ersetzen kann. Auch hier gilt's: „Wasser thut's nicht, sondern Wort Gottes und Glaube," um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a., manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geiste folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschafft, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben als irgendetwas, an die Stelle gesetzt, vorderhand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dieß sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum als solches nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn daß er glaubt, wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem Richter seiner Ueberzeugung; du bist dieß nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für

dich ſelbſt. Wer ſchlägt den andern, weil er eine vor zweitauſend Jahren erlebte Geſchichte nicht glauben wollte? Glaube du ſie darum deſto feſter. Ich habe nie gehört daß die Schüler Sokrates und Plato's mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil dieſe Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil ſie nie Gelegenheit oder Muße gehabt hatten ſich vom Daſeyn derſelben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Chriſti hätten ſich ſo etwas zu Schulden kommen laſſen? Wahrlich, ſie waren nicht Schüler Chriſti mehr, da ſie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta beurkundet und erhalten werden; der beſte Beweis des Chriſtenthums iſt alſo das Chriſtenthum ſelbſt, ſeine Gründung und Aufbewahrung, am meiſten ſeine Darſtellung in Unſchuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben wie Chriſtus es lebte. Offenbar ſagt dieß Chriſtus ſelbſt in dem bekannten Spruch: ſo jemand will deß Willen thun u. ſ. Gegen ſeine Feinde beziehet er ſich immer auf ſeine Werke, auf Thatbeweiſe ſeines Charakters und ſeiner göttlichen Sendung; dieß iſt der Beweis des Geiſtes und der Kraft, der dem Chriſtenthum nie abſterben ſollte, oder es wäre mit ſeinen alten Wunder- und Weiſſagungsbeweiſen gegen Ungläubige, oder gegen ſolche die keinen Beruf fühlten dieſe Sachen zu unterſuchen, geſchweige ſie blind zu glauben, mißlich daran. Das Chriſtenthum iſt überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonſtrationsſache, da hiſtoriſche Facta in Ewigkeit nicht, wie ſehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonſtrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonſtrirt ſeyn als durch hiſtoriſche Erweiſe, durch eigene

Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derſelben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates ſeinen Lehrer anders und beſſer zu ehren geglaubt als wenn er die Wahrheit ſeiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dieß thut, je weiter er hierin kommt, deſto mehr iſt er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, ſo wähle er ſich Epikur, Diogen, oder ſich ſelbſt, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf ſeine Gefahr. In den erſten Jahrhunderten behandelte man das Chriſtenthum auch auf eine ſo freiwillige, milde, thätige Weiſe; und weder das Chriſtenthum noch ſein Bekenner befand ſich dabei übler. Sobald das Chriſtenthum ſchlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müßiges Landesgeſetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward, blieb's kein Chriſtenthum mehr. Dieß beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geiſt und Wahrheit. Der arme Chriſtus, als er in der Welt wandelte, bewarb er ſich wohl um König Abgarus Gunſt, ſeine Religion daſelbſt politiſch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er ſo etwas den Häuptern Jeruſalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, daß keiner ſeiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe; daß er Wahrheit zu lehren da ſey und Wahrheit ſich allein als Wahrheit fortpflanzen müſſe — hat er dieß nicht in ſeinem Leben aufs nachdrücklichſte durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterſtützung? Floh er nicht die Paläſte der Großen? Machte er nicht Neulingen den Zutritt zu ſich eher ſchwer als leicht? Ward's nicht immer erſter Charakter ſeiner Nachfolge: ſich zu verläugnen, mit ſich ſelbſt wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Chriſtus; und deßwegen blieb auch ſein Reich

klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe, und auch das was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christenthums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Paulus, ist verborgen mit Christo in Gott; nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden. — Christus wollte nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er haßte das erste als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens, das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er ging durch die Welt als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt sey, so wenig als möglich von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er machte eine freiwillige Verläugnung alles dessen was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge; und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft, Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stütze seiner ächten Religion je seyn können, seyn dürfen? Wann hat das Christenthum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geist kann alles durchdringen, und wenn in Rom der Stoicismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christenthums der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht daß irgendein blinder Secten- oder heuchlerischer Sklavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume.

Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geſchichte Ihres Herren und der Seinen dar, mündlich, thätig, je ſtiller und geräuſchloſer, deſto beſſer; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes, ſowie der Charakter Jeſu im ſtillen wirke. Werden Sie ſo glücklich nur einige zu überzeugen, daß ſie ſich ohne Schwärmerei und Aberglauben entſchlöſſen dem Leben und der Lehre Chriſti männlich zu folgen, nach ſeinen Grundſätzen zu leben in Wahrheit und ſtiller Liebe; mögen Sie nun dieſe Leute kennen oder nicht — das letzte immer um ſo beſſer! Laſſet uns Chriſto Jünger ziehen, nicht uns. Laſſet uns ihn, nicht uns predigen. Liebe iſt Geiſt des Chriſtenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geiſt der Wahrheit, wo Wahrheit ſich finde, keine einzelne Clauſur von Worten. Nicht nach Secte wird Chriſtus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe gebliebenen Formularen, ſondern nach reinem, kindlichem Menſchenſinn, nach allgemeiner, ſich ſelbſt unbewußter Menſchenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derſelben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur dieſe einzige Rede Chriſti, nur die einzige Handlung von ihm hätten als er jenes Kind in die Mitte ſtellte und was er darüber ſprach, könnten wir des Weges, Chriſten zu ſeyn in ſeinem Sinn, im Geiſt ſeiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie dieſe, ſind ja alle ſeine Lehren, Handlungen, ſein ganzes Leben. Güte lobt er immer als die menſchlichſte, billigſte Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Böſen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirkſamſte, beſchämendſte Güte. Der Stolz des lauten Guten hat ſeinen Lohn dahin; das ſtille, verſchwiegene Gute aber iſt bei ihm Saft der Natur, Balſam des menſchlichen Herzens und Lebens. Zu bauen wo jedermann bauet, oben am

Kleide zu flicken und die Schüſſeln auswärts rein zu halten, nennet er Phariſäerei und ſpricht ihr, als der verführendſten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Beſſerung abziehet, das fürchterlichſte Weh; aber da beſſern wo niemand beſſert, da helfen wo niemand hilft, ſich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menſchheit annehmen, wo und wie ſie gefangen liege, darbe und bettle, geiſtig oder leiblich, in Sachen des irdiſchen oder ewigen Lebens; das iſt Chriſtenthum, das iſt Geiſt ſeiner Lehre, ſeines Lebens, ſeiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt dieſe ſtille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Chriſtus ſie finden und in ſeine Ernte ſammeln, alle chriſtliche und unchriſtliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer. —

Heil dem Chriſtenthum dieſer Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Chriſtenthum der Art iſt die Wurzel der Menſchheit, ihr edelſter Lebensſaft in den verborgenſten Gefäßen, Mark Gottes in unſern Gebeinen, ſein ſtilles Bild, ſeine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenſchall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es iſt vorüber und hat ſeinen Lohn dahin. Das wahre, chriſtliche Gute, im ſtillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menſchheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält ſie; es geht nicht unter, es ſtirbt nicht, wenn es auch zu ſterben ſcheint, es geht in unſichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambroſia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter, und wirkt wo man's oft nicht ſuchen ſollte. Die künftige Welt wird nur aus dem beſtehen was in dieſer reell, d. i. ächtes Chriſtenthum war und als ſolches

in ſie übergehen konnte. Die verborgene Saat wird alsdann offene Ernte, das zerſtreute Reich der Glieder Jeſu, die von Einem Geiſt belebt, in mancherlei Geſtalten die Laſt des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen ſtrebten, werden ſich freuen und Eins werden und bei dem Herrn ſeyn allezeit. Dieß, mein Freund, ſey unſer Chriſtusſiegel! Seine Taufe, ſein Abendmahl, ſein Gebet, ſeine Gleichniſſe, ſein Leben, ſein Ausgang aus der Welt, ſein Eingang in den Himmel, ſein ſtilles Dortſeyn, bis daß er wiederkomme mit ſeinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu ſeyn mit Ihm, zu leben in ſeinem Geiſt als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Inſtitute Chriſti, Taufe, Abendmahl und ſein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigeres denken; auch wenn ich ſie als bloße Inſtitute (Dogmata von Geheimniſſen noch abgeſondert) betrachte. Wie Chriſtus getauft ward, werden auch wir getauft mit allen drei heiligen Namen die ſich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl iſt die innigſte Verbrüderung mit uns, daß er Weinſtock ſey, wir nur die Reben, daß ſein Saft und Blut in unſerm Herzen walle und wallen müſſe zum ewigen Leben. Sein kindliches Gebet endlich iſt, wie jenes Buch ſagt, „die herabgelaſſene Herrlichkeit des Herrn, zu der die Heiligen Gottes aufſteigen und den Urheber aller Dinge um das Leben der Seele, die Bedürfniſſe des Leibes und die Abkehrung vom Böſen zum Guten bitten, mit einer Hand welche dem Vater ſchreibt, und zu Ende derſelben mit einer Hand, die den Brief mit Gottes Siegel, den Vollkommenheiten Jehovahs ſelbſt, verſiegelt.“ Leben Sie wohl und leſen dieſes Gedicht, zum Theil nach einigen Witthof'ſchen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So ſchläfſt du nun den Todesſchlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit ſchönem Blut.
Dein Leben war für tauſend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menſchenhärte traf,
In deiner ſtillen Kammer
Den ſchwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an dieſem bittern Tage,
Komm, ſchau mit mir der Menſchheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Menſch!“ betracht' ihn ſtill und ſage:
Wer Menſchen ſegnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken:
Mit welchem Dank ſie ihn erfreut?
Aus Liebe ſich zu kränken
Iſt ſüße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geiſt,
Der, wie entkommen ſchon der Erdenſphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und ſchaut, wie ſeine Sonne leuchtet
Auf Böſ' und Gute, wie ſein Thau
So Roſ' als Dornen feuchtet
Auf einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder ſeyn der Vatergüte!
Vollkommen, wie der Herr vollkommen iſt.“
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unſterblich Weſen, das ſich ſelbſt vergißt,

Und im verborgnen ſchafft und flehet,
Für Menſchen ſchafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft ſäet
Und ſtill von dannen geht.

„Glückſel'ge Armen! Glücklich die da leiden
Unſchuldig-ſanft und im Erbarmen ſchön,
Aus reinem Herzen Menſchen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und dem Haß beſtehn.
Seyd fröhlich und getroſt: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Troſt und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Iſt bald zum Staub entflohn.

„Auf! ſeyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch iſt Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch iſt Gold, das ihr den Menſchen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng iſt die Pforte, ſchmal der Weg,
Zum höchſten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er ſprach's und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden ſein blutig Haupt
Im Kranze ſchmückten. Haupt, du lächelſt Gnade,
Als hätte Roſ' und Lorbeer dich umlaubt.
Entſchlummre. Bald wird deine Krone
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menſchengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn ſanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln
War Güte nur und Huld ſein Königreich.
Mitfühlend unſrer Laſt und unſern Mängeln
Und ſich allein an Kraft und Würde gleich:
Einſam im lauten Weltgetümmel,
In ſeine Größe ſtill verhüllt.
So ſtrahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten dem ein Unheil Fromme ſtiften?
Die Prieſter, ach! ergrimmte ſein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Prieſter ihn.
Zu ſchwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht,
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgſte Blutgericht.

Wie? hat er nicht ſchon lebend gnug gelitten,
Er, deſſen Herz das Mitleid ſelber war?
Ein zarter Sproß, um den die Stürme ſtritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar?
„Laß dieſen Kelch vorübergehen;
Doch, Vater, du haſt ihn gefüllt.
Dein Wille mag geſchehen;
Nicht ich, wie du Herr willt.“

Er trank den Kelch, und als nun ſeine Glieder
Gefühl der Gottverlaſſenheit durchdrang:
Kein Troſt erquickte ſeine Augenlieder,
Auf die des Hohnes ſchwere Wolke ſank;

Zerriſſen ward der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und ſah die ſchönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich ſchauen!"
„„Heut ſollt du's ſchaun, der Freuden Paradies!
Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geiſt: es iſt vollbracht!""
Da kam ſein ſtilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu weihen
Wie ſeines, das nur iſt Religion.
Was ihn erfreute, ſoll auch uns erfreuen,
Was er verſchmähte, ſey uns ſchlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Chriſtenthum uns ſeyn.

Und nie, o nie ſey ſeiner Feinde Seele
Die unſre! Was ſein Leben ihm betrübt,
Was ſeinen Geiſt wie in der Marterhöhle
Zu ſeufzen zwang, ſey nie von uns geliebt,
Erſtorbenheit und ſtolze Ränke,
Beim Pöbel Phariſäerruhm,
Geſchwätz und Wortgezänke
Iſt Anti-Chriſtenthum.

Sechzehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht daß man in allen Gleichniſſen Jeſu tiefe Geheimniſſe finden, oder ſie gar als die kunſtvollſte Dichtung betrachten müſſe die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu ſeyn war Chriſtus nicht hier, und den Aeſop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnſprüchen zu übertreffen, war nicht ſeine Abſicht. Auch hierüber, wie über ſo manches andere, hat der Hochheilige Lobreden empfangen müſſen, deren ſich jeder, der jene Zeiten kennet, ſchämen möchte. Parabeln, wie Jeſus ſie ſprach, waren nicht ſeine Erfindung; ſie ſind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdiſchen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Commentaren häufig, oft nicht ungeſchickt finden. Nicht in der Einfaſſung liegt der Werth, ſondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch dieſen muß man nicht zerknirſchen und zerſplittern, als ob er alſo ſchöner würde; in einer Parabel dürfen nicht tauſend Sätze gefügt werden; Ein Hauptſatz muß in ihr liegen. Daß ſie als eine Geſchichte, gleichſam als ein Märchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, gibt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimniſſe und Lehren abreißen, ohne daß nicht meiſtens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verſchwinde. Inſonderheit ging's vielen Gleichniſſen Chriſti ſo, weil ſie, ein Jahrtauſend her, gewöhnliche Sonntagstexte geweſen ſind, die in zweien Tagen oft dreimal in einer Kirche jahraus jahrein erkläret werden. Da wollte, da mußte man doch immer was neues ſagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet ſagen, und ſo wurden die Verſchneidungen, die Deutungen, die falſchen Geſichtspunkte, die verzwickten Predigtthemata daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll iſt. Holder Menſchenſohn, wollteſt du das, da du dein einfaches Gleichniß ſagteſt?

In dieſen und andern Sachen, mein Freund, leſen Sie nur einige jüdiſche Schriften, deren eine Reihe auch überſetzt iſt, um ſich an den paraboliſchen Ton zu gewöhnen, und ihn mit ſchlichtem Auge, auf welches Chriſtus ſo viel hält, anſehen zu lernen. Ein großer Theil ſeiner Ausdrücke, auch ſelbſt ſeiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden ſein Licht; Druſius, Schöttgen, Lightfoot, Meuſchen, Wetſtein haben dazu nicht unnützlich geſammelt. Sie können bei dieſen Formeln noch immer abſondern was ſpäter jüdiſcher Gebrauch und Mißbrauch iſt; indeſſen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erſte Umriß der Reden Jeſu; denn er lebte unter dem Volk, er ſprach zum Volke und mußte alſo nach ſeiner Weiſe reden. Inſonderheit nimmt auch Paulus aus dieſer Quelle Licht; da er im ganzen ſeine Sprach- und Schlußart rabbiniſch gebildet hatte, und dieſe jetzt auf Sachen des Chriſtenthums anwandte. Tauſend Abenteuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden ſprechen läßt, nicht als metaphyſiſche Grammatiker unſerer abendländiſchen Sprachen.

Zunächſt treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Joſephus und Philo, zween beinahe gleichzeitigen jüdiſchen Schriftſtellern. Krebs, Carpzov und Löſner haben ſich in dieſer Bahn bemühet. Da das Griechiſche des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem Ebräiſchen (zum Theil lateiniſchen) und andern morgenländiſchen Dialekten gebildete Schreibart iſt, ſo ſind, um ſich zu ihr zu gewöhnen, die alexandriniſche Ueberſetzung des A. T. und die von Origenes geſammelten Dolmetſcher zu leſen nützlich; nicht daß man, wie manche rathen, ſie immer capitelweiſe, dem ebräiſchen Text zur Seite, habe, es ſey denn daß man ſie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräiſchen brauchen wollte, ſondern frei, ganz, bücherweiſe und für ſich allein leſen Sie ſie. Die beſtüberſetzten Bücher nehmen Sie zuerſt; erfriſchen Ihre Lectüre durch einige angenehme apokryphiſche Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit

Salomons, Tobias, die Maccabäer; dieß wird Sie von ſelbſt dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünſchte daß wir für dieſe helleniſtiſche Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten als wir haben. Statt des langen und unſeligen Streits: ob das neue T. rein Griechiſch geſchrieben, und ob's dem Geiſte Gottes nicht unanſtändig ſey daß er ſeine Bücher nicht im attiſchen Dialekt ſchreiben laſſen; ob der Hellenismus Dialekt genannt zu werden verdiene u. dgl., wäre es nützlicher geweſen den Urſprung dieſer vermiſchten Mundart aufzuſpähen und uns wenigſtens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derſelben zu geben. Das erſte, dünkt mich, iſt noch nie recht geſchehen. Wörterbücher haben wir über das Griechiſche des A. T. drei: Kircher, Tromm und Biel; das Wörterbuch des letzten iſt das reichſte und das bequemſte zum Gebrauch. Uebers N. T. haben Gataker, Vorſt, Heinſius, Grotius, auch Erneſti in ſeiner theologiſchen Bibliothek, hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geſchöpfet; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derſelben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebſiſche das beſte, ſowie ich an kritiſchem Apparat dieſer Art noch immer Grotius und Wetſteins N. T. für das beſte halte. Im letzten ſind Raphel, Kypke, und wer ſonſt die weltlichen Schriftſteller fürs N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Anſehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuthäte, ſodann die Conjecturen, die Bowyer zu ſammeln angefangen und Schulz überſetzt hat, mit dem was zu ihnen ſonſt noch aufſtieße, in einer dritten Columne gäbe; die Varianten der merkwürdigſten alten Ueberſetzungen (die Hülfsmittel dazu ſollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte, kurz, hier ſo zu Werke ginge wie dort beim A. T. gezeigt iſt — freilich ſo hätte man vieles in einem, das man jetzt nicht hat.

Jetzt müssen Sie dieses oder jenes Hülfsmittel einzeln suchen, und so lange ist Griesbachs, Wetsteins und Koppe's angefangenes N. T. (wenn Sie das mittlere bei seiner theuern Seltenheit habhaft werden können), ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erspare ich mir die Mühe eine Reihe Hülfsmittel besonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Ernesti **Interpretem N. T.** nenne; ein Büchelchen, das statt vieler theils selbst seyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetsten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dieß schätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritische Punkte ein weiteres Raisonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnet. Der Commentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieser Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede seyn wird, sonderbare Beispiele sehen werden. Der Paraphrast nimmt oft dem Zusammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wässert er alles in eine langweilige Brühe, oder er gibt dem Text seine, d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphrasiren, zu prosaisiren, er ist kein Poet mehr, hat Geist und Kraft verloren, man lieset sich an ihm matt und müde. So ist's mit der Paraphrase der Propheten, Lieder, Psalmen, selbst der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetisch sind. Versuchen Sie nun gar eine simple Geschichte, wie die des N. T. ist, zu umschreiben, zu commentiren und zu verdogmatisiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth stehet; der charakteristische, enge, einfache Geschichtschreiber ist verschwunden, es stehet ein neues trauriges Mittelding zwischen Geschichte und ihrer Erklärung da. Endlich

unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphrasiren, insonderheit Pauliniſche Briefe, die beinahe ſchon Paraphraſen ihrer ſelbſt ſind; man verwirret ſich, nicht in Paulus oder Petrus, ſondern in des neuen Peter-Pauls Paraphraſe, weiß zuletzt nicht ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieſet — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphraſiren Sie doch einmal ein Menſchengeſicht mit einem Hohlſpiegel oder einem Vergrößerungsglaſe, und ſehen wo der Umriß für unſer natürliches Auge geblieben? was aus der Menſchenfigur jetzo geworden ſey? — Kein Jota anders mit der auseinandergeriſſenen Geſtalt dieſer Schriften. Wie oft muß der Schriftſteller ſagen was er gar nicht ſagen wollte! Wie oft mit offenem Munde ſagen was er im Faden ſeiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnſpruch, ein naturvolles Gleichniß Jeſu wird ein ſchlaffer Gemeinort; die herzliche Anrede eines Apoſtels, der Ausguß ſeiner Empfindungen, Wünſche, Theilnehmung iſt Ausrufung und Declamation geworden, die einem feinen Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, ſo leſen Sie — doch Sie ſollen vor der Hand nichts dieſer Art leſen. Es iſt zu beklagen daß, was man bei weltlichen Schriftſtellern auszischen würde, man bei heiligen lobet und gutheißt; ich weiß keine Urſache, als weil uns bei dieſen alles gleichgültig iſt, und die ſchlechteſte Behandlung derſelben noch immer heilig und andächtig ſcheinet. Käme es jemand in den Sinn die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutſche zu umſchreiben, er würde des elendeſten Geſchmacks beſchuldigt, geſetzt daß er auch noch ſo richtig commentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jeſaias hoher Poeſie, bei der Evangeliſten kryſtallheller Erzählung macht man ſich daraus kein Gewiſſen und paraphraſirt in die liebe Mutterſprache. Das Gemälde der Seele des Schriftſtellers iſt hin, die Knoſpen der Schreibart ſind zerzauſet und ihr feinſter

Reiz entflogen; ſelbſt grammatiſch iſt der Lehrling oft übel dran, wenn er hie und da ohne Urſache ein x für u lieſet und aus der nothdringenden Wortbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, mein Freund, bleiben alſo bei der Quelle und laſſen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmeten See trinken. —

Ich weiß, man ſchützet ſich mit Erasmus und anderer ſeiner Zeitgenoſſen zum Theil herrlichen Paraphraſen, ohne zu bedenken wie andere Sache es damals damit war und jetzt iſt. Erasmus und ſeine Zeitgenoſſen mußten erſt die Sprache in Gang bringen, das Griechiſche war dem großen Haufen unbekannt, das Latein ward barbariſch geſchrieben. Er that alſo zwei gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphraſirte, genährt an den alten, als — Meiſter. Wo dieß bei den meiſten unſerer Paraphraſen, zumal in der Mutterſprache, ſtattfinde, oder was auf dieſem Wege an Erasmiſcher Abſicht erreicht werde, mögen Sie ſelbſt entſcheiden. Durch dieſe Werke werden wir doch wahrlich weder griechiſch noch deutſch lernen; und an den ſtrengen Umriß des Autors iſt gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich ſelbſt zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Chriſti bei, [1] die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue, wird die Folge zeigen.

Der Sieg des Heilandes.

Eine chriſtliche Ode.

Die du brünſtig dort auf den Waſſern ſchwebteſt,
Und mit mildem Hauch Adams Bruſt belebteſt,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

[1] Von Witthof.

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dieß neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer ſelbſt, ſüßbetäubend ſchön,
Unſers Schilo Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen,
Flammen funkelten auf zerſpaltnen Zungen,
Leuchtend trat er ſelbſt in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied ſeyn.

Siegreich ſtand der Held, dichtgerollte Flammen
Schlungen ſich zum Kranz um ſein Haupt zuſammen,
Die der Sühnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der ſeit tauſend Jahren
Von dem Opferherd wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons Strand
Zum Triumph hinabgeſandt.

Glorreich ließ er ſich auf der Wolke nieder;
Der erſtaunten Schaar jüngſt erfochtner Brüder,
Die ihn ſcheiden ſah, ſprach er tröſtend ein:
„Mein Verdienſt ſoll euer ſeyn!“

Stark mit Blut beſpritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubin'ſcher Pſalmen,
Die im langen Zug, von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp geſtellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn ſeinem Throne nah
Majeſtätiſch kommen ſah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geſchlechte
Dir zu eigen hin, ſitze mir zur Rechte.
Juda ſey dein Theil, dein ſey Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unſers Schickſals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm ſteht das Leben.
Macht ſtützt ſeinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürſten dienen wir!

Engel ſind ſein Volk, Menſchen ſeine Heerde,
Jauchz ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde!
Der iſt ſein Palaſt, dieſe ſeine Luſt,
Beiden iſt ſein Sieg bewußt.

Laß mein brünſtig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie, vom Geiſt beſeelt, Aſſaphs Saitenſpiel
Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönſter, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leyer.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo ſeyn.

Siebenzehnter Brief.

Mich freut's, daß die Anſpielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen überſandt, Sie auf die Weiſſagungen und Vorbilder des Meſſias im A. T. aufmerkſam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg, denn eben wie Sie halte auch ich

dieſen Punkt für einen der ſchwerſten und feinſten der chriſtlichen Lehre. — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch einer oder der andere Rabbi dieſe oder jene Stelle, dieß oder jenes Bild auf den der kommen ſollte, den Troſt Iſraels gedeutet, ſo wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur ſo manche Bücher, die aus und nach den Grundſätzen der Rabbinen ſelbſt ſtreiten, **Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis**, inſonderheit Schöttgens Jeſus, der wahre Meſſias, aufſchlagen, wo ſo viel jüdiſche Deutungen unſerer Weiſſagungen auf den Meſſias geſammelt ſind, daß man ſich, wenn dieß genugthäte, wundern müßte warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt ſind. Ich ſage dieß ganz im Ernſt. Denn wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las ſie der ſchönen Stellen wegen gern), ſo wunderte ich mich wirklich daß es noch Juden, die nicht zugleich Chriſten ſind, gebe, bis mir in ſpätern Jahren Chriſten ſelbſt die Binde von den Augen zogen. Ich hörte ſie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weiſſagungen des A. T. ſeyen in unſerm Geſalbten meiſtens nur durch Accommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten ſie einen andern Sinn, andern Zuſammenhang, andere Abſicht; ſie ſeyen nur durch Volkswahn, durch falſche Regeln jüdiſcher Auslegung und Deutungskünſte, durch Unwiſſenheit derer die ſie citirt, auf Chriſtum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durchs Beneficium der Alluſion und Judendeutung einen accommodirten Chriſtus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringſte beſſere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich ſelbſt bedauern. Denn denken Sie ernſtlich und unparteiiſch, wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die

Evangeliſten, ſofern ſie als Juden für Juden ſchrieben, in unweſentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illuſtration κατ' ἄνθρωπον dergleichen Anſpielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptſache, wenn ſie ſich auf andere und beſſere Beweiſe ſtützte, verlöre durch dieſe mißliche Nachbarſchaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß ſie auch in der Hauptſache dergleichen Beweiſe anführten, daß Chriſtus ſelbſt ſich in ſeiner Hauptſache auf ſolche Accommodationen ſtützte, über die wir jetzt hinaus ſind; ſagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht ſagen Theopneuſtie, ſondern nur das gewiſſe Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieſer ſeinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen ſenden? Konnte er ihn und ſeine Zeugen nicht wenigſtens vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jeſus ein redlicher Mann geweſen, kann der ſchwache Zweifler gern zugeben, aber konnte der redliche Mann ſich nicht trügen? Konnte er ſich nicht um ſo mehr trügen als in ſeiner Seele ein Ueberſchwung von guten, für ihn unerreichbaren Abſichten war? Und wenn er ſich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weiſſagung trog, die eigentlich nicht auf ihn geſtellt war, die er nur durch Accommodation ſich zum Kleide machte, warum beſtätigte ihn Gott durch Wunder? durchs größeſte Wunder ſeiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwiſchen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwiſchen ſich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichſte Fallbrücke die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdiſche Volk, ſondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Chriſtenthum je in die Hand käme. Wie? ein Chriſtus für alle Zeiten, für alle Nationen geſandt, und nach jüdiſchen Accommodationen, die auch ſeine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für ſie und zwar für den ſchwächſten ungelehrteſten Theil derſelben erwieſen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieſer hätte auf die Dämmerung', auf den Nebel

einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unläugbar, durch Anwendung der Weiſſagungen aber ſo mangelhaft, ſo mißlich erwieſen? Denn was er und ſeine Diener für ſich anführen, führen wir entweder gar nicht mehr an, oder laſſen's nur noch ehrenhalber ſo ſtehen; gegentheils, worauf wir am meiſten bauen, darauf bauen ſie nicht, und wer weiß ob wir ſelbſt in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt ſich nicht ans Dogma und ſchneidet weg; das Dogma greift nach dieſen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da iſt und die letzte Sichel ſchlüge? wie denn?

Sie ſehen, mein Freund, jede Sicherheit hierin iſt mißlich und im Grunde nicht rechtſchaffen. Auch fernen Zweifeln müſſen wir zuvorkommen, oder ſie ſind uns näher als wir denken; und ſollten dieſe auch wohl ſo fern ſeyn? Sollten ſie nicht hundert Chriſten aufgeſtoßen ſeyn, die exegeſiren oder die die neuen Exegeten leſen? Und denn, was ſagen die Juden? Wäre bei ſolcher Lage es bloß halsſtarrige Bosheit, was ſie von Anwendung ihrer Weiſſagungen auf unſern Chriſtus abhält? Sind nicht die Weiſſagungen und ſelbſt die Reihe von Lehrern, die ſie auch auf den Meſſias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weiſſagungen ſo anders; ja wo ſie's nicht thun, helfen wir Chriſten ihnen, ſie anders als auf Chriſtum zu deuten, ſelbſt reichlich. Leſen Sie von jüdiſchen Disputationen der Art nur die **amicam collationem Judaei cum Limborchio**, die unter des Orobio Namen auch franzöſiſch heraus iſt, und ſchließen ſodann, ob man ſo ganz in Ruhe fortſchlendern dürfe. —

Der Pſalm, der am auffallendſten auf Chriſtum angewandt wird, iſt der 110te; laſſen Sie uns ihn hören und vergeſſen Sie einen Augenblick noch unſern Chriſtus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah ſprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
Bis daß ich deine Feinde dir
Zum Schemel deiner Füße niederlege.“

Er ſprach's. Wohlan! den Scepter deiner Siege
Reckt Jovah alſo ſelbſt vom Sion aus.
Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutſt,
Stellt ſich dein Volk dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienſt geſchmückt,
Wie aus der Morgenröthe Schooß der Thau,
Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geſchworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur)
Mein Königsdiener ſollt du ſeyn,
Wie einſt Melchiſedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten ſteht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.
Er ſitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub. — —
Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er ſein Haupt ſo ſtolz empor.

Ich habe dem Pſalm ſeine myſtiſche Feierlichkeit gelaſſen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Pſalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlacht-

lied auf David wäre? Der Dichter redet ſeinen König an, und nennt ihn ſeinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über ſeine Macht, ſeinen Sieg, ſein Königreich haben. Jehovah, den er von ſeinem Herrn unterſcheidet, ſpricht dieſem zu, daß er ſich zu ſeiner Rechten ſetze, und in majeſtätiſcher Ruhe, gleichſam Gott zur Seite, als ſein Statthalter, als ſein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter ſeinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man ſagen, was iſt natürlicher, prächtiger, als dieß Bild, dieß Wort Gottes? Der König iſt, wie auch der zweite Pſalm ſinget, Sohn Gottes, ſein Geſandter, ſein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf dieſem Berge, nahe den Jebuſitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, ſo ſicher, ſo ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk ſeines Sieges ſchon vollbracht ſey und der Gott zu ſeiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Pſalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge malt dieſe Kriegsthat Gottes für David und malt ſie majeſtätiſch, ſchrecklich. Jehovah reckt nur ſeinen Scepter, ſeinen Kriegs- und Befehlsſtab von Zion, dem Berge ſeines Palaſtes, aus, und ſiehe, es iſt ein Wink zu Davids Sieg; wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrſcht — in der Mitte ſeiner Feinde. Sobald dieſer Wink, dieß zweite Wort Gottes befiehlt, ſtrömt Volk, freiwilliges Volk zuſammen, eine Schaar der Weihe gleichſam, der Aufopferung und perſönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erſcheinen ſie, als ob die Schlacht Gottesdienſt, der Kampf ein Feſttag des Sieges wäre. Da ſteht alſo die ſchöne, junge Kriegesſchaar; wie Thau aus dem Schooß der Morgenröthe floß ſie, Mann für Mann, ſchnell zuſammen, und ſteht in weißen Feſtkleidern und friſchem Jugendglanz da — fühlen Sie ſelbſt das

Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal ſprach, den dritten, größten Ausſpruch, der ſogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird; eine Bekräftigung der zwei erſten Gottesworte. Der König, in deſſen Namen Gott auszieht, deſſen Reich er unter ſeinen Feinden gründet, ſoll und wird in ſeinem Geſchlecht ewig ein König ſeyn, und zwar König der älteſten, edelſten Weiſe, כֹּהֵן, Prieſter und Fürſt, ein Diener Jehovahs in ſeiner heiligen Nähe, Melchiſedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie ſehen wie ſchön der Dichter die größeſte Pflicht der ſchönſten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovahs über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unſchuld und Menſchenliebe, nur Diener Gottes an ſeiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater ſeines Volks ſey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus iſt Ausführung des Wortes Gottes in den erſten Verſen; Jehovah ſtreitet für ſeinen Geſalbten; er hält Gericht über die Völker, ihre Niederlage koſtet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen ſie da, der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht ſieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt geſtärkt ſein ſtolzes Haupt. — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieſes Pſalms ſagen. Die Anführung Chriſti [1] wird einer accommodationsreichen Zeit leicht zu erklären ſeyn; „er ſtritt mit den Phariſäern nach ihrer Weiſe." Sie legten ihm Räthſel vor, er ihnen deßgleichen; dieß mußte alſo aus dem Kreiſe ihrer Erklärungsart ſeyn u. ſ. — Und ſo wäre denn dieſer Pſalm auch abgethan, wie der zweite längſt abgethan worden, der dieſem übrigens genau zur Seite ſteht, und denſelben Inhalt, faſt auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener iſt die drohende Einleitung zu dieſem

[1] Matth. 22, 43—46.

blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht daß ich auch den andern Psalmen, dem 16. 22. 40. 68 u. f., dem 11. 12. 53. Capitel Jesaiä, dem 9. Cap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darf's nicht, denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß wie leise oder fest, warum hier und nicht dahin man treten soll. Haben doch Juden und Christen, ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die Hoffnung eines Messias sey ihnen nie ein Glaubenspunkt gewesen, und dürfe es noch nicht seyn; Propheten haben keine neuen Glaubenslehren aufbringen können, die nicht im Gesetz Moses standen, und in diesem sey Glaube an den einigen Gott, ein reiner und williger Dienst desselben die Summe von Moses Bunde. Der Messias erscheine nur als ein Trost der Nachwelt, den jeder Prophet nach den Bedrückniſſen seiner Zeit schilderte, ohne deßwegen Personalcharaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu wollen." Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgeriſſene einzelne Stellen und sogenannte Beweisſprüche, nöthig. So lange dulden sie sich, oder schreiben mir was Sie denken. Mir ist's oft gegangen wie des **Urbani Regii** guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfing von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, öffnete ihnen auch das Verständniß, daß sie selbst auslegen konnten und die Schrift verstunden. Vielleicht aber, werden unsere Ausleger sagen, hat er da so judaisirt wie er in seinem Leben judaisirte, und so würden sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses z. E. stehe gar nichts von ihm u. f. — —

Achtzehnter Brief.

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung ſagen; überzeugt ſie Sie, wird ſie Ihnen ein Band ſich das A. und N. T. harmoniſch zu denken, wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wieſe.

Zuerſt bin ich freilich der Meinung daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zuſammenhange reißen, und weil ſie in unſern deutſchen Exemplaren einmal größer gedruckt iſt, nothwendig auf Chriſtum deuten müſſe; das Vorhergehende und Nachfolgende handle wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verſpricht, deſſen Reich er beſtätigen und deſſen Fehler er mit Menſchenruthen züchtigen wollte, ſo können einzelne Reihen unmöglich ſo aus der Rede geriſſen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in Einem Kommate ausſchließend etwas anders bedeute als es ſonſt immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ſte Pſalm von Chriſto nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, ſollte und zwar ausſchließend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dieß, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zuſammenhanges gelten ſollte, bloß weil, ſo herausgeriſſen, die Worte ſich auf einen Umſtand des Lebens Jeſu zu paſſen ſchienen, ſo wäre es freilich mit dem Zuſammenhange des A. T. mißlich. Gegen ſolche Herausreißungen einzelner Verſe bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geſchichtſchreiber, oder gar Gott ſelbſt, ſprach im Zuſammenhange, wie jeder vernünftige Menſch ſpricht, und wie ja das glorreichſte, immer mit ſich einige Weſen in einem ewigen Zuſammenhange handelt. Alſo muß jeder

Vers auf ſeine Stelle zurückgeführt, und ſo wenig einzeln betrachtet werden als es ſeyn kann. Himmel und Erde ſind Ein Werk, und das Wort Gottes iſt gewiß nur Eines. Von Verſen und Abſätzen nach unſerer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweitens. In dieſen Zuſammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an was man Weiſſagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Dictum iſt, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild iſt, das er, abgeriſſen von ſeiner und aller damals lebenden Menſchen Faſſungskraft, als die gemalte Geſtalt eines Chriſtus von Nazareth darſtellte, ſo kömmt's darauf an in welchen Zeitumſtänden er ſprach, in welcher Verbindung ſeiner und anderer Gedanken er dieß Bild, jene Ausſicht vorſtellig machte. In dieſe müſſen wir eindringen, und noch nichts aus unſerer Zeit, aus unſerer Gedankenreihe dazu nehmen. Iſt nämlich 1 Moſ. 3, 15 von Chriſto die Rede, ſo kann's nicht anders ſeyn als im Bilde der Umſtände, die den Menſchen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geſchadet; ſie ward ihnen ein Bild des Böſen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie ſollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachſtellung und Verführung ſich ſelbſt ſchade, welchen Lohn ſie endlich erhalte. Den Menſchen ward die muthige Ausſicht gegeben daß ſie, die Nachkommenſchaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen), ſtärker und edler ſeyen als Schlange und alles Böſe. Sie würden dieſem das Haupt zertreten, und dieſes ſich nur mit einem elenden Ferſenſtiche rächen können; kurz, das Gute ſollte Uebermacht gewinnen über das Böſe durch alle edlen Streiter, durch jeden trefflichen Kämpfer aus dem Menſchengeſchlechte. Dieß war die Ausſicht. Wie hell oder dunkel ſie das erſte Menſchenpaar ſah, gehört nicht hieher; gnug, wenn der edelſte Streiter gegen das Böſe, der tapferſte Zertreter des Kopfs der

Schlange aus Eva's Geſchlecht, in dieſer Ausſicht mitſtand und allerdings vorzüglich dahin gehörte, ſo war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, ſinnlichen Bilder, deren Inhalt erſt künftige Zeiten entwickelter ſahen. Liegen in Umſtänden vom Reiche Davids und Salomo's Bilder des Meſſias, ſo können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umſtände in ihrer urſprünglichen Geſtalt einſehen lernen. — — Es iſt ſchlimm daß uns zum Ausdruck dieſer Dinge oft ſelbſt die beſtimmten Worte fehlen oder die beſten mißbraucht worden ſind. Unter Weiſſagung denkt ſich ein jeder beinahe ein ſo klares Dictum als es uns jetzt iſt, die wir den Erfolg wiſſen; unter Vorbild gar etwas ärgeres, eine öffentlich zur Schau geſtellte heilige, in allen Zügen myſtiſche Perſon oder Sache, die damals ſchon Gott oder Prieſter und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatiſch erklärt habe. Nichts von allem dieſem möchte ich noch darunter verſtehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weiſſagung nur allgemein noch Ausſicht in die Zukunft verſtehe, wie hell oder dunkel, perſonell oder reell, in Wünſchen oder Verheißungen ſolche ſeyn mochte. Bild und Ausſicht mußten nun nothwendig jedesmal im Geſichtskreiſe ihrer Zeit, nach Veranlaſſungen derſelben und gerade nur ſo weit als ſie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erſcheinen. Wenn alſo die Ausleger der Bibel unter directen und indirecten Weiſſagungen unterſcheiden, ſo iſt die Sache wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn dieß Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in ſich faßt, ſie alles in ihr directe enthält, wie die Knoſpe den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erſt die Zukunft ſolche entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten, ſo konnte und ſollte ſich Abraham dieſen Segen in ſeiner Allgemeinheit denken, und alles wodurch ſein Volk ſich um die Völker der Welt verdient gemacht hat,

gehört in ihn. Wenn Chriſtus alſo auch unter dieſe edeln Verdiener gehört, ſo gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirecte, ſondern directe, und wenn er der vornehmſte dieſer Anzahl iſt, directiſſime vor allen andern; nur daß Abraham noch ſeine Geſtalt nicht deutlich in dieſem Keim, den ganzen Baum ſeiner Verdienſte noch nicht ſo deutlich in der Knoſpe ſah, und, es ſey denn durch beſondere Offenbarung, auch nicht ſehen ſollte. Wenn Chriſtus es war der das eigentlich ewige Reich ſtiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht ſtiften konnten, ſo gehörte er nicht indirecte ſondern directiſſime in ihre Verheißungen; nur daß ſie damals die Art und Geſtalt ſeines Reichs noch nicht oder nur dunkel ſahen, ſich aber ans Wort Gottes hielten und vertrauend ſich der Zukunft überließen. So war's mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren Blicke in die Zukunft, nach den Umſtänden, die damals vorlagen, in dem Maß von Troſt oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es iſt alſo durchaus kein Gegenſatz daß Weiſſagungen die im N. T. auf Chriſtum angewandt ſind, im A. T. nähere Umſtände gehabt, auf die ſie ſich bezogen, und in denen gleichſam ihr Um- und Vorriß geweſen; vielmehr finde ich nichts der menſchlichen Sehart, der ſymboliſchen Veranſtaltung Gottes und der immer nur allmählich alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer als dieſes. Was konnte ſich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weiſſagung denken, die in ihren Zeitumſtänden keine Veranlaſſung, keine Haltung, keine ſinnliche Exiſtenz gefunden und wie eine ungeborne, geſtaltloſe Menſchenſeele im ἅδης, im Reich der Weſen, das nach 2, 3, 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeſchwebt hätte? Es iſt ſo ganz der Natur der Zeit, der Geſtalt der Schriften und Schriftſteller, ja der Abſicht Gottes in dieſem vorbereitenden Kinderteſtament entgegen, daß ſie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und vom Anfange der Welt an, ſchon Männer geweſen

und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem geboren, ums galiläische Meer wandeln gesehen hätten, und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen das immer schon voraus. David soll den Judas, der Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: „denn er hat ja von ihnen geweissagt.“ Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider; und Maria stand dem Propheten Jesaias leibhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger.“ So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählich zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. — Calvin verbrannte den Servet auch deßwegen weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuvörderst auf etwas in ihrer Zeit anwandte, und glaubte daß dieß zu ihrer Zeitbestimmung gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von einzelnen Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären, das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuvörderst auf David gemacht, auf ihn nämlich, in den Glanz der Verheißung, die ihm Gott gegeben, als Vater eines ewigen Reichs gekleidet: das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder er noch einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König,

als in den Pſalmen die ſolche ausmalen, iſt alſo eingewickelt (implicite) Chriſti Reich enthalten; David, dem die Verheißung geſchah, oder der Prophet, der ſie ihm in einem ſo ſchönen Geſange brachte, mochten viel oder wenig ſehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie ſollten ſo viel ſehen als Gott ſprach, nicht den Baum, ſondern die Knoſpe. So iſt's mit den Pſalmen aus den Lebensumſtänden Davids, Salomons, der Propheten. Es iſt Thorheit zu denken daß ſie ſich in dieſem oder jenem Umſtande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Perſon und Sache ſelbſt hell und klar gefühlet, daß ſie deßwegen dieſen und keinen andern Ausdruck mit klarer Beſonnenheit gebraucht, ſolchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder ſich gar ſelbſt zum lebendigen Typus Chriſti hingeſtellt hätten — unnatürlich, und unbewieſen iſt dieſe Meinung. Sie arbeiteten wie andere Menſchen, unter der Laſt des Lebens; die Worte die ſie ſprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und alſo aus veranlaſſenden Zeitumſtänden; die Geſtalt die ſie in der Reihe der Zeiten hatten, ſahen ſie nicht, ſah oft ihre Zeit nicht; dieß erblickte erſt die Zukunft. Da ſah man ſie im rechten Licht, auf ihrem ſonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, man verglich und bauete weiter. Manches Wort das ſie geſprochen, manche Begebenheit die ſie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten. —

Viertens. Auf dieſen Faden der Entwickelung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei ſeinen Geſetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weiſſagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte ſich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte daß gewiſſe Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten ſie ausmalten, und darauf weiter bauten, bis aus allen vollſtändig ein ziemliches Licht zuſammentraf. Inſonderheit waren's

Worte Gottes ſelbſt, die gleichſam auseinandergeſponnen, in feinern Fäden zu neuen Geſtalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Iſaak, Jakob, Juda wurde er beſtimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Anſehen, Ruhe, ein Königreich, oder, wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Juda der erſte und zugleich mächtigſte, ſiegreichſte, anſehnlichſte König, der Stammvater des ganzen Hauſes kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemeſſen ihm, ſeinen Wünſchen, ſeiner Ausſicht. Auf Kriege ſollte ein Friedenskönig erſcheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geſchlecht, ein ewiges Reich verheißen. Dieß entwickeln die ſchönſten Pſalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demſelben Gottesgeiſte. David ſtarb. Das Reich ſank, ſein Stamm neigte ſich; nun kam die Verheißung wieder. Jeſaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Juda, aus Davids Geſchlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr daß es ein geiſtiges Reich, eines geringen Anfanges ſeyn würde; ſein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, ſein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsſtadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit, und machen es ſich zum eigentlichen Geſchäft zu zeigen daß dieſe von Gott verheißene wahre Hoheit und Herrſchaft des ewigen Reichs geiſtiger Natur, aus Verachtung und Armuth ſproſſen müſſe, ſproſſen werde. Auch damals können und müſſen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weiſſagung ihm und ſeiner Zeit alſo verſtändlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Iſrael, oft das Davidiſche Haus, oft, wie Jeſaias, ſich ſelbſt an, um die Vereinbarkeit dieſer zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrig-

keit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen;
Juda's Herrschaft und Ruhe;
Davids ewiges Reich des Friedens;
Geistiger Art und Dauer;
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden;
Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben,

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwickelung geschehen, und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende ging, ward dem betenden Daniel die klärste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge daß er erschienen seyn müsse; denn Stadt und Tempel sind zerstöret. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Messias, als eines der kommen sollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Christi ging, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz (das können wir gewiß sagen), ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen, so sind die Weissagungen, Versprechungen, Zusicherungen der Propheten, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht spricht jemand, wer läugnet's daß sie so etwas gewesen? Ist's nicht wahrscheinlicher daß sie es waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft?

wer ſpinnt nicht gern, wenn er ſich oder ſein armes Volk tröſten ſoll, die kleinſten Fäden von Hoffnung und Verheißung zur gewiſſeſten Erwartung weiter? Wenn ich das alles, mein Freund, allgemein zugebe, ſo kann ich's in dieſem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geſchichte des jüdiſchen Volks, die Haushaltung die Gott mit ihm hatte, kurz, ſeine ganze Exiſtenz in und mit dem alten Teſtament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu ſehe ich keinen Grund; die ganze ſo ausgezeichnete und zuſammenhängende Geſchichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich Facta ſind und als Effecte einer Urſache daliegen, ſind dagegen. Iſt nun die jüdiſche Geſchichte wahr, iſt jüdiſches Volk und Gottesdienſt, ſeine Schriftſtellerei, der Geiſt ſeiner Schriften und Begebenheiten — ſind ſie das wofür ſie ſich in Wirklichkeit darſtellen und das niemand läugnen kann, ſo gehört Geiſt der Weiſſagung mit in dieſe Geſchichte und Bücher, ſo muß dieſer auch wahr und abſichtsvoll geweſen ſeyn, wie die Geſchichte. Sehen Sie einen Augenblick daß der Tempel verbrannt, die jüdiſche Republik mit allen den Beſtimmungen, unter denen Chriſtus zum zweiten Tempel kommen ſollte, zerſtört ſey, und dieſer ſey nicht erſchienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieſer nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtauſende ſogar widerlegten Weiſſagungen noch behaupten? — Mein Gewiſſen gibt mir Zeugniß daß ich nichts ſo ſehr als den Ton der Controversbekehrer ad absurdum, ad malignum, ad impium et incredulum haſſe; ich ſelbſt halte die Weiſſagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwickelung dieſes Volks, unſerer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größeſten Erfolg gewähren. Soviel dünkt mich aber daß wenn man nicht die chriſtliche Religion als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdiſchen geworden, das an ihre Stelle getreten iſt,

und den letzten Erfolg aller Weissagungen entwickeln soll; — daß wenn man dieses nicht annimmt, das A. T. ohne Absicht aufhöre, sich selbst widerspreche, sich eines guten Wahns, der nicht erfolgt ist, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen seyn soll, auf eine schnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar ist doch das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der Abenddämmerung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Ceremonien, aber im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erscheinung des Reichs und Trosts Israels zu trösten. Aeußerst sonderbar daß der Umsturz des mosaischen Gottesdienstes, durch Römerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und zu seiner Existenz Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer daß die Prophezeiung des Christenthums diesen so unwahrscheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorhersah, ihn deutlich vorhersagte und ihn immer mit sich verband, indem sie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes ansah, daß das Wesen gekommen sey, und der Schatte nun aufhören solle, die Zeit zu Moses Dienst sey vorüber, da in Christo Gnade und Wahrheit erschienen; am sonderbarsten endlich daß dieser thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst im jüdischen Lande mehr wolle, zwei Jahrtausende fortgegangen, indessen so wenig Juden- als Christenthum, weder Propheten, noch Evangelisten und Apostel untergegangen sind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Christenthum immer noch für göttlich angesehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweises, jene ohne Christum, diese mit Christo als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erscheinung

warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Chriſten; denn ihr A. T. iſt nicht ohne Erfüllung ausgegangen, und dieſe iſt ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden iſt's unter der Hand abgeriſſen, wie ein verſengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Ceremoniendienſt ſich ohne Abſichten, ſondern nach der Erwartung des ganzen Volks, ſo viel hundert Jahre durch (ehe Chriſtus kam und ſeit er gekommen iſt) gegen alle Abſicht geendet. Ohne Entwickelung und Zwiſchenſchub des N. T. iſt der moſaiſche Ceremoniendienſt, der ſo viel Jahrhunderte währte und das Volk mit Laſten belud, er ſowohl als die Weiſſagung, die ſich Jahrhunderte fortſpann und das Volk immer mit neuen Entwickelungen in Odem zu erhalten ſuchte — ohne jenes Zwiſchenglied der Fortleitung, ſage ich, ſind beide wahrſcheinlich immer ohne geiſtliche, gotteswürdige Abſicht, alſo ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menſchenwerk geweſen; wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, Geiſt der Schriften und der Geſchichte ſtreitet. Sie ſehen, man muß ein Chriſt ſeyn, ſelbſt um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Iſraels je gelebet haben. —

Sechstens. Sie werden ſagen: „die Argumente ſind alle gut, wenn man ſchon der Sache gewiß iſt oder ihr gewiß ſeyn will; aber für einen ſpitzfindigen Juden, oder für einen feinen Vernünftler, der immer neue Ausflucht findet, ſey ſehr zu fürchten.“ Ich ſelbſt, mein Freund, fürchte; und wenn das Chriſtenthum keine andern einfacheren Documente hätte, ſo würde ich auf ein ſo zuſammengeſetztes, auf ein von ſo vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verſchiedenſten Zeiten (in jeder auf verſchiedene Weiſe geſagt), auf ein nur dem Geiſt, dem Sinn geſammter Stellen nach, gleichſam zuſammengeſtrahltes Zeugniß — ich würde, ſage ich, auf ein ſo zuſammengeſetztes, feines, vom Geiſt

der Auslegung ſo alter und verſchiedener Schriften abhängendes Argument mich nie als auf die erſte Stütze des Chriſtenthums beberufen, wenn's keine andern, kürzern, unläugbarern Thatbeweiſe gäbe. Chriſtus thut's ſelbſt nicht; und es iſt Mißbrauch, wenn's von einem Beweiſer des Chriſtenthums, gar zu unſerer Zeit, geſchähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! und ſehet den Meſſias; ich habe alle Kennzeichen aus den Propheten an mir; prüft ſie, hier iſt das lebendige Corpus. Ich bin aus Davids Samen, in Bethlehem geboren u. ſ. Dieß iſt das erſte unumſtößliche Hauptargument meiner Religion" — davon war Chriſtus weit entfernt. Er ließ, wie er ſagt, den, der ihn geſandt hat, er ließ ſein Leben, ſeine Lehre, ſeine Werke, ſeinen Charakter von ſich zeugen; und zeugte nicht ſelbſt. Schickt Gott einen Meſſias, ſo muß er ihn auch erweiſen; und daß er dieß thun wollte, iſt ja der meiſten Weiſſagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Juda, der zweite Tempel, die Zeit der LXX bei Daniel erwieſe noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweiſe wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache ſelbſt wären. Die genannten Weiſſagungen ſind ja nur eben darum Weiſſagungen geworden weil ſie zur Sache gehören, weil ſie Charaktere des Reichs Davids und ſeines ewigen Geſalbten, theilweiſe, in ihrer Maße ſind. Von willkürlichen Delineationen, Schilderungen und Riſſen, wie der Meſſias ausſehen ſollte, iſt in ihnen nicht die Rede. Meſſias Reich ſollte erſcheinen, und als es erſchien, war es ſein ſelbſt Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jeſu ſagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich; er wird ſich als der Sohn des Höchſten erweiſen;" das iſt ſeine Botſchaft. Der Engel ſagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen das er ihnen gibt als Krippe und Windeln (damit ſie ſich nicht an dem Anblick ſtießen); das übrige muß ihnen künftig

das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denket. Simeon weissagt über Christum — unter keinen andern Charakteren als den wesentlich erstbenannten: „Licht der Völker, vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, allen aber ein Zeichen des Widerspruchs, eine im Anfang unbegreifliche, fremde Erscheinung." Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt; das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir finden sich alle Kennzeichen des A. T.!" Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf; der Versucher legt ihm mancherlei Plane vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne, „auch nach Aussprüchen der Propheten." Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut er denn? worein setzt er diese? In das was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist kommen!" in das was seine Reden und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch gesagt, und was hilft sagen? Sehet meine Werke! glaubet ihnen, nicht mir." Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein

beſchäftige; ſein Reich, ſeine Werke, ſeine Lehre und Wunder ſind eben die vorausverkündigten Kennzeichen; dieſe läßt er wirken. Er verbietet es ſogar ſeinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß er der Meſſias ſey, ſondern befiehlt ihnen dafür ſein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde ſich ſelbſt. Da er ſeinem Ausgange (der auch dazu gehörte) näher kam, ſeitdem Moſes und Elias mit ihm davon auf jenem Berge ſprachen, redete er von ſeinem Leiden, ſeiner Auferſtehung als von Sachen, die auch vorher verkündigt ſeyn und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft ſeines Reichs unbeſchadet. Vorm Hohenprieſter ſpricht er: „wer er ſey?“ verweiſet ihn aber auf andere als Wortbeweiſe; auf ſeine Erſcheinung mit den Wolken, auf ſein Reich, auf That. So ſtarb er; er erſtand — und nun, ſagen die Apoſtel, hat Gott durch die Auferſtehung ihn zum Herrn und Chriſt gemacht,[1] d. i. ihn als ſolchen dargeſtellt und bewieſen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm geſagt war, und zeigt daß alle dieſe Facta zum Anbruch, zur erſten Erſcheinung ſeines Reichs gehöret; er geht gen Himmel und läßt ſie als Zeugen deſſen was geſchehen ſey und noch geſchehen werde. So verkündigten ihn ſeine Boten; als einen von Gott durch Thaten erwieſenen, von deſſen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Chriſtenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewieſen werden. Fehlten die Facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferſtehung, die geiſtvolle Gründung der Religion Jeſu, die eben der Kern der Prophezeiungen von ihm ſind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geſchlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an ſich nichts thun, und würden's nicht gethan

[1] Apoſt. 2. 4. 10.

haben. Es konnten viele aus Bethlehem seyn und waren doch keine Messias; der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfing, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Christus des ganzen A. T. Mitte und Absicht, aller Bilder Geist, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, mußte nun alles von ihm handeln; man konnte, man mußte ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht), sein Leben und alle Facta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift; so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat, so lese man was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, sowie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus dastand und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird niemand mehr glauben dürfen; dann wird jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe,

Digitized by Google

Keim, Ausſaat. Das Emblem ſeiner erſten Erſcheinung ſind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferſtehung; der Sohn Joſephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die ſtille Saat eine Freudenernte werden; es wird ihn ſehen jegliches Auge, auch die ihn ſtachen, und werden weinen über ihm alle Geſchlechte des Landes, als über ihrem geliebteſten Sohne. —

Siebentens und endlich. Sie ſehen alſo, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum chriſtlichen Glauben zu zwingen ſey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geiſt vieler Begebenheiten, der aus allen zuſammengefaßt und in ſeiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand ſagen, die Propheten haben von gar keinem Meſſias geweiſſaget, ſie ſchrieben aufs Gerathewohl Bilder der Zukunft, ſo mag er dieſes, ihnen ſelbſt und dem Glauben aller Zeiten entgegen, ſagen! Sagt er: die Propheten konnten, ſie durften von keinem Meſſias, als einem Glaubensartikel, weiſſagen, ſo gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel", in dem Sinn wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienſt desſelben nach ſeinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Troſt, zu Verheißungen, zu einer Entwickelung des geiſtigen Sinns Gottes bei ſeinen Gebräuchen und Verheißungen in den Vätern läßt man ſich doch nicht zwingen; ſie ſind auch jenem nicht entgegengeordnet, ſondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Abſicht Gottes ſelbſt ſchon in Moſes Geſetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und ausſchließend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig geweſen wie kahl und leer die Sache ausginge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Teſtament des Geiſtes, und

die immer geiſtigere Entwickelung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweiſen, ſo müßte man die ganze Sache Gottes mit dieſem Volke aufgeben, und alles zu glücklich unglücklichem Menſchenwerk machen; oder — ich ſehe kein drittes, als das Chriſtenthum, die Theil- und Anfangsentwickelung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geiſtigem Grunde. Mit dem letzten wird alles ſo zuſammenhängend, ſo Eins; und abermals, mit der neuen Hinſicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menſchen würdig! Auch die Chriſten ſind Iſraeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott eine Entwickelung im ſtillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Chriſt Eins werden, in dem, der beider Teſtamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen iſt, war und ſeyn wird.

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Chriſtenthum, nach dem Entwurf den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von ſehr großem Plan ſey, von dem wir noch das wenigſte erlebt haben. Zuerſt ging's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher; Gott ſuchte ſein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles was er ihm in einer ſinnlichen Sprache und Denkart gebieten und verſprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erſcheinung derſelben konnte nicht anders bewirkt werden als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenſchaft und das Elend des Volks traurig zerſtreut wurden. Ich bin's nicht, der da läugnet daß die Juden nicht aus dieſem Zuſtande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben ſollten; mich dünkt, die Sache iſt augenſcheinlich auch Gottes, der nichts

umſonſt thut, ſo würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geiſt des A. T. im Chriſtenthum ſichtbar; aber zuerſt niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger iſt) mit mancherlei Gräueln und Laſtern bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein iſt. In dieſer mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geſchichte, leben wir noch, und können vielleicht jetzt am wenigſten über die eigentliche Wirkung des Chriſtenthums auf der Erde hiſtoriſch urtheilen. Seine beſten Wirkungen ſind verborgen, wie es auch die Tugend des Chriſtenthums überhaupt ſeyn ſoll; ſie kramen ſich alſo nicht auf dem Markt aus, ſie werden in der Geſchichte öfters nur durch Uebermaß und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeſchichte erfährt man davon ordentlich das wenigſte; die geht meiſtens auf den Landſtraßen, um die Mauern oder Häuſer der Bekenntniſſe einher, zeichnet ſie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuſer kommt ſie nicht, und ins Heiligthum derſelben ſchauet nur der jetzt auch verborgene Chriſtus. Neulich iſt ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Chriſtenthums unter den Völkern erſchienen,[1] worin, wie mich dünkt, viel wahres und gutes ſtehet; ich wünſchte, daß es nur auch chriſtlich, d. i. ſtill und ohne Declamation geſagt wäre. Die beſte Wirkung des Chriſtenthums iſt, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet. — —

Auch darin haben Sie recht, mein Freund, daß das Chriſtenthum ſich nicht ſtolz abſondern, und eigentlich kein Gutes verachten müſſe, wie oder wo es ſich auch finde. Iſt Gott allein der Juden Gott, ſagte Paulus, iſt er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? der Gott der Chriſten, deren Grundgeſetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe iſt, er ſollte ein abgeſchränktes, gehäſſiges Weſen ſeyn? Er ſollte Wahrheit und Liebe

[1] Rothe von der Wirkung des Chriſtenthums auf die Völker in Europa, Kopenhagen 1775.

nicht nach jedem Maß ihrer Reinheit ſchätzen können und ſchätzen wollen, überall wo ſie ſich finde?

Allein darin muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poeſie, mißverſtanden haben, daß das Chriſtenthum, der Geſchichte ſeines großen herrlichen Planes wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopöen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, ſchwerlich glauben. Erinnern Sie ſich an unſere vorigen Briefe. Iſt's wahr daß das Chriſtenthum nur auf Factis, auf ſtrenge zu beweiſenden und von Gott ſelbſt erwieſenen Factis beruhe? ſagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Chriſt ſo kühn ſeyn die Phantaſien ſeines Kopfs den Theaterweiſen Gottes einzumiſchen oder zwiſchenzuſchieben, das iſt, wenn er es auch wider Wiſſen und Willen thäte, ſie nach ſeiner Gedankenweiſe zu vergeſtalten? An der Simplicität und Wahrheit dieſer Geſchichte liegt dem Chriſtenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Chriſti zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem ſchönſten Roman von der Welt gethan hätte. Die Dichtung mag beſſer oder ſchlechter gerathen als dem Feinde der Religion das Evangelium ſelbſt vorkommt; er, der Feind, ſpottet über die beſſere oder ſchlechtere Geſtalt, die ihm doch nur geliehen ward, der ſchwache Freund verwirrt ſich; der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetiſche Jüngling fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der urſprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er ſie nicht nehmen ſollte. Dieſe kommen ihm nachher, auch wo ſie ihm nicht kommen ſollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen ans Volk wieder, und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Abſicht und die Einfalt des Chriſtenthums nicht, daß ſeine Geſchichte das Feld willkürlicher, wenn auch aufs beſte gemeinter Dichtungen werde. — —

Ich bitte, leſen Sie die Evangeliſten in ihrem ſimpeln Gange, was iſt da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Chriſtus geboren

wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beſchenken, daß er im Tempel dargeſtellt wird und in der Stille erwächst; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder thut, ſüße aber ſimple und nicht zu verändernde Worte des Lebens ſpricht, daß er angefeindet, von einem Böſewicht verrathen, von einem furchtſamen Schüler verläugnet, falſch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unſchuldig verurtheilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten ſtirbt und ins Grab kommt — ſagen Sie, was wäre an dieſer ſo einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt beſtehenden Menſchengeſchichte, was Stoff zur Homeriſchen oder Virgiliſchen Epopöe gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menſchen, hätte er gewußt daß ſein Leben, in einer Epopöe vorgetragen, eine beſſere, ſtärkere, reinere Wirkung thäte als in einem ſimpeln Evangelium, hätte er's nicht alſo beſchreiben laſſen? Nun leſen Sie beides in Vergleichung: Ein Capitel der Paſſionsgeſchichte und viele Geſänge darüber, und ſagen, wo iſt mehr Natur, urſprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Convenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälſchte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die Erſcheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferſtehung, die Erſcheinung der Todten, die Himmelfahrt — ſollten die nicht im höchſten Grade poetiſch ſeyn?" Ich glaube es wohl, im höchſten, höchſten Grade poetiſch, aber nicht für uns Menſchen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg; je kürzer dieſe beſchrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden (gerade wie die Evangeliſten ſie binden: „er ſpricht, ſo geſchieht's! Er gebeut, ſo ſtehet's da!"), deſto mehr thun ſie für uns ſinnliche Zuſchauer Wirkung. Wie im Unſichtbaren das Wunder herging, wiſſen wir nicht, daher kann's der Dichter mit hiſtoriſcher Wahrheit nicht holen,

er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem ſinnlichen kurzen Effect ſchaden. Geſetzt es ſtünde immer eine Schaar Engel bereit, die unſichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypotheſe) in das Waſſer tragen das Wein werden ſoll; ſagen Sie, iſt durch dieſe poetiſche oder metaphyſiſche Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangeliſten vermehrt oder vermindert? Iſt ihm nicht eben der Umriß genommen der das Werk unſern ſterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der ſie der Dichter hebt, ſo natürlich oder ſo unnatürlich, ſo klein oder ſo groß werden daß wir ſie entweder nicht zu überſehen vermögen, oder daß ihre Größe verſchwindet. Wenn ich zum kleinſten Geſchäft der Welt, in der ich lebe, tauſend Geſandtſchaften nöthig habe, ſo iſt dieß eben ſo wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner ſinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tauſend Diener brauche. Wären ſie auch da, ſo müßten ſie verborgen ſeyn wie Gott die Lebensgeiſter und das Wallen unſeres Bluts verbarg, und nur ihre ſchöne wunderbare Wirkung von außen zeigte. Chriſtus verſchmähte es Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus ſeinen Schwertſchlag zu erſparen; ja er erſparte ihm den Schwertſchlag ſelbſt, ohne Engel. — Chriſtus ſtirbt und die Erde bebt, die Felſen zerreißen, die Gräber thun ſich auf; das iſt groß, das iſt göttlich. Warum? es thut die Wirkung die es thun ſoll; es erſchüttert uns ſinnliche, ſchwache Geſchöpfe, es macht Grauſen und Erſtaunen. Nun laſſen ſie einen Engel lange bereit ſtehen und auf den Augenblick des Abſchieds warten daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Phyſik der Sonne, des Sterns und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie ſehen, dieſe Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unſerm Kreiſe; aus ihm gehoben, werden ſie metaphyſiſche, oft antiphyſiſche Subtilitäten, die uns an der Begebenheit ſelbſt eher Zweifel erregen,

als daß ſie uns von jener mehrere Ueberzeugung und Klarheit ſchaffen ſollten. — Noch mißlicher iſt's mit bloßen Erzählungen aus der fremden Geiſterwelt; der Dichter hat viel zu thun daß ſie nicht Märchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Chriſti erſcheinen, ſo erſcheinen ſie als Boten Gottes, als Geſchöpfe anderer Art, ſchnell, herrlich, edel. Ihre Geſtalt iſt wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee; ihr Wort iſt beiden gemäß, ausgeſpart auf dieſe Stelle, aufs höchſte beſtimmt, warum ſie und nicht Menſchen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit ſagen. Sie treffen als Blitze, ſie verſchwinden als Blitze; zur langen Beäugung oder zum täglichen Umgange taugen ſie für unſere Welt nicht. Kehren Sie dieß um; laſſen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeſchiedenen Geiſter bekannt und gemein werden; kaum mehr dieſelbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt, oder ſie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Chriſtus ſich als den Gekreuzigten und Auferſtandenen zeigt, je unvermuheter und doch wahr; je herrlicher und doch gewiß und überzeugend dieß geſchehen kann, deſto wirkſamer, deſto edler. Und offenbar haben die Evangeliſten beides verbunden. Er erſcheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geſchöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell iſt er weg, iſt anderswo; ſie wiſſen aber nicht wo? bis es ihm wieder gefällt ſich irgendwo zu zeigen. — — Beſtrebe ſich nun der Dichter uns dieß verborgene Reich der Geiſter, dieſe ungeſehenen Orte und Ende ans Licht zu bringen, und dem Auge des Leſers ſo eben zu machen als den Weg einer Landſtraße; er zeige wo Chriſtus ſo lange geweſen? was er gethan? womit er ſich beſchäftigt? Laſſe er ihn thun was er will; die Erſcheinung unter Menſchen hat jetzt für uns verloren; er kommt als einer der von Tabor nach Jeruſalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken wie ſchwer es

ſeyn werde, Chriſtum in dieſem Zwiſchenzuſtande kräftig, zu dieſer Sache gehörig, zu beſchäftigen, da wir ja aus dieſem Zeitraum und aus dieſen Gegenden nichts wiſſen, uns nur ahnend, in ſchüchternen Wünſchen leiſer Hoffnung hineinträumen müſſen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden ſoll was der Mond am Tage iſt. Warum ſchwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenſtände, nach denen wir ſchmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum ſchwieg ſie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in ſüßen Phantaſien erſetzen ſollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes u. ſ., wie ſie uns der Dichter malen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht ſo weit den Triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu ſehen, wie ihn der alte Otfried und Scultetus ſchildern, und ſo ſchlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten ſagen. Soll ich, dem Worte dieſer Engel gerade zuwider, Geſänge lang ſtehen bleiben, und den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantaſie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, ſo unterliegt mein Geiſt wie mein Ohr und Auge. Ich habe ſo viel geſehen daß ich nichts ſah; ich habe ſo viel gehört daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangeliſten. Die ſagen nicht mehr als ſie wiſſen; ſie zeugen nicht weiter als wir begreifen; die Sache die wir nicht begreifen ſollen, aber wiſſen müſſen, nennen ſie nur und laſſen den Vorhang ſinken. Kurz, mein Freund, der Menſchenſohn iſt, wie mich dünkt, viel zu einfältig, ſchlecht und geringe, daß ſeine Knechtsgeſtalt Epopöe werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber iſt viel zu erhaben über unſern Geſichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantaſie dichteriſch ſchildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron ſind zwar

im Geiſte der Evangeliſten, ſowie im Herzen ſeiner Nachfolger eins; ich zweifle aber ob ein Menſchenwerk, geſchweige ein epiſches Thema ſie faſſen, ſie uns zugleich gegenwärtig machen und darſtellend ſo verfolgen könne daß wir nie keines aus dem Geſichte verlieren; immer den großen Lauf deſſen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her
Und ging wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geſchrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, ſondern für das was es iſt, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und ſchreiben mir Ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beſte Epopöe Chriſti ſey das Evangelium, und der beſte Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein chriſtliches Leben. Ich wünſche Ihnen beides und lege ein paar Gedichte bei, die Ihnen wahrſcheinlich beſſer gefallen werden als meine theologiſchen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländiſche Fabel.

In Aſiens entlegenſten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichſte,
Sie hinterließ drei wohlgeſinnte Prinzen,
Wovon ſie jeder kindlich liebete.

Die ſtritten, nicht wie Alexander
Um manches Land, um manches Meer:
Sie ſtritten, edler Streit! nur darum miteinander,
Wer am erkenntlichſten für ihre Liebe wär — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tauſend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aſchenkrug der Mutter aufgeſtellt.
Hier ſollte ſehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichſtes Exempel.

Der Aeltſte ließ in manchem Land
Nach ſchimmerndem Porphyre ſchauen,
Und aus demſelbigen durch großer Künſtler Hand
Der Mutter Mauſoleum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelſte bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch ſchön' und ſeltne Blume,
Mit ſeiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgeſucht.
Die alle ließ er erſt zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hing er ſie betrübt und ſtumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngſte trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in ſeiner Hand
Ein Becken von Kryſtalle
Und einen ſcharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
Dein Selim, der ſo wenig hat!
Am liebſten gäb' er dir ſein Leben!
Sein Leben, dein Geſchenk, doch es gehört dem Staat.
Empfange denn ſein Blut, das beſte was er hat."

So ſprach er, öffnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing ins Kryſtall ihn rauchend auf;
Beſtieg mit wehmuthsvoller Miene
Die ſchwarze Trauerbühne
Und ſetzt ſein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geſchrei:
„Du Selim, du, haſt überwunden!
Die beſte Liebe quillt aus deinen ſtillen Wunden.“ —

Sie ſehen, mein Freund, die Moral der Fabel im Geiſte des Chriſtenthums betrachtet. — Das andere Stück, womit ich Sie ſchadlos zu halten gedenke, ſey ein Lobgeſang auf Gott, von eben dem Verfaſſer. Es ſind zwo Stimmen in ihm: die erſte eines Einſiedlers in der thebaiſchen Wüſte; die zweite ein unſichtbares Chor der Geiſter, ihm antwortend.

Lobgeſang auf Gott.

1. Eremitiſche Felſen,
Traurige Felſen, habt ihr in euern Wildniſſen
Keine denkenden Weſen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; beſſer verehret ihn
Die Bewunderung ſprachlos:
Dennoch, ſterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle ſüßen Empfindungen
Welken, ſterben in mir, ſing' ich vom Ew'gen nicht;
Aber ſing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unſer einig Vergnügen iſt
In Betrachtungen ihn allezeit anzuſchaun;
Wer ihn einmal nur anſchaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts ſonſt mehr.

1. Monarchien zerſtört er
Mit geringerer Müh als ein Gewappneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächſern im Bau, eilig zu Grunde ſtürzt.

2. Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irdiſcher Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speiſe
Mit leichtſäender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdgeſchöpfen,
Baut er einen Palaſt, ſiehe, dieß Erdenrund:
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reif' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jeruſalem,
Wo die lächelnde Ruh, unſre Gefangene,
Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tiſche liegt.

1. Seine Sonn' und ſein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Vater, ernähret er
Schmetterlinge mit Thau, Weiſe mit Wiſſenſchaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, ſeine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', ſtehet im Laufe ſtill,
Und die Erd' überwirft ſich,
Und der furchtſame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Dann gebieret ſein Hauch Seelen zu Tauſenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne ſprach,
Die dort glänzenden Gangs einſam am Himmel ging:
„Schöne Sonne, ſteh ſtille!"
Sprach ſie: „ſchöner iſt Gott!" eilte verſchämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schweſter Luna zuſang: „Brüder, der Vater ſchweigt!"
Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er ſchweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?"

1. Seyd, hellleuchtende Morgenſtern',
Euerm Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Urſprung
Durch die Tochter der Stimm' edel verherrlichen.

2. Dächten ſeiner Verherrlichung
Engel Säclen hindurch, Menſchen Aeonen nach;
Blieben ihre Geſänge
Doch Geſänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verſtumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demſelben verſtumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verſtummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demſelben verſtummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zuſatz.[1]

— — „Aber auch die Offenbarung Johannis zeigt wie poeſiereich das Chriſtenthum ſey!“ ich antworte gern: „allerdings, wenn chriſtliche Poeſie iſt, wie die in Johannis Offenbarung.“ In ihr iſt eine willkürliche Dichtung; die Dichtung ſelbſt iſt Sache, iſt Wahrheit. Nur dadurch daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majeſtät wichtiger Folgen erſcheint, wird ſie Poeſie, oder gar Lobgeſang der Chöre. Faſt gibt's keine weſentliche Lehre des Chriſtenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichſter Ausſicht erſcheine, und doch iſt dieſer Zauber abermals größte Einfalt, ſimpelſte Wahrheit. So erſcheinen die hohen Lehren der Auferſtehung, der Erhöhung Jeſu, der Erlöſung der Menſchen durch ſein Blut, ihrer Auferſtehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm, und des ſtillen Chriſtuslebens, in dem ſie ihm hier leben und ſeine Zukunft erwarten. Ein großer poetiſcher Commentar wäre zu ſchreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichniſſen Chriſti vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixſterne des Chriſtenthums daſtehen und glänzen, zeigte. Sie ſtehen und werden daſtehen in ewigem Jugendlichte.

[1] In der erſten Ausgabe hatte der Verfaſſer hier einen ganzen Brief über die Apokalypſe Johannis und ihren Plan, nebſt Proben einer metriſchen Ueberſetzung beigefügt, den er in der zweiten aus unbekannten Urſachen wegließ. Obige Stelle desſelben verdient aber, als eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch in dieſer Ausgabe aufbehalten zu werden. (A. d. H.)

Hierüber ſind wir alſo Eins, und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypotheſe auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben wäre? Mich dünkt, ſehr wohl: das Geſicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene ſeyn ſollte, dem Seher und Leſer, zumal der erſten Zeit, deſto fruchtbarer, aber auch deſto kenntlicher zu malen. Johannes ſollte bleiben, bis Chriſtus kam; er blieb ſo lange, und erlebte in den Schickſalen der untergehenden heiligen Stadt, ſo wie die ſchrecklichſte Erfüllung von dem was Chriſtus geſagt hatte, alſo auch die fürchterlichſten Vorboten von dem was noch geſchehen ſollte. Mit Feuerflammen grub ſich alles in ſein Herz, in ſein Gedächtniß; lange trug er's vielleicht, wie Daniel ſeine Geſichte, bei ſich; bis der Poſaunenhall und die Erſcheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieſer Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Geſichts ihm verſtändlich; er hatte ſie als Glieder einer Begebenheit, als Ahnungen einer Zukunft ſeines Herrn lange in ſich gehegt, der Geiſt Jehovahs kam jetzt und wehte die Funken an, und machte ſie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben ſo gewiſſen, ihm eben ſo gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieſer Standpunkt mache die Hypotheſe, oder beſſer zu ſagen den Anblick des Buchs, ſelbſt leichter, und noch immer bliebe, ſowie die Weiſſagung Chriſti, ſo die erlebte Zerſtörung Jeruſalems, Stoff der Farben und Umriß der Bilder. Auf dieſe Weiſe trennte ſich nun die Deutung ganz von Harenberg und ſeinen Genoſſen, ohne deßwegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und dieſem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar ſagen will: „man müſſe von der Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen die Offenbarung Johannis auszulegen," wohlan! der folge, der zerſtücke und deute. Ich gehe nicht mit, laſſe mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben; denn in allem

was Bild, Symbol, Gedicht iſt, iſt der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiſer zu allem.

Das kann einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs ſey: ein Jeruſalem geht unter, ein anderes geht auf, und in beidem ſey Zukunft des Herrn. Auf dieſe wird bereitet durch Ankündigung, Erſcheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, liebreich und ſchrecklich. Die Erſcheinung deſſen der auf dem Thron ſitzt mit dem verſchloſſenen Buch, die Symbole der Entſiegelung, die darauf folgenden Drommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphiſchen Sprache allmählich dahin. Ehe die letzte Drommete ertönet, ſtehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; ſobald ſie ertönet, ſind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Geſichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des einen den Triumph des andern zu zeigen; ſo gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erſcheinende neue Braut ſind offenbar dieſelben Gegenſätze in andern Bildern: alles geht alſo an ſo wenige und zarte Ende zuſammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreißen, zu dehnen, aus- und durcheinander zu werfen; alles aber ſpricht für ſich ſelbſt, wenn man die Züge zuſammenſetzt, und in einem die Erklärung des andern lieſet. — — —"

Zwanzigſter Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopſtocks Meſſias, die heilige edle Epopöe unſerer Sprache, beſonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; ſondern (Sie wiſſen, wie Sie ſelbſt die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epiſche Gedichte dieſes In-

halts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere; denn es ist Jahre her, seit ich seinen Messias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deßwegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles was öffentlicher Kritik nur ähnlich siehet, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehöret. Mein Zweck ist nämlich nicht Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanft einschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt, und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Messias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische bei Seite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist einer der größesten Hymnendichter. Sprache und Seele hebt sich, wenn in seinem Messias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen; alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlich schön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben. — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einsylbig tönenden englischen Sprache und ihrem hellen Tuba-Ton zu danken. In ihr waren die Psalmen lange schon in eben dem kurzen Metro, das ihr als die

älteſte Volksmelodie ſo lieb iſt; daher auch Milton und Neuere die Pſalmen meiſtens in dieſem und etwa in ein paar andern Sylbenmaßen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche ſchöne Geſänge Addiſons, Popens u. a. auch über chriſtliche Gegenſtände; [1] im Grunde aber iſt Milton der Vater dieſes Jambenhymnus, deſſen erſten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Pſalmen gegeben. Sein Lobgeſang auf die Geburt Chriſti iſt Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus gränzen. Im Deutſchen weiß ich in dieſer Manier nichts das ich dem ſchönen Kleiſtiſchen Lobliede: „Groß iſt der Herr" vorzöge. So hier, als in andern Stellen ſeiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verſtande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geſchmack dem Opitz am nächſten, in dem Sie auch einige männliche Lobgeſänge auf Gegenſtände der Religion finden werden. Ueberhaupt ſind dieſe Gegenſtände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unſern ältern Dichtern mehr beſungen als von den neuern; laſſen Sie ſich alſo nicht verdrießen, ſich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Riſt, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über moraliſche und geiſtliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen ſehr ſchöne Stellen, in einer ſchönen herzlichen Sprache. [2] Unter den neuern Dichtern finden

[1] In einer deiſtiſchen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.), die ein D. Williams herausgegeben, ſind proſaiſch und poetiſch die beſten Stücke geſammelt.

[2] In der großen Anzahl derer, die die Pſalmen verſificirt, muß ich auch den älteſten Dichter der neuern Poeſie, Weckherlin, nennen. Seine Pſalmen ſind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hie und da aber, nach der Weiſe ſeines Zeitalters in England, mit Beſtimmungen und Wörtern überladen, und alſo für uns unharmoniſch. Es ſollte ſie jemand fließender machen und die nervenvolle, ſchöne Sprache ſäubern.

Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philoſophiſche Hymnen, theils chriſtliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgeſänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden Sie auch da gute Stücke, rein geſagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Pſalmen und Oden, unter denen ſeine Auferſtehung beſonders berühmt iſt, darf ich nicht erſt nennen oder empfehlen; und ſonſt gibt es, hie und da zerſtreut, vortreffliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, geſammelt herausgeben ſollte. [1] Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit ſandte, war von Witthof, in einer längſt vergriffenen Sammlung ſeiner Gedichte. [2] Die zwei Gedichte, die ich neulich beilegte, ſind von Götz, deſſen Arbeiten, ſo mancher Art und ſo feinen Geſchmacks und ſo zerſtreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern geſammelt zu werden verdienten. Unter der Karſchin Stücken ſind einige vorzügliche Gedichte dieſer Gattung, zur Probe leſen Sie das 1ſte, 7te, 8. 10. 13. u. ſ. Mich dünkt, es iſt Schade daß die Dichterin von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendſten Stellen ſind, unter claſſiſche Literatur gerathen iſt, die ſie nicht nutzen konnte, und wo ſie ſich ſelbſt verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Verſuche mit Gott zu reden [3] in die Hand fallen, ſo laſſen Sie ſich vom Titel nicht abſchrecken die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Ramlers kurze Rhapſodie: Zu dir entfliegt mein Geſang! Gerſtenbergs Hymne an Gott (inſonderheit unverkürzt in der erſten Ausgabe des Hypochondriſten), Shaftesbury ſo philoſophiſchen Lobgeſang

[1] Es iſt dieß neulich von H. Füßli unter dem Titel geſchehen: Der heilige Geſang der Deutſchen, Zürich 1782.

[2] Sie ſind unter dem Namen: Witthofs akademiſche Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

[3] Reutlingen 1775.

auf die Natur in ſeinen **Moralists**, manche ſchöne Poeſien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie dieſe ſchönen Stücke. Ich hätte große Luſt Ihnen den Anfang der Vorrede des Perſers Sadi zu ſeinem Roſenthal und einen arabiſchen Lobgeſang auf Gott herzuſetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hocherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menſchen trefflich ſchildert; doch davon und von manchem andern ein andermal. Ich ſetze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Chriſtliche Lieder ſind dem Herzen faſt noch nützlicher als hohe philoſophiſche oder poetiſche Hymnen. Der Menſch iſt ſelten des Hymnus fähig, und wenn er's iſt, iſt er's nur in Augenblicken des Auffluges, der Aufwallung, der Umfaſſung Himmels und der Erde; bald ſinken ihm die Flügel, und er kriecht auf ſeiner Erdſcholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigſtens ſinget und ſein Herz, ſein Pulsſchlag, ſein Geſchäft, ſein Leben ein ſtilles, vergnügtes chriſtliches Lied iſt. So weiſet uns Chriſtus auf die Vögel des Himmels; ſo ſind ſeine eigenen Worte und Gebete meiſtens ſtille Lobgeſänge in erhabener Einfalt, das Vater Unſer ſelbſt iſt eins dergleichen; und ſo will Paulus daß unſer Herz immer ein ſolches Saitenſpiel Gottes ſeyn ſoll. Daß das Chriſtenthum ſchöne Geſänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unſere Sprache und die proteſtantiſche Kirche inſonderheit einen Reichthum derſelben habe — lernt nur der einſehen und ſchätzen, der die Wirkung derſelben, oft in ſehr ſimpeln Worten, in kunſtloſen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei beſtimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen ſiehet. Wie der Geſang das Wort belebt, ſo beleben Geſänge die trefflichſten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abſtractionen und Tändeleien ſollten in Liedern keinen Platz finden; deſto mehr, was Geiſt und was Herz iſt, in der Religion und im Leben. Geſänge ſolcher Art ſind Troſt und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz

die für ſie belebte Bibel. Ich wüßte nicht was an Erquickung und Wirkſamkeit über ein gutes Lied ginge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder ſind nicht immer dieſe guten, dieſe beſten Lieder. — Für heute genug; und hier etwas zum Erſatz deſſen was meinem langen Regiſter von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod ſeiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgeſtiegen, der Seele meiner Mutter zu ſagen daß ſie vor Gott müßte. Sie erſchrack ſo wenig als ein junger Held erſchrickt der in den Palaſt gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er geſieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ ſie den Körper, umſchwebt' ihn und ſagte:

„O mein getreuer Gatte, ſo müſſen wir ſcheiden! Du mein armſeliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt biſt du niedergeriſſen! Du mein irdiſcher Menſch, wie jämmerlich hat ſie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußteſt.

„Die bunten Blumen, die ſchönen und glänzenden Muſcheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander geſammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du biſt nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die ſtolzer als große ſind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen als der zum Hauſe Gottes

führte, ſind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht ſind um dich gezogen.

„Glückſelig biſt du, mein Leichnam, glückſelig! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirſt.

„Nun biſt du außer Gefahr auf anmuthige Abwege zu gerathen, und ſtrafbar oder beſtraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in der Inſel des Todes. Bald ſollſt du, mit Strahlen der Ehre gekrönet, in die ſtillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles was du ſchönes geſehen matte und entſtellte Schattenzüge ſind.

„Weſte, weht ihm Kühlung von dieſen Oelwipfeln zu! Verweſung gehe ſanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht."

So ſprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeiſt, indem er ihr mit ſchimmerndem Finger die geſtirnte Straße wies, antwortete alſo: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich ſchöner mit ihm vermählen wirſt. Ich will nicht zugeben daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle ſeine Schmerzen ſind jetzo Friede geworden. Siehe, ich ſtelle meinen Reiſeſtab an dieſe Cypreſſe und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zwoten Erde verneuet, vor dem Meſſias erſcheinet und nicht erſchrickt ihn Bruder zu nennen, bis er ſein Geſpiele im Reich der Liebe geworden."

Einundzwanzigſter Brief.

Wir haben lange gefeiert; es iſt Zeit daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Anſehung unſeres Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geiſtlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müßiggang halte. Ich bitte alſo, heben Sie dieſe Briefe auf, um ſie einmal, wenn's Zeit ſeyn wird, wieder leſen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Teſtament.

Und da dünkt mich die ſichere Hauptregel dieſe: Evangeliſten und Apoſtel ſo einfach und ungekünſtelt ſprechen zu laſſen als ſie ſprechen, als der Geiſt ihrer Schriften überhaupt iſt. Sie werden nicht in dieſem einzigen Stück anders ſeyn als in allen andern; am wenigſten judengelehrt, witzig und rabuliſtiſch, daß ſie durch Kunſtgriffe der Auslegung ſich eine andere Deutung hätten erſchleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verſtanden in ganzem Ernſt die Stellen, die ſie von Chriſto anführten, von ihm: ſie fanden ihn überall im A. T. und ſagen frei und offenbar: „von dieſem Jeſu zeugen alle Propheten.“ Jeſus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf ſich deutet, ſie alſo allgemein als Zeugin von ſich betrachtet, und ſich in Moſes und der Propheten Munde findet. Ich ſehe nicht wie man dieſe Sprüche drehen, die Schärfe derſelben abwetzen, geſchweige Chriſto oder den Seinen zweckmäßig geſuchte künſtliche Accommodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrſamkeitsloſe Einfalt ſo weit entfernt war. Vielmehr wird alles klar und eben, wenn wir ihn, ſeinen offenen Ausſprüchen zufolge, für die totale Summe, für den letzten geiſtigen Inhalt des geſammten A. T. halten, und ſein Reich als die Verheißung anſehen die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und

mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geiſt und ſeines Reichs Zukunft hatte das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus dieſem großen Hauſe führen nun Evangeliſten und Apoſtel an, was ihnen zunächſt im Auge und bei der Hand liegt, was ſie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen ſie ſich keine Sorge, ob dieſe zuerſt, zunächſt beweiſe? ob keine andere treffender ſey? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie ſprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundſätzen desſelben, in denen auch ſie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieſer Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falſch ſeyn müſſen, weil der Geiſt Gottes ſie beſtätigt hat und ſie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. ſo gemäß ſind. Genug, die Anführung des A. T. geſchah in keinem andern Geiſte als in welchem ſämmtliche Schriften des N. T. geſtellet ſind, im Geiſte der Einfalt und thörichten Predigt. Wo ſind die Klugen? ſagt der Apoſtel. Wo ſind die Schriftausleger? Wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt ſelig zu machen alle die ſo daran glauben. So reden die Apoſtel, und ſo geben ſie ſelbſt die Regel, nach der ſie citiren, unverhohlen an. Sie wollen nicht gelehrter und künſtlicher ſeyn als ſie ſind. Sie ſprechen über dieſe und aus dieſen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren geſammten Sinn in Jeſu entwickelt, bekräftiget, beſiegelt habe. Sie räthſeln Jeſum nicht aus ihnen heraus, ſondern ſie deuten auch dieſe Stellen auf ihn, weil alles ſich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt ſey und Gott dieſe Erfüllung vom Himmel bewieſen. [1]

[1] Apoſt. 23, 2—32. Cap. 3, 16—26. C. 10, 38. 39.

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel viel zu gelehrt leſen; da beide doch keine Gelehrten waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht ſchrieben. Wenn ich bedenke welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf dieſe Schriften gewälzt ſeyen, unter denen ihr Geiſt oft gar nicht fort kann, und ſeine Wirkung vielmehr verlieret, ſo weiß ich nicht ob ich das Chriſtenthum bedauern oder bejauchzen ſoll, daß es in ſo gelehrte Hände gekommen? Sie wiſſen wie es dem Ariſtoteles ging, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, commentiret; ſie wiſſen wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, ſobald man ſich einmal hinſetzte zu commentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erſt Licht hineinzuſchaffen. Hiemit war das klärſte Licht dunkel und die heiterſte Ausſicht Nebel; ſollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geſchrieben ſind, anders gegangen ſeyn? Nicht als ob ich von der Partei derer ſey die alles Nachdenken, alle gute, inſonderheit Zeit-, Ort-, Sprachenkenntniſſe, ja gar allen geſunden Verſtand haſſen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apoſtel haben mit ruhigem Geiſt, mit guter Ueberlegung, mit Zeit-, Ort-, Sprachkenntniſſen geſchrieben, ſo müſſen ſie auch geleſen werden, wie alle anderen vernünftigen Schriften. Aber nur daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrſamkeit hineinbringe, am wenigſten daß man ſie mit Spitzfindigkeiten, die ſie ſelbſt loſe Verführung nennen, erwürge. Ihr Geiſt iſt Rechtſchaffenheit und Wahrheit, das Weſentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. Erlauben Sie alſo daß ich, ſtatt weiterer ſpecieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unſern Tagen ſo ſehr mißhandelten Chriſtus entwerfe. Ihr ſtiller Fleiß wird dieſelben aus der Erzählung der Evangeliſten ſowie

aus der Anwendung der Apoſtel ſich ſelbſt ausmalen und ins Herz ſchildern.

Einige Züge zum Bilde Chriſtus.

Auf dem ganzen Kampfplatz chriſtlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Neſtorianern, von Monophyſiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechiſchen Mönchsſubtilität, vom gährenden Biſchofsſtolz und von der unſinnigen Entſcheidungsſucht der Kaiſer Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man beſtimmen was keine menſchliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unſerer Seele und unſeres Leibes zu kennen vermag, je wird beſtimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Chriſti, und benebelte damit den geſunden Anblick ſeines ganzen Lebens, wie ihn die Evangeliſten ohne alle ſolche Wortbeſtimmungen geben. Unſere proteſtantiſche Kirche hat nichts mit dieſem griechiſchen Mönchswahn zu thun; denn ob er ſich gleich in dieſelbe bei Gelegenheit eines andern eben ſo unſeligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Chriſti hat einſchleichen wollen, ſo haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit geſteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangeliſten ſagen: daß Chriſtus ein Menſch wie wir geweſen, allerding ſeinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir verſucht, damit er Gehorſam lerne; da alle Apoſtel es uns zur Pflicht machen ihm auf der Bahn der Tugend im ſchwerſten Kampf nachahmend zu folgen, ſo iſt für jeden Chriſten, für jeden chriſtlichen Theologen der menſchliche Chriſtus kein Bild in den Wolken zum Anſtaunen, ſondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dieß Vorbild,

die Geſtalt des reineſten Menſchen auf Erden, hiſtoriſch entwickelt und moraliſch darſtellt, iſt ein evangeliſches Buch;[1] jede ſcholaſtiſche Spitzfindigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen Blendwerk macht, iſt den Schriften des N. T. gerade entgegen und ſchädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unſchuldige auf, fern von Jeruſalem und den Phariſäerſchulen, aber auch ebenſo fern von Pracht, Ueppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für ſich ſtille in den Propheten forſchend; ſiehe! das iſt mein Knecht, den ich erwählet habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: ſein Geſchrei wird man nicht hören auf den Gaſſen. Die Gottheit ſorgte dafür daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeſchwätz auch in ſeinen zarteſten Jahren mißbildet würde; ſein Blick in die Propheten blieb klar, ſein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keuſch und geſund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menſchen: das Bild eines Kindes, eines Jünglinges, der einſt Mann Gottes ſeyn wird.

[1] Heſſen Geſchichte Jeſu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwickelung, inſonderheit aus der Geſchichte ihrer Zeiten. Wenn ich Einen Theologen unſerer Zeit kenne, der Chriſtum in dieſer reinmenſchlichen, edlen, göttlichen Geſtalt ohne Schwärmerei und Scholaſticismus ins Auge gefaßt, und für Menſchen beherzigt hat, iſt's Lavater — hie und da, ich möchte ſagen, ſo oft er's kann, in ſeinen ſchönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypotheſen ſtoßen, die Ihnen übertrieben ſcheinen, ſo laſſen Sie dieſe ſeiner Individualität; den reinmenſchlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck), mit dem er die Geſtalt und das Leben Jeſu umfaßt hat, machen Sie ſich eigen; denn dieß Verdienſt, ſein ſchönes Ideal der Menſchlichkeit und Menſchentugend werden ihm auch ſeine Feinde nicht nehmen. Ich wünſchte daß er eine Geſchichte des Lebens Jeſu, nur in Proſe, ſchriebe; ſie würde vielleicht die nützlichſte ſeiner Schriften werden.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, ging er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis ins dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte welch ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgenen Jugendjahren gebildet habe. Sohn Gottes war dieß göttliche Bild: Einfalt und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte; ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre; er der willige Sohn und Gott sein innig geliebter Vater; alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umging, die er mehr thätig als wörtlich lehrte, und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem der ihm folgen wollte und vermied die Menge; ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten

Gewinn ſeines Lebens in die Hände ſeines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geſchichte Chriſti! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde ſandte, wußte ſie keinen reinern Stand für ihn als die Lebensart eines aufrichtigen, beſcheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falſche Jünger, unreine Anbeter, die dem Glanze ſeines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und alſo auch, da alles Unlautere ſich wie ein ſchädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen armen Chriſtusſchülern in die Welt verbreitet worden. Auch darin ſollte der reinſte Lehrer der Menſchen die härteſte Prüfung beſtehen, daß er ſein Werk dem Schein nach ſo unvollendet nachlaſſen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verweſen ſah, das ſeine Auferſtehung erſt aus der Erde hervorlockte. Er iſt beſtanden in ſeinem Kampf, der Anfänger und Vollender des ſchwerſten Glaubens, der, von Gott verlaſſen, dennoch dem Vater ſeinen Geiſt empfahl und ſein Haupt ſanft neigte; wir ſollen auf ihn ſehen und auch nicht müde werden und ablaſſen. Das begrabene Samenkorn muß erſterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bitterſten Feinde Chriſti? Der geiſtliche, gelehrte, fromme Stand, Prieſter, Geſetzlehrer und Canoniſten, Phariſäer und Heuchler. Sie konnten ſeine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm ins geſchmückte unreine Grabmal ihres Herzens drang und jedes unſchuldige, einfältige Wort aus ſeinem Munde unter ihrem heuchleriſchen, todten Geſchwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wiſſen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotiſch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß dieſe treffende Geſchichte jahraus jahrein erklärt werden, obgleich manches noch gerade denſelben Gang gehet. Aber nicht ohne Urſache haſſete dieß Geſchlecht Chriſtum; denn ihm ſelbſt war es das unerträglichſte in ſeinem

Leben. Sylbendienſt und Phariſäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der ſanftmüthigſte der Menſchen ſpricht und handelt gegen ſie mit einem Eifer als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder; denn hat nicht dieſe Gattung von Menſchen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälſchet? In jedem Beruf des Lebens ward der koſtbarſte Balſam durch dieſe todten Fliegen zum Gift; der lebendigſte Körper von Religion, Lehre, Geſetzgebung, Erziehung, Anſtalt und Uebung ward durch ſie zum ekelſten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern; der Sabbath iſt für den Menſchen, nicht der Menſch für den Sabbath; Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zuſätze willen; Mücken ſeigt ihr aus und verſchluckt Kamele; ſo und in noch härtern Ausdrücken ſprach Chriſtus, und ſo war es kein Wunder daß der geſunde Menſchenſinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur erſten gelegenen Zeit aus der Welt geſchafft wurde. Die Geſchichte ſeines Lebens und Todes iſt die ewige Geſchichte der Welt, nur in veränderten äußern Geſtalten.

5) Das Leben Chriſti iſt nicht minder ein Muſter der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit ſeiner Abſicht. Wie anders ſpricht er zu Phariſäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders iſt er vor Hannas, Pilatus und Herodes! und allenthalben derſelbe, ſeiner würdig. Wie z. B. er ſich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs ſagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, ſprach und that, wie verſchieden er die Verſchiedenen die ſeine Jünger werden wollten aufnahm, wie er ſich gegen die Ehebrecherin, gegen manchen Zöllner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er dieſe Frage, jenen Zweifel jetzt auflöſete, jetzt von ſich wies, was und wenn er von ſeinem Reich, von des Tempels Zerſtörung, von ſeiner zweiten Zukunft redete;

kurz was er that und unterließ, ist ein Gemälde der Klugheit, Heiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Classen-, Secten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unserer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunzieret hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Christus den starken, sinnlichen, betheuernden Ausdruck; denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk; er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere Wahrlich, Wahrlich, daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insonderheit in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhafte Wiedergeben der Frage, ja selbst hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feinste Idiotismus Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kamel das durchs Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Berge der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge thäten als Jesus gethan habe, aus den Schafen und Böcken, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja aus den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeichnet! Dinge die doch so klar sind, sobald man Christum menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Gebärde des Auslegers schadet dem heitern, freien, oft lebhaften Ausdruck Christi mehr als die gedrückte, frömmelnde, um-

schreibend grübelnde, schwerfällig gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider ist sie die gemeinste über seine Reden, wobei man ganz vergißt daß Christus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigsten aber ein ascetischer Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Christi, sowie seine Religion, am augenscheinlichsten auszeichnet und dieser, zumal in bedrückten Zeiten, so viel Herzen gewonnen hat, ist daß er sich insonderheit der armen, verfallnen, verlassenen Menschheit annahm und also recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde. Dieß ist die Seele seines Lebens, das Privilegium, und gleichsam der Balsam seiner Lehre; freilich ein Privilegium das entsetzlich gemißbraucht worden, ein Balsam der viele Kranke aus Schuld ihrer falschen Aerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieser auszeichnende Zug das eigentliche Criterium eines Menschenheilandes, eines Welterlösers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln; sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur schwach trösten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn sie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über diese Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem stolzen und starren Selbstgerechten. Sie macht also den Mangel selbst zum Quell des Ueberflusses, indem sie nicht auf die That, sondern auf das Herz siehet und dieses heilet; der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Werkheiligkeit stolz ist. Diese tief blickende, menschenfreundliche Denkart gehet bei Christo durch Reden und Thaten; seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Principium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider geworden ist, eine schädliche Arznei, ein Gift

zum ärgeren Tode. Daß er ſich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohlthaten die man ihnen erwieſe als ſelbſtempfangene Gütigkeiten ſchätzt und belohnet, daß ſein großes Principium der Wiedervergeltung in dieſer und jener Welt am meiſten dahin gerichtet iſt ſich des mühſeligen, kranken, gedrückten Theils der Menſchheit anzunehmen; dieß zeigt nicht nur in ſeiner Perſon ein edles Herz, ſondern iſt auch im erſten Chriſtenthum, ſolange es eine Religion der Liebe, des Troſtes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung geweſen, ſo daß man ihr wenigſtens die reinſten Grundſätze der Humanität und das Verdienſt einer freigemachten Menſchheit nicht abſprechen kann. Auch durch hiſtoriſche Thatſachen iſt Chriſtus alſo ein Befreier der Welt, ein Menſchenheiland worden, und an ſeiner Lehre liegt's nicht, wenn mitten im Chriſtenthum die gedrückte Menſchheit hie und da noch ſiebenfach leidet. Die proteſtantiſche Kirche hat, wenigſtens der Theorie nach, ſein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervorgeholt; deſto trauriger aber iſt's freilich, wenn im Munde der Schwätzer und in der Hand der Deſpoten die erquickendſte Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehret und ihn in ſeinen Kindern liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen, unermüdeten Menſchenliebe iſt in der Denkart und im Leben Chriſti vor uns, und keine Religion verdienet ſeinen Namen als die er ſelbſt hätte, ſelbſt glaubte, ſelbſt übte.

*

Dieß ſind einige Schattenzüge des ſchönen Gemäldes, das Ihnen die Evangeliſten in allen lebendigen Farben geben; ich ſchließe ein kleines Gedicht bei, deſſen allegoriſche Anlage ein Zeuge ſeiner ältern

Zeit iſt, das ich aber, ſoweit es geſchehen konnte, unſerer Zeit angemeſſen gemacht habe.[1]

Das Diadem der Liebe.

1699.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngſt mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das ſollte wie die Unſchuld rein
Und zart wie ſeine Liebe ſeyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dieß Band.

Ich ſtickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovahs ſtillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinſtock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet;
Den Oelbaum, der vom Felſen ſprießt
Und Segen auf die Menſchen gießt.

Ich zeichnete den ſchönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern
Hervorging über ſtillen Hügeln:
Die Morgenſonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;

[1] Nur der Hauptgedanke dieſes Gedichtes, das Bild von einem Diadem, iſt von Chriſtian Knorr von Roſenroth. (Anm. d. H.)

Sie tränkt mit balſamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern ſtieg ich ſchon
Auf zu ihm ſelbſt, dem Menſchenſohn,
Auf dem die Friedenstaube ſchwebte,
Die immer rege, ſtill und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit ſeinem Troſt belebte:
Er fühlte ſich in Gottes Schooß
Unſchuldig treu, verſchwiegen, groß.

Ein Hirte, der ſein Schäflein ſucht,
Und ſanft es lockt von ſeiner Flucht
Und liebreich es im Buſen träget;
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes ſtärkt, das Kranke pfleget:
Das ſanfte, ſtille Gotteslamm,
Das fremde Sünden auf ſich nahm —

Schon hatt' er ſeines Kreuzes Laſt
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon ſchwebt' er in der Dornenkrone;
Von ſeinen Lippen fließet ſtumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne;
Sein Auge bricht in Todesnacht,
Und Himmel war um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir ſank die Hand;
Ich muß, ich muß dir dieſes Band

Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur ſchweigend-groß und thätig-mild
In ſtillen Thaten will es leben.
Des reinſten Herzens Himmelsſchein
Will nur ins Herz geſtrahlet ſeyn.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Sie glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphraſen, inſonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns einverſtändigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern Worten erkläre, wird paraphraſirt und muß paraphraſirt werden. So erklären ſogar Wörterbücher und die kleinſten Anmerkungen; ſo müſſen fremde Sprachen, dunkle Schriftſteller, inſonderheit auch ſtarke Sprüche und Gedanken paraphraſirt, d. i. entwickelt werden, oder ſie bleiben unverſtändlich. Auch hier gilt's was Young von der Sprache, inſonderheit vom freundſchaftlichen Geſpräch ſagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's Criterion too,
Thought in the Mine may come forth gold or dross;
When coin'd in Word, wen know its real Worth.
Thought, too, deliver'd is the more possest:
Teaching we learn and giving we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire,
Speech burnishes our mental magazine,
Brightens for ornament and whets for use.
'T is Thought's Exchange, which like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum
And defecates the Student's standing Poo'.

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung ſagen — und die Sie auf Paraphraſe, Commentar, Geſpräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut, d. i. vorzüglich bildend und genugthuend ſey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphraſiren, mithin alle Züge derſelben aufzulöſen und das Ganze in der Form eines neuen Umriſſes, einer neuen Sprachart — nicht darzuſtellen, denn das Product ſteht meiſtens nicht mehr — ſondern dem Leſer träge und matt vorzulegen? Da zweifle ich noch, mein Freund, und meine Gründe ſind, dünkt mich, augenſcheinlich.

Zuerſt. Die Bücher der Schrift ſind Poeſien, oder Geſchichte, oder Briefe; zu keinem von dreien ſchickt ſich eine fortgehende Paraphraſe. Nicht zu Poeſien; ein paraphraſirter Virgil z. B. iſt ein widriges Ding; niemand mag ihn leſen. So auch eine paraphraſirte Geſchichte; ſie wird, wenn ſie in ihrem urſprünglichen Umriß etwas taugte, durch die Paraphraſe eine elende Maſſe, ein überſtopftes oder zerfloſſenes Weſen. Ein paraphraſirter Brief endlich; war er an ſich was ein Brief ſeyn ſoll, Geſpräch, Anrede, Ausguß des Herzens, Bericht, Erzählung, ſo hatte er der Paraphraſe nicht nöthig; denn wer wird im täglichen Geſpräch immer einen Paraphraſten neben ſich haben? Hatte er ſie nöthig, und in allen Theilen nöthig, ſo war's ein ſchlechter Brief oder eigentlich gar kein Brief, ſondern ein Räthſel und hätte ihn Gabriel ſelbſt geſchrieben.

Zweitens. Die ſchönſte Deutlichkeit und Klarheit der Gedanken beruht auf ihrer Verbindung, d. i. auf der Stellung und Anordnung, in die ſie der Schriftſteller ſetzte, auf dem Umriß und, wenn ich ſo ſagen darf, der Geiſtes-Miene, die ihr die denkende Seele gab. Hierin beſteht das Gepräge jedes eigenthümlichen Autors;

in lebendiger Geſtalt ſtellet es uns ſich dar, und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Leſenden über. Nothwendig geht alles dieß in der beſten Paraphraſe verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus ſprechen mehr zu mir, ſondern der Paraphraſt in ihrem Namen. Er zeigt mir ſeinen ſtatt ihres Styls, ſein Antlitz ſtatt ihres Geſichts. Nehmen Sie die beſten Paraphraſen der engliſchen Sprache, Locke, Benſon, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. ſ.; wer ſpricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangeliſten und Chriſtus? und ſprechen in ihnen, z. B. in Benſon und Whitby, nicht die verſchiedenſten Schriftſteller gleich? Den größten Reiz des Leſens alſo, das Urgepräge des Schriftſtellers, mithin die intuitive Seelenkenntniß desſelben, haben Sie verloren, und was dafür erlangt? Die Lectüre einer Schrift die keine Schrift mehr iſt, vielleicht ein verwäſſertes Nachbild derſelben, eine plaudernde Echo. Die ſchlechteſte Ueberſetzung iſt wenigſtens der Kupferſtich eines Gemäldes; in der beſten Paraphraſe iſt gar kein Gemälde mehr; Compoſition und Haltung, Farbe und urſprünglicher Geiſt iſt in der Urſchrift zurückgeblieben.

Drittens. „Aber die Richtigkeit der Gedanken iſt wenigſtens hinübergetragen?“ Ich zweifle. Leſen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zachariä und Semler; laſſen dieſe berühmten und ruhmwürdigen Paraphraſten ihre Schriftſteller eins und dasſelbe ſagen? Und eins hat er doch nur geſagt; ſeine Gedanken müßten in jedem Paraphraſten dieſelben ſeyn, wenn dieſe Art der Darſtellung treu und genugthuend ſeyn ſollte. Nun trifft dieß zwar auf alle Auslegungen aller Commentare; allein mit dem merkwürdigen Unterſchiede, daß in dieſen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftſteller ſelbſt redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn ſeine Gründe mir nicht hinreichend ſcheinen und ich eine beſſere habe. Er mußte Gründe anführen und

ich konnte ſie prüfen; mein Auge ward immer wachend erhalten; denn ich las urſprünglich nicht ihn, ſondern den Autor. Bei dem Paraphraſten nicht alſo. Er ſchwemmte mich gleichſam hinein in ſeine Erklärung; ſobald ich ſein Schiff beſtiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphraſt ſich ſelbſt ſo wegſchwemmte, daß, wenn er ein Syſtem hatte, er unwiſſend dasſelbe mit ſeiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftſteller wie ſeine Worte, ſo auch ſeine Ideen unvermerkt leihet — welch ein gefährlicher Richtweg wird hiemit jede blendende Paraphraſe! Locke ging gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu ſeinem Paulus, und hat er ihn überall verſtanden? hat er ihm nicht ſeine, Locke's Gedanken unterſchoben? Und was Locke begegnet iſt, wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfſinn und Unparteilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, iſt's eine Art von dummmachender Arbeit, ſich frühe an Paraphraſen zu gewöhnen. Den Text verſtehen, d. i. ſehen müſſen Sie doch lernen; warum wollten Sie alſo nicht lieber gleich mit eignen Augen ſehen wollen und erſt durch fremde Brillen Ihr Geſicht verderben? Lernen Sie die Sprache; nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Commentare zur Hand; vorzüglich aber ſtudiren Sie den Zuſammenhang und halten ſich an den Geiſt des Autors; dieſe ſchöne Mühe, dieſe geiſtaufweckende, forſchende Geduld wird Ihnen bald alle fertigen Paraphraſen, denen Sie nur nachſchwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der ſich ſelbſt Früchte lieſet, will nicht daß ihm der gekaute Biſſen in den Mund geſtopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiſte dieſer Schriften hat, wird ſich die ſüße Beſchwerde nicht dauern laſſen, den Verſtand derſelben literariſch und exegetiſch ſich ſelbſt zu erwerben. Nun weiß er doch was dunkel und klar ſey, und weiß es aus eigner Erfahrung; bei den Paraphraſten war ihm alles gleich klar, d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdienten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesammt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine Paraphrase über das N. T. wird noch lange die erste bleiben), lesen Sie seine Vorrede, seine Dedication an den Kaiser, und Sie werden sowohl die Schwierigkeiten seiner Arbeit als den Zweck derselben aus seinem eigenen Munde hören. Er wollte mit seiner leichten und schönen Paraphrase sanft vorbereiten, die streitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbarischen Scholasticismus zur Bibel führen, und die unwissenden Philosophaster seiner Zeit, was in der Bibel stehe oder nicht stehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dieß wollte er, und dieß hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus seinen silberhellen Schriften bewerkstelligt; seine Paraphrase bleibt also wegen ihrer klaren Denkart und schönen Sprache noch Goldes werth; unmöglich aber wollte der Sprachen kennende Mann sie einem heutigen Lehrlinge statt des Textes geben. Locke hatte zu seiner Zeit ähnliche Absichten, und auch er hat sie erreicht. Durch seine und seiner Nachfolger Schriften sind die scholastischen Spitzfindigkeiten über die Briefe der Apostel sehr abgründet, und auch unter denen die nicht Theologen sind ein gewisses leichtes, schlichtes, praktisches Wortverständniß der Schriften des N. T. verbreitet; so daß wir auch den verdienten Männern viel Dank schuldig sind, die diesen englischen Paraphrasen das deutsche Bürgerrecht gegeben haben. Unstreitig haben sie dem bessern exegetischen Geschmack, nämlich die Schrift im Zusammenhange und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind, mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genug seyn; und da diese ganze Gattung von Exegese

mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde, so brauchen auch Sie diese Gängelwagen mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Commentare über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortcommentare zu unterscheiden, und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Commentare aller Länder und Secten eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realcommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schütten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus; schon dieß hat die Folianten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichen, kräftigen Commentare Luthers, die gelehrtern des Melanchthon, die feinen Entwickelungen des Brenz, die feurigern des Calvin u. s. — wer lieset sie jetzt? ja, wer hätte Zeit sie reihab zu lesen? Dagegen Pellican, Strigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus u. s. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathe ich Ihnen (den einzigen Grotius etwa ausgenommen) noch alle großen Commentare. Wenn Ihre akademischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit die besten derselben allmählich kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melanchthon, oder wen Sie sonst liebgewinnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen ſtatt vieler zerſtreuenden Commentare über die Bücher der Schrift anriethe, wäre eine eigene ſtille Uebung in — Ueberſetzung derſelben. Nicht daß ich die unzählbaren Ueberſetzungen der Bibel im Meßkatalogus mit dieſem Rath zu vermehren wünſchte; denn ſobald Sie fürs Publicum überſetzen, überſetzen Sie in Ihren Jahren gewiß ſchlecht, und mein Zweck iſt verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in ſeiner Sprache haben mag, ja auch ſchon beim Leſen im Gemüth überſetzt und ihn in ſeine Sprache gleichſam hinüberdenket, ſo lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach beſſer kennen und anwenden als bei dem ſorgfältigſten Leſen desſelben. Vereinigen Sie ſich zu dieſem Zweck mit einigen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter ſich die Schätze der Schrift nach dem Geſchmack dieſes und jenes, und leſen ſodann Ihre Arbeiten einander vor. Ich wollte daß Sie es auch bei allen vorzüglichen ſogenannten Profanſcribenten alſo thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man ſelbſt überſetzt hat, iſt uns mehr als zehn die wir laſen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog ſich ſeine Bibel ſelbſt müßte überſetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieſer ſtillen Uebung ſich auf das ganze Studium und Amt desſelben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Commentare. In jedem neuen Jahrzehent Ihres Lebens werden Sie dieſe alte Jugendüberſetzung mit Freuden leſen, und wenn Sie derſelben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal ſtill hinzufügen: o Freund, ſo bekämen Sie damit eine beſſere **Theologia viatoris**, als die Ihnen im Compendium der Dogmatik ſchwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdiſchen Pirke Aboth in die Hand fallen, ſo ſetze ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Luſt die ganze Sammlung zu leſen.

Ausſprüche der jüdiſchen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weiſen ſeyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durſt ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und ſie zum Geſetz anführte.

Wer einen Namen ſucht, verliert ſeinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Geſetz, iſt des Todes ſchuldig.

Ihr Weiſen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführt werdet an einen Ort wo böſes Waſſer iſt, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und ſterben, und alſo der Name des Himmels entheiliget werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weiſen erwachſen, und habe mir nichts beſſer gefunden als Schweigen. Selbſt die Erklärung des Geſetzes iſt nicht das Hauptwerk, ſondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über ſich, wie Eva.

Sondere dich nicht von der Gemeine; denn wer ſich von der Gemeine ſondert, ſiehet nicht den Troſt der Gemeine. Verlaſſe dich nicht auf dich ſelbſt, bis auf den Tag deines Todes; denn Jochanan, der 80 Jahr Hoheprieſter geweſen, iſt noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächſten nicht, bis du an ſeiner Stelle geſtanden. Sage nichts, welches man nicht verſtehen kann, daß ſolches am Ende werde verſtanden werden; ſage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ich's erklären; vielleicht möchteſt du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weiſen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrenneſt. Denn ihr Biß iſt wie der Biß des Fuchſes, ihr Stich wie der Stich des Skorpions, ihr Murmeln wie das Ziſchen einer feurigen Schlange.

Der Tag iſt kurz; der Arbeit iſt viel; der Lohn iſt groß; der Hausvater treibt mit Ernſt zur Arbeit; und doch ſind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob das Werk zu vollenden; es ſtehet aber auch nicht bei dir es gar zu unterlaſſen. Alsdann aber wird dein Lohn groß und viel ſeyn, wenn du viel im Geſetz lerneſt, und übeſt; er iſt treu, welcher der Herr deines Werks iſt, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer iſt ein Weiſer? der von jedermann lernet. Wer iſt ſtark? der ſeine Begierden bezwinget. Wer iſt reich? der ſich über das ihm beſchiedene Theil freuet. Wer iſt geehrt? der andere Menſchen ehret.

Mache das Geſetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, iſt gleich einem der unzeitige Trauben iſſet und Wein aus den friſchen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, iſt gleich einem der zeitige Trauben iſſet und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, ſondern auf das was darinnen iſt. Es gibt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darin nicht einmal neuer Wein iſt. —

Viererlei Arten ſind derer die vor den Weiſen ſitzen. Einige ſind dem Schwamm ähnlich der alles einſauget, helles und trübes; andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzuſetzen, in welche Claſſe ich Sie wünſche.

Dreiundzwanzigſter Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Leſen des N. T. zu ſchreiben, und wir gehen zu den eigentlich ſogenannten theologiſchen Wiſſenſchaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieſer Schriften metaphyſiciren Sie ſo wenig als möglich. Der Modus davon iſt keine Sache des Disputs; und die Sache ſelbſt iſt, wie die Göttlichkeit der Schriften A. T., auf Facta gegründet. Iſt die Geſchichte Chriſti und der Apoſtel wahr, ſo gehören dieſe Schriften zu ihrer Geſchichte. Sie enthalten ſie, ſie beſchreiben ſie auf die ihr gemäßeſte Weiſe. Der Geiſt Gottes, der Jeſum von den Todten erweckte, belebte auch die Apoſtel; Jeſus verſprach, Jeſus ſandte ihn den Seinen; er verſprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, ſondern ſie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer ſeine Stelle in ihnen zu vertreten, durch ſie mit Wirkſamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Dieſe Wirkſamkeit ſehen wir in den Apoſteln; den Geiſt derſelben in ihren Schriften. Es iſt nicht der Geiſt der Welt, weder ihres noch unſeres Jahrhunderts, ſondern der Geiſt aus Gott, ein Geiſt der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Canon einzelner Bücher laſſen Sie ſich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn Sie ſich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die beſten dahin gehörigen Bücher leſen; Sie werden aber finden daß die größten Disputanten nicht weiter ſind als man immer geweſen. Nämlich einige Bücher ſind ὁμολογούμενα, andere ἀντιλεγόμενα, mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch ob, wenn ſich nicht mehr Entſcheidungsgründe, Zeugen und Zeugniſſe in den erſten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unſer Disputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne.

Sie thun daher wohl, wenn Sie ſich hierüber ſchlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren; denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Canon auszuſtoßen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maß es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther ſelbſt hatte ſie anfangs, obwohl nicht aus den treffendſten Gründen, und unſere ſymboliſchen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlich-hiſtoriſche Sache, kein Joch geſchmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie ſich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierin ja anders als andere zu wähnen. Dogmatiſches und moraliſches iſt gewiß nichts in dieſen Schriften, das dem Geiſt der andern widerſpräche; die Zweifel gegen ſie dünken mir ſo ſchwach, ſo wenig ſchließend — doch darin ſage ich nur meine Meinung. Ich ſehe es übrigens nicht ungern daß inſonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, ſondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich geleſen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn alles genommen wird, zu viel ungewaſchenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret als belehret. Manchen ſchönen canoniſchen Büchern geht's ſo, daß, weil jeder in jede Stelle alles hineinträgt was ihm beliebet, man manchmal ſie lieber uncanoniſch, d. i. zum Heiligthum ſtiller Privaterbauung wünſchte, nicht daß ſie, wie ſo manche Gleichniſſe und Epiſteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerſtraße würden. — — Dem Reinen wird indeß alles rein; dem Unreinen und Gemeinen iſt alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie ſich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Canonicität heiliger Schriften mit dem dogmatiſchen oder moraliſchen Theil derſelben zu verwirren; denn damit wird alles Verwirrung. Thatſache iſt der Grund alles Göttlichen der Religion, und dieſe kann nur in Geſchichte dargeſtellt, ja ſie muß ſelbſt fortgehend lebendige Geſchichte werden. Geſchichte iſt

also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeste ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachsen. Wer diese ohne Aeste, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird daß er die Wurzeln und das Holz des Baums esse. So ist's mit den historischen Theilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch fordert daß man sich an den letzten erbauen soll, oder, wie Cromwell that, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber siehet daß sie die Stütze der Geschichte seyen, aus der alles ausgehet, auf die sich alles beziehet, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Bestehet der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebenssäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße, ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können? Genau so ist's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbaret.

Studiren Sie also auch diese, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apostel lesen Sie als Briefe, vergessen Sie Capitel, Verse, gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn Sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfingen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie mit einander, und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der feurigste von Geist, Jakobus der strengste an Sittenlehre, Johannes der zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen (sowie Jesus Sirach, Capitel des Buchs der Weisheit u. s.), wenn sie leider nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in

mehreren wieder, und Stellen aus ihnen ſind ſo ſchön daß man ihnen zum Poem nur hat Verſe geben dürfen, wie z. E. 1 Kor. 13, das Prior und andere verſificirt haben. Andere Stellen verrathen einen ſo philoſophiſchen Geiſt daß ſie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1. Kor. 12, 15. Er gibt hohe Gedanken vom Chriſtenthum und treffende Regeln der Moral. Da ſeine Perioden verſchlungen und lang ſind, thut man gut wenn man ſie in ſchweren Stellen zuſammenziehet, die Parentheſen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräiſchen Griechen auch ebräiſch-griechiſch conſtruirt und bindet. Koppe hat dieß in einzelnen Fällen glücklich verſuchet.

Die Schriften Johannes ſind ſtille Waſſer, die tief gründen; die leichteſten an Worten, mit dem umfaſſendſten Sinn. Sein Evangelium iſt, wie ſeine Offenbarung, voll Plan und Abſicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Waſſer des Lebens, zu Chriſto kommen, vom Vater ihm gegeben, verſiegelt werden u. ſ., hängen ſich ganze Reden Chriſti, die mit großer Sorgfalt, ſowie ſeine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt und zu einem Zweck neben einander geſtellet ſind. Ich wollte daß ſich aus dem Morgenlande einmal Umſtände entdeckten, zu welcher nächſten Abſicht Johannes eigentlich ſein Evangelium alſo eingerichtet habe? Gab dieſe ihm etwa Johannes, des Täufers Schule, wie wir eine ſolche Apoſt. 19, 3 eben in dem Epheſus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Aſien fortwähret; denn umſonſt iſt's doch nicht daß unſer Evangeliſt ſo oft und ausdrücklich den Johannes unter Chriſtum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieſes darſtellt. (Cap. 1, 6—35. Cap. 3, 25—36. Cap. 4, 1. 2. Cap, 5, 33—36. Cap. 10, 40. 42 u. ſ. bis Cap. 20, 31.) Waren dieſe etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen als die, ſo Paulus fand und auf Chriſtum taufte? Waren ſie etwa, wie ſie noch jetzt ſind, mit

philoſophiſchen Secten verſchlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke alſo Johannes braucht, auf Chriſtum anwendet und eben damit rectificiret? Eine nähere Kenntniß dieſer Secte aus dem Orient her und der heiligen Bücher, die ſie noch haben, würde uns darüber hiſtoriſchen Aufſchluß[1] geben; denn zum dogmatiſchen Verſtande ſeiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig. — —

Im N. T. iſt manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, inſonderheit wie ſie Paulus 1 Kor. 14 angibt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unſerm Glauben, noch zu unſerer Wohlfahrt; und Sie thun im Anfange gut ſich vor Curioſis zu hüten. Am ſorgfältigſten, mein Freund, meiden Sie die Autorſchaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht ſie den Kopf wüſte und das Herz leer, wenn ſie auch ſonſt keine üblen Folgen gäbe. Ein Menſch, der die Bibel nur lieſet um ſie zu erläutern, lieſet ſie wahrſcheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufſtößt, durch Feder und Preſſe verſendet, hat ſie in kurzer Zeit alle verſandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchſtabenſetzer werden. Fliehen Sie's, wie eine Peſt, über Religion zu ſtreiten; denn über das was eigentlich Religion iſt läßt ſich nicht ſtreiten. Weder erſtreiten noch wegſtreiten läßt ſich's, ſo wenig man das Licht hören, oder den Geiſt malen kann. Der Geiſt des Chriſtenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wiſſen als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armſelig iſt der, der ſie durch nichts anders anzuſtreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige Parabeln

[1] Sie ſind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß, durch Norbergs Reiſen (ſiehe ſeine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Walchs observation. de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil ſchon worden, auch aufs Evangelium Johannes bereits angewandt worden; ſ. Overbecks neue Verſuche über das Evangelium Johannes 1784.

bei, die Ihnen mehr ſagen werden als ich Ihnen ſagen könnte. Es ſind Reliquien eines großen Theologen unſerer Kirche. [1]

1. Die Chriſten.

Täglich hörte die chriſtliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde; ſie ging alſo einmal hin, auch ihre Bürger zu muſtern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand ſie ſie gerüſtet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, ſtarke drohende Körper, Waffen, mit denen man ſchnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute ſich hoch, da ſie's von weitem gewahr ward; aber als ſie näher kam, faſt fiel ſie ohnmächtig nieder. Was ſie für Eiſen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug; die Schwerter aus plumpem Wortblei, die Harniſche von zarter, bequemer angemalter Leinwand; die Helme von Wachs, mit großen Federbüſchen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beſchrieben, die Spieße dünnes Rohr ſchwacher Conjecturen, die Fahnen Spinnegeweb philoſophiſcher Syſteme, das Geſchütz indiſches Rohr, ihr Pulver Mohnſamen. Aus träger Ueppigkeit hatten ſie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür dieſe gewählet; ja ſie machten ſogar jene Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion, als der ganze Haufe ihr zurief, ſie möchte gutes Muths ſeyn, ſie wollten bis zum letzten Odem Treue beweiſen. Was hilft mir, ſprach ſie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich ſchwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr als hundert von euch übergüldeten, überſilberten, zarten, üppigen Worthelden. Sie wandte ſich und nahm ihren Weg weiter.

[1] Joh. Valentin Andreä.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophiſten, hatte ſeinen feindlichen Gang mit Chriſto geendet — nicht nach ſeinem Wunſch, er ſchlug einen andern Weg ein, ob er ſich nicht mit ihm ausſöhnen, ihn unter gewiſſen Vergleichspunkten mit Liſt berücken könnte; er begab ſich alſo auf eine Akademie. Hier ſchlug er, mitten unter Bacchanalen, Theſes an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er ſelbſt ſtand als Präſes der Vertheidigung da. Es erſchienen Metaphyſik, Logik, Rhetorik, und was ſich ſonſt aus allen Künſten und Wiſſenſchaften mit dem großen Gelehrten und Erzſophiſten Belial meſſen wollte, alles erſchien. Scharf wurde geſtritten; er blieb keine Antwort ſchuldig. Ueber und über mit Diſtinctionen behangen, entſchlüpfte er wo man ihn angriff; ſeine Zunge war nie müßig, nie verlegen; wenn man ihn für beſiegt hielt, half er ſich am blendendſten hervor. Zuletzt traten zwo Weibsperſonen hinein, jungfräulich, ungeſchmückt, einfältig, edel; die eine nannte ſich Treue, die andere Liebe. Der Sophiſt erblaßte, warf ſich hin und her, zuletzt verſtummte er, ergriff unwillig ſeine Papiere, und ſtieg vom Katheder. Murmelnd ſoll man ihn ſagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen ſich die wahren Töchter der ungeſchminkten, unüberwindlichen Wahrheit.“

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete ſich ihres Alters, ihrer noch ſo friſchen Glieder, ihres noch ſo runzelloſen Angeſichts. Die Andacht, ihre Schweſter, nahm Theil an ihrer Freude; allerdings, ſagte ſie, haſt du Urſache dich zu freuen, Schweſter; aber auch nicht zu ſehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach ſo viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und friſch biſt, haſt du dem zu danken der als Vater in der Kindheit dich

pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menſchenliebe; aber etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du ſelbſt ſieheſt. Einſt konnteſt du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden; einſt die Armen nähren, die jetzt hungern; Geſetze geben, die jetzt jeder auf das ſchändlichſte abwirft; der Philoſophie gebieten, die nun über dich zu herrſchen ſtrebet; das Volk bewegen, das jetzt ſtarr iſt; Gott vorſtellen auf Erden, deſſen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verſchwunden, den Satan überwinden, von deſſen Waffenträgern jetzt alles voll iſt. Die Religion ſeufzte; ihr Seufzer war das ſchmerzhafteſte Geſtändniß. Guten Muth, Schweſter, ſprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten wareſt, und wie dir Gott durch wenige Männer in ſo kurzer Zeit aufhalf. Gibt Gott dir deine erſte Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! dann wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig ſeyn und nicht ablaſſen zu bitten, zu ſtreben daß er's bald thun möge.

Vierundzwanzigſter Brief.

Ich bin ſehr bereit jetzt näher ans Land zu ſteuern und die eigenen Plätze und Wohnungen theologiſcher Wiſſenſchaften mit Ihnen näher zu beſehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derſelben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie ans Land? Zum Vergnügen? wollten wir da nicht lieber etwas anders beſchauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, ſolange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweileten; ſie iſt der Grund des Glaubens für jeden Chriſten, nicht bloß für den Theologen. — — Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs-,

Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswiſſenſchaften kommen ſoll, darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie ſich dieſen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu ſeyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens alſo wählen Sie ſich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, ſpäte, vergebliche Reue.

Und meiſtens kommt beides auf die Urſachen und Abſichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, ſo der Baum und ſeine Früchte; wie der Geiſt iſt, der uns zu einer Sache trieb, ſo ſind die Aeußerungen, ſo die Folgen. Prüfen Sie ſich hierüber ſcharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politiſchen Rang in der Welt; warum wollten Sie ſich dieſen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchſten gekommen ſind, ſchätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem iſt wohl nichts unwürdiger in der Chriſtenheit als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politiſche Theologen, feine Miniſtertheologen, wie ſie meiſtens ſind, ſind mir, zumal in der evangeliſchen Kirche, die verächtlichſten Leute. Dem armen Dorfpfarrer ſind ſie Engel der Großen; den Großen ſind ſie meiſtens, ihrer kriechenden Dienſtbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung aufs Haupt, deſto mehr nachgebende, oft übelriechende Fußſalbe. Und kurz, ich glaube nicht daß der Mann der nach Ehre läuft ſich in unſerer proteſtantiſchen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur ſeiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Abſicht ſeines Standes wegen, ſchicke. —

Suchen Sie die Theologie des Glanzes, der Beredſamkeit wegen; Sie irren ſich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demoſthenen und Ciceronen auf der Kanzel iſt's nicht weit her, ſie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunſt meiſtens ſelbſt zuerſt müde. Was iſt hier mit

dem Donner der Kunſt zu donnern? was mit den Blitzſtrahlen der Beredſamkeit zu ſchleudern? Wo iſt Markt? wo Volk und Abſicht? Welche ſchnellen Entſchlüſſe ſind hier zu erregen? welche Leidenſchaften zu empören? welche Neuigkeiten zu declamiren? Schon die Sache der ſtillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verſchmähet dieſen fremden Pomp, dieß widrige Geräuſch von Worten; und Religion, das verſchwiegene, beſcheidene Kind des Himmels, ſollte ſolche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerſt verabſcheuen, haſſen, fliehen? — Meiſtens geſchieht's auch daß dem Declamator, wenn die Jugendhitze vorüber iſt und mit den Jahren der Verſtand kommt, das Rauch- oder falſche Donnergefäß ſelbſt aus der Hand fällt. Die Floskeln der Beredſamkeit um ſein Haupt ſind verwelkt; die nichtigen Blüthen eines unweſentlichen Ruhms ſind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortſchmuck aufgelöst, nicht mehr, was ſie ſind, bleiben, alſo auch nichts mehr wirken, am wenigſten bei der vermiſchten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredſamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größeſten Declamatoren zuletzt die ſchlechteſten Prediger oder ſind's vielmehr immer geweſen. Wer einer Sache ſelbſt überdrüſſig iſt, wird's ſchwerlich verbergen daß nicht auch jeder ihrer überdrüſſig werde.

Oder wählen Sie den geiſtlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der ſich ſo gut ſtudiren läßt? Ich wünſche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erſt erhalten, da Sie mehr Luſt haben ſich ins Grab zu ſtudiren. Wie oft müſſen eben in dieſem Stande die geſchickteſten Candidaten am längſten warten, weil ſie ſich doch ſchon durch ſich ſelbſt forthelfen, ohne zu betteln! Wie oft müſſen die beſten Köpfe in den beſten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet!

Erhalten Sie endlich eine beſſere Stelle, mit welchen Geſchäftskleinigkeiten iſt ſie nicht meiſtens beladen, deren Wirkung aufs Gemüth, es ewig zu zerſtreuen und zu zerreißen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich ſeyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben ſo wenig. Mancher, der ſich in ſeiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird ſagen, was jener Bauer zum Bedienten des Biſchofs Huet ſagte, da dieſer immer vorgab ſein Herr ſtudire: „ich dachte, der König hätte uns einen Biſchof geben können, der ſchon ſtudirt habe, und es nicht jetzt erſt thun dürfe.“ Warum wollten Sie alſo, wenn Wiſſenſchaft und Literatur Ihr Zweck iſt, nicht dieſen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Akademien, im letzten Fall dürfen Sie ſich ja ausſchließend auf Ihre Lieblingswiſſenſchaft legen, und können größern Nutzen ſtiften. Im geiſtlichen Stande iſt alle Wiſſenſchaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit dieſem und mit ſich ſelbſt in Ruhe und redlicher Harmonie leben, ſo muß keine Nebenſache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet ſich ein Amt, damit er nicht das Amt, ſondern ein anderes Ding treibe; ſonſt wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebenſache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menſchen zu befördern, ſo ſey'n Sie noch auf guter Hut, weß Geiſtes und Grundes dieſer Trieb ſey. Ich halte Sie von dem Methodismus frommer Empfindungen fern, aus dem ſelten was rechtſchaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthuſiasmus gilt, und bei den beſten Menſchen das Herz den Verſtand auch übereilet. In Entſchlüſſen aufs ganze Leben hat dieß üble Folgen, und Chriſtus räth nicht umſonſt, ehe man ein Haus bauet, zu ſehen auf welchen Grund man baue? Faſt iſt kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo ſo viel Krüppel zuſammenkommen, als der geiſtliche; Noth,

Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert ſchlechte Vorſtellungen treiben die Menſchen dahin zuſammen, ſo daß Gott ſtatt der Erſtlinge ſeines Geſchlechts oft mit dem Ausſchuß zufrieden ſeyn muß. Ob nun gleich auch hierin ſeine Hand im Spiel iſt, und ſelbſt durch dieß Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt, ſo iſt's doch von unſerer Seite Pflicht jeden Gottesdienſt vernünftig ſeyn zu laſſen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich ſchreibe Ihnen alſo nicht was ich für die reinen Zwecke in Beſtimmung zu dieſem Stande halte; ſchreiben Sie mir dieſes aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin ſodann bereit mich nach beſtem Wiſſen über alles zu erklären worüber Sie mich fragen; denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geſchäft, als Jünglingen zur näheren Beſtimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angeſehenen Theologen unſerer Kirche ſchließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig bei Fällen wo er uns noch ſtrengere Wahrheit wird ſagen müſſen.

1. Der Provincial.

Werner von Onshuſen, ein Provincial, pflegte, wenn er ſeinen Sprengel bereiſete, die Geiſtlichen dreierlei zu fragen. Erſtlich: wie ſie ins Amt gekommen ſeyen? ob bei Tage, als ihre Vorgeſetzten wachten, oder bei Nacht, als die Leute ſchliefen und der böſe Feind ſäete? ob auf den Füßen durch gutes Verdienſt; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Recommandationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenſter? — Dieß war die erſte Frage; die zweite hieß: wie ſie im Amte lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von deſſen Früchten zehrend? ob ſie andere ſtreichelten, ſalbten, oder arzneieten und geſund machten? ob ſie mit ihrer Pflicht ſpielten, oder ſie von Herzen, mit Mühe

trieben? Die dritte Frage war: wie ſie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwielen des Kniens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menſchen? Oft verſtummten die Herren zu dieſen Fragen. Dann wandte er ſich an die Jünglinge: „warum ſie ins Amt wollten? wie ſie zu dem ſchweren Schritt Geiſtliche zu ſeyn gekommen wären? Die waren offener, meiſtens hörte er aber: „je, das ginge ſo! Geiſtlich ſtudire ſich ſo leicht; geiſtlich gebe ſo bald Brod und ſo bequemes Brod, und wenn man einmal darinnen ſey, ſo ſicheres Brod, und ſo anſtändiges, ehrwürdiges Brod. Da bedürfe man ſo wenig Geſchicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter.“ Der Provincial ſeufzte. Glückliches Jahrhundert, ſprach er, das den ſchweren Dienſt Chriſti, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in ſo bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenſtellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott iſt's der die Todten erwecket; es ſey denn daß er etwa ſeiner Lieblinge einem die himmliſche Gabe leihet. Wir thun wohl verſtorbene Heilige wenigſtens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabſtätte einer ſehr berühmten, der Sage nach ſehr verdienten Perſon, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's, hier liege ſie, und ſo grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem koſtbaren Fleiße nach. — Man fand ſie endlich. Keine Inſchrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit.“

Ihr Leichnam war entſtellt, verſtümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balſam um ihn her, ſondern Unrath, in den er zur

Schmach verſenkt war, und den vom heiligen, ſchönen Körper hinwegzubringen Mühe machte. Siehe, da fand ſich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inſchrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter, der Menſchen Freundin,
Durch Satans Liſt und Trug der Welt,
Durch Fleiſches Weichlichkeit und Tyrannei,
Durch Prieſterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
Des Witzes Leichtſinn, der Gelehrten Narrheit
Und Pöbels Starrigkeit
Lieg' ich erſchlagen hier, mit Koth bedeckt.
Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erſchrak, wie freute man ſich, da man die Grabſchrift fand. Man ſchalt die Vorzeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um ſie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabſchrift endlich hinzugethan:

Wären wir
Zu unſrer Väter Zeiten geweſen;
Wir wollten nicht theilhaft ſeyn mit ihnen
An der erſchlagnen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabſchrift fielen ſchön ins Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man ſagt, ſie ſchlafe noch in dem geſchmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Dritter Theil.

Fünfundzwanzigster Brief.

Die kleine Geschichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit so vielem Zutrauen erzählen, ist freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entscheiden Umstände und Zufälligkeiten bei vielen und den meisten aufs ganze Leben; bei Ihnen aber sollen und müssen sie nicht entscheiden. Eindrücke der Jugend vergehen; eine Wolke von Zeitentschließungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegursachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewissesten leitet. Vor jetzt also lasse ich Ihre Blödigkeit in Ruhe, nur aber dazu, daß Sie sich bei allem wovon weiter die Rede seyn wird, schärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie; noch nicht als ein an sie verkaufter Knecht und Sklave. Unstreitig hören Sie sodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, diese erste Erinnerung, denn ich weiß nicht warum man bei der Theologie nicht so freien Sinnes und heitern Geistes seyn könne als bei einer der andern Wissenschaften. Theologie ist gewissermaßen die liberalste von allen; eine freie Gottesgabe ans Menschengeschlecht, die diesem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter gingen aus diesem heiligen Hain aus, und oft nur spät haben sich die verschiedensten und klärsten Wissenschaften

aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Begeisterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen; warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstaltungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Licht am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen, daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unsere am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus diesem niedrigen Traum in einem so ungesunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Aufgang der Frühlingssonne fürs Menschengeschlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelsack zum Betteln gehöre?

Ach ich gesteh' es dir, es schmerzt mich nur zu oft,
Wenn, wo mein milder Geist Belehrung Gottes hofft,
Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob ihn höhnet,
Und Tand mit Rosen krönet.
Der rühmt die Wahrheit hoch, doch Geist und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht;
Der malt die Tugend uns, doch nicht daß auch Beschwerde
In ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Perſien vom Oromazes ſpricht:
Von Wahrheit ſey ſein Geiſt, ſein Körper ſey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finſterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen. [1]

Iſt's nicht ſonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller geſunde Verſtand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeſte Sklavengeiſt allein in ihnen ſein Theil finde? Was iſt denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verſtanden, als ein Syſtem der edelſten Wahrheiten fürs Menſchengeſchlecht, ſeine Geiſtes- und ewige Glückſeligkeit betreffend? eine scientia rerum divinarum et humanarum, mithin die ſchönſte, die wichtigſte, die wahreſte Philoſophie; wie ſie auch die Kirchenväter geheißen haben, eine philosophia sacra. Sie ſpricht von alle dem wovon die Philoſophie ſpricht; ſie nutzt alles was die Philoſophie wahres weiß und hat, denn die Vernunft iſt ihre eine edle Gottesgabe; ſie ſtützt es aber mit mehreren Gründen, ſie holt's aus einer höhern Quelle, ſie vermehrt's mit unendlichen, neuen, ſchönen Ausſichten — ſollte das letzte ſie deßwegen zur unfreien, drückenden Sklavenlehre machen? Iſt nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieſelbe Wahrheit? Iſt eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelſten Sinn der Menſchheit, den Verſtand, auch in Anmuth? Denn wo iſt der Weiſe des Alterthums, der uns ein ſolches Gebäude, eine ſolche Ausſicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unſere chriſtliche, bei Chriſten und Unchriſten verachtete Dogmatik wirklich ſeyn ſollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unſers Jahr-

[1] Witthof.

hunderts erzittert bei dieſem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigſtens unſchicklichen Namen), Polemik in gutem Verſtande, iſt ſie etwas anders als eine philoſophiſche Geſchichte der Dogmatik? und iſt ſie nicht eben damit die intereſſanteſte Geſchichte von einem großen Wirkungskreiſe des menſchlichen Geiſtes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht als Religion? Revolution und Religion in gutem und böſem Verſtande. Sie kennen das ſchöne Bild hievon in Klopſteck, [1] und die Geſchichte iſt der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über ſie geſtritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber ſie, Gottlob! auch unterſucht und gelehrt, durch ſie erquickt und getröſtet. Der menſchliche Geiſt hat ſich durch den guten Gebrauch derſelben zu dem gebildet was er iſt; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entſetzlichſte Weiſe aufgehalten und zerſtöret. Setzen Sie nun eine Geſchichte, die dieß alles unterſucht, die Fuß für Fuß zeiget wie jede Lehre des Chriſtenthums allmählich entwickelt, gleichſam im Kampf erwachſen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden ſey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche guten und böſen Kunſtworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böſe Leidenſchaften ſich in dieſen abwechſelnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finſterniß gemiſcht haben und noch miſchen? Was denn hinter und unter dieſem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewiſſer Grund, Gold- und Felſengrund ſey? Dieß alles und noch ſo viel mehr, das die Sache ſelbſt zeiget — ſetzen Sie davon eine philoſophiſche Geſchichte, die iſt was ſie ſeyn ſoll, und ihrem Gegenſtande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kann's ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium als ſie geben? Das Studium des Ausdrucks

[1] Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundin, aber ein Schwert in des Raſenden Hand u. ſ. Geſ. IV. B. 450.

und Vortrags theologiſcher Wahrheiten endlich — iſt an den Wahrheiten ſelbſt etwas, ſind ſie was ſie ſind, die wichtigſten, vielſeitig- und doch einfachſten Wahrheiten fürs menſchliche Weſen; mich dünkt, ſo hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Beredſamkeit alle die Reize die je eine wahre, nützliche Beredſamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend ſind die edelſten Schätze der Menſchheit, und die Wiſſenſchaft, die ſolche lehrt und anwendet, iſt, dünkt mich, die edelſte Wiſſenſchaft von allen, und das iſt Theologie, Lehre von Gott und dem Menſchen.

Wer, mein Freund, ſich reines Herzens und edeln Geiſtes fühlt, dieſe Erkenntniß und Wiſſenſchaft als das liebſte Gut, den Zweck ſeines Lebens zu treiben; wer ſich vor andern berufen fühlt den Menſchen dieſe Wahrheiten ewiger Glückſeligkeit wichtig, aufs neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derſelben, hie und da vom Roſt und Staube der Zeit bedeckt, neu zu ſäubern und ſie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer ſich hohen und reinen Muthes genug glaubt die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus von Moſes ſagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politiſcher Hoheit, ſinnlicher Luſt zu laufen; die Schmach Chriſti lieber zu haben als die Schätze Aegyptens — der werde, wie eben dieſer ſeltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmenſch, ein Theolog; wo nicht, ſo werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten ſo wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil ſie beinahe ein übermenſchliches, göttliches, das ſchwerſte Studium iſt. Leſen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht ſo viel gutes, und zwar das edelſte, ein ſtillverborgenes Gute geſtiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdiſchen Gefäßen, nur einigermaßen blieb was er

ſeyn ſollte. Ich will ihr keine Lobrede halten, denn ſie verſchmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachſte, edelſte Aufklärung, Wahrheit zur Gottſeligkeit und ihre menſchenholde, tröſtende Wirkung — ſie wärmt und erhält unter Schnee und Froſt die Wurzel, das Mark, den Samen der Menſchheit. Unter Prieſtern und Laien wird Chriſtus kennen die ſeines Theils ſind, die dieß Eine Werk Gottes mit ihm trieben. —

„O Zeus, Athene und Apollo (ruft ein griechiſcher Redner [1] zum Lobe der Philoſophie aus), ihr Aufſeher menſchlicher Sitten! Philoſophen müſſet ihr zu Schülern haben, die, eure Kunſt mit ſtarker Seele faſſend, eine ſchöne und glückliche Ernte des Lebens zu genießen ſtreben. Aber es iſt ſelten, das Werk dieſes Ackerbaues; es geräth mit Mühe und langſam. Indeſſen wie in einer dicken Nacht es nur weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung, ſo bedarf auch das menſchliche Leben dieſes ſeltenen und wenigen Zunders nur hie und da; in dieſem und jenem Menſchen einen flammenden Funken. Denn des Guten und Schönen in der menſchlichen Natur iſt überhaupt nicht viel; der Himmel will aber daß durch dieß Wenige das Ganze erhalten werde. Nimm dem Leben die Gottesweisheit, ſo nimmſt du ihm ſeinen erſten lebendigen Funken der Begeiſterung, wie wenn du dem Körper die Seele, der Erde die Fruchtbarkeit, dem Tage die Sonne nimmſt; der Körper iſt todt, die Erde unbrauchbar und der Tag verſchwunden."

N. S. Wollen Sie die ſchöne Abhandlung eines unparteiiſchen Mannes über das Studium der Theologie leſen, ſo bekümmern Sie ſich um Robert Boile, des berühmten, ruhmwürdigen Phyſikers, kleine theologiſche Schriften. In ihnen iſt die untenbenannte Abhandlung, [2] ſowie eine andere über die Schreibart der Schrift,

[1] Maximus Tyrius.

[2] „Von den Vorzügen des theologiſchen vor dem Studium der Weltweisheit." Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung von ſogenannten auserleſenen theologiſchen Schriften R. Boile, Halle 1709.

über die Verehrung, die der menſchliche Verſtand Gott ſchuldig iſt u. ſ., ſehr lesbar. Die Schriften unſerer alten und guten Theologen ſind voll dieſer Materie; durch ſie muß man die Theologie, wie den Baum an ſeinen guten Früchten, beurtheilen, ſchätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeſchreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein mehreres ſagen. Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Sie ſind alſo auch in den unſeligen Zwiſt zwiſchen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! ſo tief hineingerathen daß Sie keinen Ausweg wiſſen, und glauben eins von beiden aufgeben zu müſſen, um das andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, ſehen Sie um ſich; es iſt nicht Zwiſt, ſondern nur verſchiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es iſt nicht gut daß man Gegenſätze macht wo keine ſind; noch minder daß man zwiſchen friedfertige Parteien Zerrüttung ſäet, und eine, weil ſie nicht die andere iſt, auf Koſten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorſion wird das mindeſte ſeyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwiſchen Theologen und den ſogenannten Naturaliſten. Was demonſtrirten jene nicht! was fanden ſie nicht für gut zu demonſtriren! Die geſchlagene Blindheit unſerer Vernunft, und dann ſollte doch dieſe ſtockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beſchaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus ſich ſelbſt bis auf ein Haar demonſtriren! Sie bewieſen eine überall ſtumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlſprechenden Heiden, die ja nur dieſe ſtumme Natur gehört hatten. Wenn's

endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche ſonderbaren Zänkereien entſtanden zwiſchen dieſen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die eine wollte durchaus nicht annehmen was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambroſia und Nektar wäre, ſie mußte es erſt anders kochen, anders deſtilliren. Keine blieb wo die andere war, und haderten ſo lange, bis die ſtärkere Ueberhand bekam, ihre Feindin einſchnürte, daß ſie ſich nicht mehr regen und rühren ſollte, und nun ſie als Ueberwinderin jauchzte. Schöne Vorſtellungsart des einen edlen Werks Gottes, der Menſchheit und ihrer Bildung, wenn man's alſo zertheilet und gegen ſich ſelbſt aufreibet. Eine ſonderbare Gnade, die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverſtandes der beſten bibliſchen Worte! Wehe der unſeligen Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — ſind ſie nicht alle Geſchenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in ſeinen beſten Geſchenken gegen ſich ſelbſt ſtreiten? Und ſind zwei Geſchenke ſich deßwegen entgegen, weil ſie mehr als Eins ſind? Mich dünkt, der beſte Friede, ſowie die Abſicht des Urhebers iſt, wenn man beide gut braucht.

Zuerſt alſo: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm ſich des Menſchengeſchlechts vom Anfange ſeiner Bildung an; aber nicht das erſte, was er ihm anbilden konnte, war Schreiben und Leſen, wie er's ihm etwa in die Feder ſagte. Der Menſch mußte vieles vorher können, ehe er dieſes konnte, vieles vorher verſtehen, ehe er Schrift verſtand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift ſo frühe annehme; [1] das ſagt übrigens die Natur der Sache. Es

[1] S. Br. 12. am Ende.

iſt mehr als rabbiniſch, die Lehre Gottes, ſofern ſie auf Menſchen wirkt, in Pergament und Griffel bannen; es iſt hölzern und ſinnlos. Wie jung ſind die älteſten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menſchengeſchlechts! Wie weit mehr ward durchs ganze A. und N. T. hin geſprochen als geſchrieben, gehört als geleſen. Schrift iſt ja nur Abdruck der Rede; die beſte Erziehung und Unterweiſung in jedem täglichen Leben iſt ja durch viel etwas anders als durch bloße Schreib- und Leſelectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geiſt Gottes ſo feſſelt und bindet, wahrlich, der hat einen eingeſchränkten, armen und todten Geiſt Gottes.

Alſo ſtatt Vernunft und Schrift zuerſt Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwiſchen beiden nicht ins Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, wie ſie's wirklich war und ſeyn mußte, ſo hat ſie die Vernunft gebildet und erzogen; die Mutter kann alſo nicht gegen die Tochter ſeyn, und die Tochter, wenn ſie rechter Art iſt, ſollte gegen die Mutter nicht ſeyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich ſehr unbeſtimmt und vieldeutig gebraucht wird) iſt der natürliche, lebendige Gebrauch unſerer Seelenkräfte; wer lehrte uns dieſe brauchen als der Schöpfer, der uns erzog? Vom erſten Augenblick unſers lebendigen Daſeyns wachte er über ſeinen Liebling, den Menſchen, legte Veranlaſſungen vor und um ihn, die Kräfte ſeines Geiſtes zu entwickeln, die Neigungen ſeines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuſchränken; er ſelbſt ging mit ihm um und ging mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienſt, Einrichtung u. ſ. die erſten Schritte ſeines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben ſich dieſe Fußſtapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet; überall ſind ſie, ſelbſt nach Jahrtauſenden, noch ſichtbar. Die älteſten Traditionen aller Völker, ihre ſimpelſten Gebräuche und Einrichtungen, an denen

doch ihre ganze Cultur (ſie haben derſelben viel oder wenig) hängt, ſind einander ſo ähnlich, ſo nahe verwandt; ſie gehen an ſo einfache Ende zuſammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforſchbare Abwege es auch gegangen ſey, die erſten Anfänge einer Gottesbildung ſchwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu ſehen, iſt uns ſo nöthig nicht, die Bibel ſelbſt ſagt uns davon wenig; ſie faßt die Nachrichten von der erſten Erziehung Gottes, die er dem Menſchengeſchlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Capitel und Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Urſache ſchließen. Ueberall alſo, wo ich jene ſehe, ſchließe ich ſicher auf dieſe; und ſo übertrieben manche **concordia rationis et fidei**, manches **osculum ethnicae et Christianae religionis etc.** ſeyn mag, zumal wo man ſpätere, bloß hiſtoriſche Dinge allgemein machen wollte, ſo dünkt mich, iſt doch die erſte Anologie, der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie ſich alſo nicht vor dieſen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menſchliche Vernunft zuerſt erzogen und gebildet iſt; ihre Dämmerung iſt ſehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es iſt ſo ſchön und lehrreich, die Fußſtapfen des mit ſeinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, ſich zu freuen wie er auch jenen in der Dämmerung ſich nicht unbezeugt ließ, ſich ihnen zu ſuchen gab, ob ſie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung dieſe einzelnen dunklen Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunftgeſchwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten dieſe Völker, von dem wir glauben ſie hatten und wußten's nicht, weil ſie es nicht auf unſere Art ſagten. Und woher hatten ſie's, als woher wir's haben, durch Tradition einer urſprünglichen, das menſchliche Geſchlecht fortleitenden Kinderoffenbarung? Wer an die Stelle dieſer, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und

überall das Wort Vernunft ſetzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch ſich ſelbſt da iſt und wirket; mich dünkt, der ſpricht dem täglichen Anblick einer Menſchenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an ſo vielen lehrdürftigen Nationen, an ſo vielen lehrdürftigen, dabei nicht dummen Menſchen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes ſehen. Alles iſt erſt poſitiv, ehe es abſtract wird, Geſetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, ſo iſt die Welt erzogen worden; es iſt kein anderer Gang unſerer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Menſch, wie jener Zergliederer es beweiſen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, poſitive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreißet dieſe Kette, hebt ihn aus der ihn umſchließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweiſung, Uebung heraus: er iſt kein Menſch mehr; ſeine Vernunft entwickelt ſich nicht, er iſt ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und Tauſende von Jahren bleiben geſcheidte, vernünftige Nationen in einem engen Kreiſe der Cultur ſtehen, wenn ſie nicht durch äußere, gleichſam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und dieſe älteſte, dieſe mit unſerm Geſchlecht fortgehende Offenbarung verhalten ſich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieſer ins Geſicht widerſpricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernt habe, ſo handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden ſagen: „mag's ſeyn daß die Tochter einmal von der Mutter gehen gelernt, aber jetzt kann ſie allein gehen, ſie braucht ihren Leitband nicht mehr; ſie will ſie nicht immer hinter ſich haben." Die Mutter darf nichts als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken laſſen daß ich dich gehen lehrte!" Aber, mein Freund, alle Vergleichungen hinken, und ſo wollen wir uns auch dieſem nicht

weiter überlaſſen, als es reichen kann und ſoll. Bekanntermaßen hat ſich die Offenbarung Gottes in die Geſchichte eines einzelnen Volks verſchlungen und mit derſelben auf viele andere fortverbreitet. Dieſe Offenbarung in und durch Geſchichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetſte Vernunft der Griechen und Römer ſich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erſcheint ſie in der faßlichſten Geſtalt für Menſchen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber als daß der Schöpfer ſelbſt in Menſchennatur ſein Geſchlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet; an ihn, an ſeine Begegniſſe und Thaten ſind die größeſten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren ſich die menſchliche Seele erfreuet und das Chriſtenthum ſeitdem als ihre Ausbreiterin rühmet. Hier ſcheiden ſich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Weſen, ſondern wie ſich Abſtraction und Geſchichte ſcheidet. Hat jene Gründe dieſe nicht für ächt zu erkennen, ſo ſage ſie dieſe Gründe und laſſe ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern daß ſie ſie für ächt annehmen; denn Abſtraction hat eigentlich über Geſchichte keine Geſetze; keine Geſchichte in der Welt ſteht auf Abſtractionsgründen a priori. Spricht jene: „ich ſcheide mich von dir; denn ich mag meine Lehren, meine Hoffnungen, meine Pflichten auf kein ſo baufälliges Gebäude, als eine Geſchichte iſt, ſetzen, auch nicht einmal ſie daran hängen, kurz dich nicht zur Nachbarin haben,“ ſo mag dieſe antworten: „ſcheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonſtriren; willt du ſie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müſſen, ſo beneide ich dir dein philoſophiſches Gewebe, das du aus dir ſelbſt willſt geſponnen haben, wie viel du mir davon auch ſchuldig ſeyſt, nicht. Hänge es an dich, oder mache daß es durch ſich ſelbſt beſtehe; nur vergönne daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich ſehe daß in der ganzen Welt Vernunft und Geſchichte nicht nur zuſammen-

hangen, ſondern jene auch in einzelnen Thatſachen und gleichſam Erweckungen aus dieſer hervorgegangen ſey. Du abſtrahirſt von dieſen Thatſachen und ordneſt die Wahrheiten, ihre Reſultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir, nur verläugne ich meine Menſchheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten gefloſſen ſind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß haſt, zu beſitzen glaube. Laß mir dieſe menſchliche Schwachheit; deine Abſtraction habe ich ja doch auch mit dir. Warum willt du intolerant ſeyn, da ich tolerire? Warum ſoll ich ein reiner Vernunftgeiſt werden, da ich nur ein Menſch ſeyn mag, und wie in meinem Daſeyn, ſo auch in meinem Wiſſen und Glauben als eine Welle im Meer der Geſchichte ſchwebe? Unendlich iſt doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das gibſt du zu. Du gibſt alſo zu daß du, endliche Vernunft, ſie nicht überſehen kannſt, und in Ewigkeit lernen müſſeſt, lernen werdeſt. Erlaube mir daß ich glaube das als Bild zu haben was ich als Sache noch nicht überſehen kann, das als Geſchichte zu haben was Ewigkeiten hindurch meine Geſchichte ſeyn oder ſie beſtimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir dieſen kindlichen Aufſchluß, dieſe Unterweiſung δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι gegeben, an die ich mich durch Glauben, Liebe und Hoffnung feſthalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in dieſem höheren Licht, mit göttlichem Anſehen beſtärkt, meiner Faſſung gemäß, im Kreiſe menſchlicher Geſtalten ſichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommſt du doch wieder.“ Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So ſprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechſelsweiſe;
Oft, wenn ich meine Schönheit preiſe,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu beſtrahleſt,
Mir Leben gibſt und mich bemaleſt.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer biſt du? und wie nennt man mich?

Du heißeſt Farbe, ſprach das Licht,
Und biſt mein Kind, du irreſt nicht.
Du ſcheinſt in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangſt,
Will ich dich immer neu beſtrahlen
Und dich mit ſchönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts biſt du, Nichts ohne mich.

„Wer aber biſt du, glänzend Licht?"
Das, ſprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannſt erfahren,
Soll dir mein Strahl ſchon offenbaren;
Und ihn auch faſſeſt du nicht ganz —
Ja wenn ich tauſend andre Weſen
Zu neuem Abglanz mir erleſen,
So ſehn ſie zwar mein Angeſicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Siebenundzwanzigſter Brief.

Zweitens. Der Streit zwiſchen Natur und Schrift entſcheidet ſich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was iſt Natur? was iſt Schrift? Iſt Natur nicht auch eine Schrift, eine ſehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menſchen? Der treffliche 19. Pſalm erkennet ſie dafür, und wie viel Pſalmen und Capitel der Bibel ſind nichts als Blätter dieſer Schrift, lautbar gemachte Töne dieſer göttlichen Naturſprache! Das erſte Capitel der Bibel, ſo manche Beſchreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes ſelbſt, in Hiob, den Propheten u. ſ., ſind dieß offenbar, und Paulus ſagt mehr als alles, wenn er dieſe Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von ſeiner Verantwortung freilaſſen wird. So liebet Chriſtus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; ſo predigt Paulus ihn den Heiden. Es ſind ſo freie Stellen in mehrern ſeiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere wie es einem Barbaren hat einfallen können die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, ſtatt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit iſt, da iſt auch Tugend, dieſer Wahrheit gemäß. Hat der Heide ein Geſetz, wie Paulus und die geſunde Vernunft ausdrücklich ſagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewiſſen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewiſſen, wie Paulus ausdrücklich ſagt: wohl! ſo hat er auch Tugend, die ja Chriſtus an Heiden und Samaritern ſo oft preiſet; ſo wird er auch einen Richter haben, der nach dieſem Geſetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und ſein Schickſal beſtimmt. Dieß alles iſt ſo klar, das Gegentheil davon iſt ſo menſchenfeindlich, ver-

nunft- und ſchriftwidrig, daß ich mich abermals wundere wie je ſolche Zwiſte und Scheidwände von phariſäiſchen Händen, die die Schlüſſel des Himmelreichs beſaßen, haben aufgeführt werden können. Selbſt die Juden die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht alſo geeifert und entſchieden. — Indeß, mein Freund, wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterſtuhl haben, wer hätte uns denſelben zu ihrer Seligſprechung eingeräumet? Laſſen wir doch den Vater der Natur ſchelten und richten wie er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwiſſenheit überſehen, und wird Zeiten der gröbern Unwiſſenheit ahnden — — was kümmert's uns? Chorazin und Bethſaida iſt über Tyrus und Sidon nicht Richter, ſondern es iſt ein härterer Mitbeklagter.

Alſo iſt in dieſem Betracht kein Streit zwiſchen Natur und Schrift, zwiſchen Geſetzbuch und Gewiſſen; aber wohl iſt ein großer Unterſchied zwiſchen ihnen, der abermals nicht überſehen werden muß. Natur iſt das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu dieß Werk zu verſtehen? in ihm ſeinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden was für uns iſt? Wie wenig hat der Künſtler mit ſeinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künſtler mit ſeinem immer doch von uns nur endlich zu überſehenden Werke! Er der Vollkommenſte; und uns dünkt's, wir ſehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligſte, Beſte: und hier anſcheinende Unſeligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Geſtalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien: und hier und da ſeltſame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig ſehen wir in dieſem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit ſehen wir's, durch wie trübe Ferngläſer und Sinne! kommen und wiſſen nicht was wir waren, gehen hin und wiſſen nicht was wir ſeyn werden! Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wiſſet ihr

mehr? ſehet ihr was um euch liegt, mit eurem Geſchlecht, mit euch ſelbſt und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? Sehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worin ihr ſchwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur, ſprich! Natur, du ſchweigeſt. Ich ſuche mich blind in den Geſchöpfen und finde ſein Bild nicht; wie ſollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch ſehne ich mich darnach als ob er meiner Geſtalt wäre, wie nach einem liebenden, nah verſteckten Freunde, deſſen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut ſeiner Stimme ſpräche! und ſiehe, er ſpricht zu mir. Deſſen Geſtalt ich nicht ſehen kann, deſſen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durchs Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er ſich mit mir, was ich in der Schöpfung zu ſehen habe? was ich in derſelben ſey und ſeyn ſoll und ſeyn werde? Nun wird mir der heilige, ſtumme Tempel lebendig, das ſchöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigſtens bekomme ich einen Leitfaden, mich durchs unermeßliche Gewirr dieſer unüberſehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme ſeines Aufſchluſſes, dieſer Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daſeyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein ſo ſanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Anſicht durchs Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jeſaias ſagt, mich alle Morgen und beſeelt mir Harfe und Seele; ſie weckt mein Ohr daß ich höre wie ſein Jünger, und nicht ungehorſam zurückbleibe. So hob ſie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, ſtrafte ihn und verließ auch ſein gefallenes, niedergeſunkenes Geſchlecht nie. Eben in Zeiten der mühſeligſten Verwirrung kam ſie wieder, und ſchuf Weiſe Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die ſie empfingen, die ſie verſtanden, die ſie andern auszuſprechen,

ja ſie mit ihrem Leben zu beſiegeln bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewiſſens ward durch den Commentar der Tradition allmählich aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden ſich einzelne Wiſſenſchaften vom großen Knäuel los, und die Vernunft der Menſchen ſpann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Völkern der Erde, und bei Einem erwählten Volke nahm dieſe Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwiſchen Gott und der Menſchheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienſtes und Landes bemerkt, ſondern ſie ward auch durch erleſene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet ſich in der Geſchichte dieſes Volks vom erſten Gliede des menſchlichen Geſchlechts durch einen andern Adam bis ans Ende des Menſchengeſchlechts hinunter. Dieſer zweite Menſch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schooß kam, brachte die kläreſte, dem menſchlichen Herzen innigſte Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten ſeiner Nation keiner geweſen war, verkündigte die wahre Religion der Menſchheit, ſtiftete Frieden zwiſchen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menſchen Vater, aller Sünder Helfer. So ſprach, ſo that er: ſeine Lehre ging in viele Länder aus, zerſtörte Götzentempel und eitle Syſteme; der menſchlichen Vernunft aber half ſie auf, das Herz der Menſchen ſuchte ſie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht ſie Jahrhunderte hindurch geweſen iſt und zum Theil noch iſt, ſo daß ſie ſich mit Gräueln und Spitzfindigkeiten bedeckt geſehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Laſtern überſchwemmt hat: ſo konnte ſie ſelbſt dieß alles nicht werden, wenn ſie an ſich nicht gut war. Es mußte ein koſtbarer, wirkſamer Trank ſeyn, der ſo ſtarkes Gift ward; es mußte ein ſcharfes Werkzeug ſeyn, das die menſchliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs ſchärfen konnte. In ihren Lehren und Auf-

ſchlüſſen gut und groß und weiſe, iſt ſie die einfachſte und tiefſte Auslegung der Natur; in ihrer Geſchichte der umfaſſendſte Plan fürs Ganze der Menſchheit, und gewiß (denn Geſchichte kann nur durch Geſchichte entwickelt werden) die Entwicklerin unſers ganzen Labyrinths auf Erden. — —

Sie ſehen, mein Freund, wie ſehr in dieſem Geſichtspunkt der Zwiſt zwiſchen Natur und Offenbarung ſchwinde! Eine wird die friedliche Erklärerin der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Dieſe iſt Text, vielleicht an ſich unverſtändlicher Text; jene iſt Gloſſe oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur iſt ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch ſeiner Teſtamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für ſeine Hausgenoſſen und Kinder. Jene iſt eine Offenbarung Gottes fürs Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; dieſe iſt eine vertraute Stimme Gottes für unſer Ohr, verſtändlich, ſanft, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene, der Taube dieſe, und beide ſtimmen doch zuſammen wie Aug und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundſchaft zwiſchen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwiſchen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unſers Wiſſens und die gütige Almoſe einer höhern Erkenntniß ſo gut zuſammen, daß ſchon nach Sirach und dem weiſen Salomo beide zuſammen ſeyn müſſen; denn der Herr hat's alſo geordnet. Wie verſchiedene und ſich einander entgegengeſetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Waſſer, Luft und Erde; ſollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geiſtern der Menſchen anders ſeyn können? anders ſeyn dürfen? Das Kreuz Chriſti und die Unwiſſenheit der Weiſen gehört da ſo gut zuſammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward. —

Sonſt, lieber Jüngling, lobe ich Sie daß Sie ſich Ihrer Griechen und Römer ſo warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was ſie gutes ſagen, wer ſagt's beſſer? und wenn ſie nicht alles ſagen, oder nicht alles recht ſagen: konnten ſie dafür? haben wir's nicht anders woher reiner? — Alſo laſſet uns auch das Göttliche das ſie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unſichtbaren, den ſie in der Natur verehrten, nicht durch Läſterung ſeiner Diener im Vorhofe ſchänden. In manchen griechiſchen Geſängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und ſonſt in ſchönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. ſind Stimmen, die einen Menſchen aus dem Traum wecken müſſen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So ſind auch bei einigen Neuern, ſelbſt in ſehr verſchrieenen Naturaliſten und Deiſten, Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen ſogenannt frommen Büchern vergebens ſuchen dürfte. Shaftesbury's **Moralists** z. B., inſonderheit ſeinen Lobgeſang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, ſchon genannt, in Rouſſeau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten Schriften gibt's dergleichen für die Philoſophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie alſo immer Ihre Heiden lieb wie Sie ſie lieb gehabt haben, und lernen Sie aus ihnen was zu lernen iſt; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erſcheinen, und Sie dafür daß Sie den Cicero geleſen geißeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünſcht daß ſie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an den noch geretteten erholen. Auch der ſchöne Platoniſche

Enthuſiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieſer Art äußern, gefällt mir ſehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts beſſerm zu belohnen als mit einer ähnlichen Begeiſterung des Dichters,[1] von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlöſers zuſandte. Vergeſſen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in ſeine ſchöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch er voll iſt, hören Sie zu:

Sokrates, oder von der Schönheit.

Als jüngſt der laue Mai mich in die Büſche brachte,
Und ich, voll von mir ſelbſt, mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heil'ge Ruh.
Ich ſah den Sokrates als ſäh' ich das Vergnügen,
In leiblicher Geſtalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güſſen
Sich ſchlurfend durch den Wald verlor,
Und ſtellte mir den murmelnden Ilyſſen,
Des Achelous Quelle vor.

Er ſang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck ſtieg ſo hoch, ſo tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich ſein göttlich Lied zu wiederholen ſuchen!
O ſtellete dir's, Freund, mein ſchwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor deſſen friſchen Blicken
Der Schöpfung Anmuth ſichtbar liegt!
Um jene ſchwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier ſich Geiſt und Herz vergnügt.

[1] Witthof.

Gebüſche! rief er aus, mit Luſt bethaute Fluren
Holdſel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgſt du mich vor der ſinnloſen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenſchaften
Mag Habſucht, Gram und Stolz an ſchlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geiſt zur Weisheit ſich geſellt.
Sie fliehen vor ſich ſelbſt und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;
Indeſſen wird in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub der niedern Atmoſphäre,
Getrieben vom Geſpenſt der nimmerſatten Ehre,
Von Lehrſucht tief berauſcht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr als dieſe ſtillen Gründe;
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen finde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief!
Oft fühlt' ich daß ein Reiz, ſtark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr;
Ach, rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach, entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwohl unwiſſend, an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Gluth mit Zärtlichkeit entbrannte.
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingsweſt ſtieg von der nahen Fichte,
Und lauſchend ſchwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah (die ſeh' ich jetzo täglich!)
Die, wie Auroreus Glanz, ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh' ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worin der Haufe tappt, und der gelehrte Pöbel
Großſprechend und doch tief bis an den Scheitel ſteckt.
Dann ſteig' ich göttlichkühn hoch über dieſe Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme ſtets liebtrunkener von dannen,
Und Geiſt und Sehnſucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, ſiehſt du nicht die hellen Bäche rinnen?
Entfeßle deinen Geiſt von den zu groben Sinnen.
Komm, ſleuch an meiner Hand der Quelle ſelber zu!
Getroſt! du wirſt da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüſte dir hier in die Sinne führen;
Dort wallt ein Meer der Luſt voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts ſo ſehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genuſſe geht;
Wer wird, als Kind, nach einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entſteht?

Licht! Schönheit! höchſter Pan! Natur! ſelbſtſtändig Weſen!
Geiſt! (oder was du dir für Namen auserleſen)
Beweger! ew'ge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie ſtark biſt du! wie groß! wie vielfach ausgegoſſen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergefloſſen,
Und fließ' in dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil jedoch, ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten
In täglich ſterbenden, ſtets werdenden Geſtalten
Biſt du das, was du warſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf, dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets, ſtets wirkend, ewig munter
Sorgſt du daß jeder Tod ein Brunn des Lebens ſey.
Dort ſchwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieſer neu geboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach.

Wie tritt ſie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um ſie her ſind Sterne,
Und Sonnen ſtreuet ſie, wie leichte Funken hin.
Mein Geiſt verlieret ſich in tauſend Symphonien,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Luſt ſo oft zerſchmolzen bin!
Doch nein, in meinem Thal ſtimm' ich mit heil'ger Leier
In jenen Klang nachahmend ein,
Ja ſchlummernd ſelbſt ſoll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild ſeyn! —

Doch Unerforſchliche, darf dich dein Liebling fragen,
Woher ergießt ſich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menſchen Herz mit Jammer überſchwemmt?
Nein, ew'ge Schöne, du, du kannſt nichts böſes zeugen,
Dir iſt die Güte ſo, wie uns das Uebel, eigen,
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unſern Glücksſtand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geiſt, wie ſchön ſind ſie gemacht!
Nur unſer Herz, der widerſpänſt'ge Wille,
Verläßt dein Licht und ſucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz verschworen!
Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn verloren,
Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch.
Kaum sieht er deine Gluth auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sklav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten Theilen,
Da wirst du, Schönheit, selbst dem Triebe Lehrerin.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja, Phädon, wisse du, ein Geist den Tugend kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt.
O ew'ge Schönheit, geuß, geuß deine starken Fluthen
In meines Freundes Brust, sie sind ein Strom des Guten,
Vor dessen Quelle sich mein Geist anbetend schmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammensphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Digitized by Google

Achtundzwanzigster Brief.

Schämen Sie sich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen wenn Sie sowohl bei diesem Gesange als bei den Gesprächen, die ich Ihnen sonst nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt und der Schwung des Enthusiasmus nimmt ab; wir werden durch so mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealischen in die Körperwelt, oft in eine sehr dürre oder unreine Welt zurückgestoßen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantasie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, dessen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verschlossen ist, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünsche mir noch oft die Stunden jener ersten, süßen Begeisterung zurück, da in den Wissenschaften mir alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehreren sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesbury einen feinen, schönen und gewiß philosophischen Geist absprächе. Alle Aufsätze seiner Characteristiks tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Composition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen daß man

in ihm alle Blüthen der Leibnitzischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben), dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwei seiner besten Schriften [1] scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton der in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoxen, z. E. Laune und Witz sey der beste Prüfstein der Wahrheit u. s., hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien die er sich in seinen frühern Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüfestein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige seine Berkeley zieht ihn in seinem **minute Philosopher Dialog. III.** darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Satzes daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn (wozu Gundling alle Weisen des Alterthums machte); den Herren entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmütze schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung, deßwegen aber, in dem was er feines und schönes hat, mit nicht minderem Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

[1] Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämmtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

Digitized by Google

Ueber Rouſſeau werde ich vielleicht härter denken als Sie glauben, wenigſtens bin ich kein ſo blinder Rouſſeau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgeſandten, den vollkommenſten Erklärer und Märtyrer menſchlicher Wahrheit u. ſ. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer ſeiner Krankheit, ſeines philoſophiſchen Egoismus und einer ſonderbaren menſchenfreundlich-menſchenfeindlichen Laune. So beredt er iſt, ſo oft declamirt er, inſonderheit von ſich ſelbſt, jenem großen **Moi**, das ſeine Statue zuerſt ausſpricht; auch ſind einige ſeiner Hypotheſen in der Allgemeinheit in der er ſie vortrug, ob er ſie gleich nachher immer mehr einſchränkte, wohl nicht zu retten geweſen. Im Reich der Todten aber wird ſelbſt ſein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen daß er ein ſtarker, kühner Geiſt, ein beredter Mann und ein ſtrenger, eifriger Liebhaber deſſen geweſen was er für Wahrheit anſah. Seine Beredſamkeit, ſein Haß gegen die Laſter der Geſellſchaft und der Gelehrten, ſeine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er ſie gleich mit ſaurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Coloſſus unter den Schriftſtellern unſers Jahrhunderts darſtellen, von dem es Schade iſt daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für ſein ganzes Leben verdarben und die Blüthe ſeines Daſeyns zu einer herben Frucht machten. In dieſem Betracht ſind ſeine **Confessions**, die ich Ihnen indeſſen jetzt noch nicht zu leſen rathe, das warnendſte Buch für einen jungen Menſchen, das ſeyn kann. Es zeigt nicht nur was für einen böſen Einfluß Verirrungen der Jugend aufs ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man ſich ausſetze ſobald man ohne Grundſätze die gemeine Bahn der Geſellſchaft verläßt, ſondern bei Rouſſeau ſelbſt wird's offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundſätze gefloſſen ſey, den man nachher in ſeinen Schriften bewundernd anſtaunte. Wenn Sie alſo einmal ſeine Schriften leſen (noch

halte ich's nicht für gut und nöthig), ſo leſen Sie ſie nicht anders als hinter ſeinen Confeſſionen. Die erſten als ſchöne Declamationen eines vom Wege verirrten Einſamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen iſt, wird ſich Ihnen theilweiſe doch aufdringen, und Sie werden dieſe eingeſchränktere, bewährte Wahrheit deſto mehr lieben. Sein Emil iſt voll von Beobachtungen und Lehren für die Menſchheit; ſein Glaubensbekenntniß des ſavoyiſchen Vicars in demſelben hat ſchöne Stellen über Gott, Gewiſſen, die Stimme der Natur und die Vortrefflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln die er dagegen vorträgt. Dieſe haben ihm Verfolgung zugezogen, und ſein ſonſt nützliches Buch dem Feuer überantwortet; ſie ſtehen aber in hundert andern Büchern, die überall geleſen werden, und beziehen ſich meiſtens auf den Hauptzweifel daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein ſey, welches ſie auch als Geſchichte offenbar nicht ſeyn konnte und ſeyn wollte. Uebrigens leſen Sie zu des Rouſſeau Lobreden auf die natürliche Religion auch Möſers Brief an den Vicar;[1] er gibt ſein Wort für die poſitive Religion auf ſeine Weiſe; wie denn auch wirklich jener lobpreiſende Traum mancher Deiſten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geſchichte der Menſchheit nach nichts als ein glänzender Traum ſeyn dürfte. Wann haben die Menſchen ſolche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menſchen? und ſeit wann? wie lange? Und welche Menſchen unter uns ſind geſchickt ſie zu haben, ſie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre geprieſene himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle ſolche Sachen in Rouſſeau und ſeines Gleichen muß man, ohne den Werth der Abſtraction ſelbſt zu verkennen, wie utopiſche Plane leſen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philoſophen laſſe ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie

[1] Schreiben an den ſavoyiſchen Vicar, Bremen 1777.

haben andere, unschädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu lesen. Von einigen derer die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbrocke, Voltaire, halte ich, sie als Philosophen betrachtet, so gar viel nicht; nur dauert's mich freilich daß sie in manchen antideistischen Systemen und Wörterbüchern schnöde abgefertigt, und fast immer mit Leuten zusammengesetzt werden die weder an Geist noch Absicht das mindeste mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der diese Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregistern kennet, beleidigen wenn ein Montesquieu und der Narr Lamettrie, ein Shaftesbury und Chubb, der ernste Rousseau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durcheinander Schau geführet werden? ja daß oft ein Mensch über sie, als über die elendesten Schriftsteller das Urtheil spricht, der kaum ihr Abschreiber zu seyn werth wäre? In unserm Jahrhundert ist das nicht nur beleidigend, sondern auch lächerlich und schädlich. Einmal gelten diese Männer, ein Montesquieu, Rousseau, Shaftesbury oder auch Hume, Bolingbrocke, Voltaire in der großen Welt, was der Herr Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Pastor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Gesellschaft, in Bücher, sogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, so hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, schweigen Sie von diesen Leuten, ehe Sie sie selbst gelesen haben; auf den **index expurgandorum** und das Zeugniß eines Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die Gründe Ihres antideistischen Collegii, die Geschichte und den Geist einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gesetzter Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinen Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lectüre der

Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Consorten erbauen wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr daß die Periode vorüber ist da alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich daß die Zeit bald kommen werde da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch nicht unrecht bezeichnet), an Diderots Fisch, der nicht für alle ist, an Bolingbrocke's unhistorischen Zweifeln gegen die jüdische Geschichte, und endlich gar an Voltaire's Evangelium lesen und lernen? — Es ist ein unabsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts daß jetzt alles allerlei, so vermischt und unordentlich und ohne alle Grundsätze liest. So war's nicht bei den Alten; daher dachten und schrieben sie auch anders. Ihre Denkart nährte sich an Wenigem und dem Besten; sie setzte sich insonderheit in der Jugend erst fest, ehe sie sich schmückte. Werden Sie hierin, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie sich an das was Ihnen gute Grundsätze, eine feste Denk- und Schreibart gibt; und lassen dagegen den abwechselnden Flitterstaat der Zeiten einem jeden der sich damit schmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lilienthal und Leland finden Sie fürs erste so viel als Sie von dieser Leute Meinungen zu wissen brauchen; sodann lesen Sie etwa die besten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berkeley's Alciphron (ein feines und schönes Buch, nur

ſchlecht überſetzt im Deutſchen), Skelton's Geſpräche, Bentley, Foſter, Littleton, Weſt, allmählich. Ich ſage allmählich; denn ſowie das zu viele Leſen überhaupt ſchadet, ſo ſetzt inſonderheit das Leſen mancher ſchiefen Rechtfertigung eher ſelbſt Zweifel in den Kopf, als daß es ſolche wegräumte. Sichern und verwahren Sie ſich zuerſt Ihre Religion durch eigene Ueberzeugung; alsdann laſſen Sie die Feinde an ſich kommen, ohne daß Sie ſolche aus Uebermuth ſuchen wollten. — —

Uebrigens wünſchte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigſtens jene edle Beſcheidenheit gegen manche zum Theil verdienſtvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in dieſem Regiſter ſtehen, einflößen und Sie inſonderheit vor der religiöſen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Chriſtenthums kleidet. Was ſoll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deiſt zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deiſten? Alſo Atheiſten? Tritheiſten? Polytheiſten? Wie wären wir zufrieden wenn man uns einen ſolchen Namen gäbe? War Chriſtus nicht ſelbſt, im reinſten Verſtande des Worts, ein Deiſt? und war's nicht ſein Zweck die Seinen zu reinen, vollkommenen Deiſten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und iſt ſie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's alſo Leute gibt die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß ſuchen, ordnen, beweiſen, ans Herz legen, ſelbſt wenn ſie auch von der Geſchichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abſtrahiren, ſind ſie deßwegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. ſ. Schimpfes werth daß ſie die Wahr-

heiten ihrer Religion und Moral, ſofern ſie ſie einſahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden ſich rühmlichſt beſtrebten? Hat die menſchliche Vernunft, hat ſelbſt die chriſtliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unſerer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Laſſet ſie ihr Werk treiben! treiben ſie's gut, ſo iſt's der chriſtlichen Religion gewiß nicht ſchädlich; treiben ſie's übel, ſo iſt ja auch der Schade ihr, und die Religion zieht ſich in ihr eigenes, beſſeres Gebäude. Sind ſie Philoſophen rechter Art, ſo werden ſie ein Gebäude unbefehdet laſſen, das nicht auf Abſtraction, ſondern auf Geſchichte gebauet, und alſo nicht ganz ihr Eigenthum iſt. Kommen ſie in unrechten Angriffen dagegen, ſo weiſe man ſie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; ſonſt beraubt man ſich ja ſelbſt ſeiner — wo nicht Bürger, ſo doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Geſetzt ſie hätten lauter verſchimmelt Brod in ihren Taſchen; ließ doch Joſua die Gibeoniten mit ihrem verſchimmelten Brod leben und machte ſie dafür zu Holzſpältern und Waſſerträgern am Tempel. Ich dächte, wir machten's, wenn ſie übrigens friedliche Menſchen und nützliche Bürger ſind, auch ſo, und die Vernunftbeweiſe mögen das Holz und Waſſer ſeyn, das ſie uns zu unſerm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unſere Bequemlichkeit ſo reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Pſalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündigt ſein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und ſtrömen Erkenntniß fort.

Es iſt nicht Sprache, es iſt nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden ſpricht ihr Lied,

Wo das Zelt der Sonne ruht;
Aus dem ſie tritt, wie ein Bräutigam

Aus ſeinem Brautgemach;
Und freut ſich, wie ein rüſtiger Held

Auf ſeine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht ſie aus,

Geht bis ans Ende desſelben hin,
Und füllt die Welt mit Gluth. — —

Auch unſer Geſetz Jehovahs iſt
Tadellos, und berichtigt den Verſtand.

Jehovahs Zeugniß iſt bewährt
Und macht die Einfalt weiſe.

Die Gebote Jehovahs ſind gerecht
Und erfreun das Herz.

Lauter ſind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, ſie iſt rein
Und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen ſind Wahrheit,
Und ſie rechtfertigen ſich.

Sind köſtlicher als Gold und Edelſtein,
Sind ſüßer noch als Honig und Honigſeim.

Dein Knecht wird durch ſie aufgeklärt,
Und wer ſie hält, hat großen Lohn.

Neunundzwanzigſter Brief.

Allerdings iſt Dogmatik eine Philoſophie und muß als ſolche ſtudirt werden; nur eine Philoſophe aus der Bibel geſchöpft, und dieſe muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung ſage, ſo war's eine falſche Methode als die Wolfiſche Philoſophie ſich eine Herrſchaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde ſetzte, daraus herleitete was ihr gefiel, und nun hintennach einige bibliſche Sprüche zur Schau führte, die auch ungefähr dasſelbe ſagen möchten. Dieſe Behandlung war im Grunde nicht beſſer als die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche in den mittlern Zeiten; denn ob Ariſtoteles oder Wolf, thut nichts zur Sache.

Unſtreitig iſt hier die philologiſche Methode beſſer, die zuerſt recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche vorausſetzt, und aus ihnen mit geſundem Verſtande Lehren folgert und ſammelt. Wir haben denen Dank, die dieſe Lehrart gerettet und beſtätiget haben, auch allen denen die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu ſimplificiren, zu erläutern, zu begründen ſuchen. In unſerer Kirche brach Melanchthon, ein eben ſo guter Philoſoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als dieſe von einer abermaligen Scholaſtik überſchrien wurden, brach Calixtus und ſeine Gehülfen wieder zu einem beſſern Wege durch. Die Freigeiſterei ſtand auf; ihr entgegen ſetzte ſich die Philoſophie feſt. Dieſer entgegen regte ſich der Pietismus, und alles gährte ſo lange durch einander, bis ſich mit Hülfe der Sprachen und des geſunden Verſtandes die philologiſche Lehrart jetzt emporgeſchwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbeſſert hat. Viele unnütze Terminologie iſt weggeſtreift; mancher frömmelnde Unſinn iſt zu richtigern bibliſchen Begriffen erhellet, andere

Lehren ſind beſſer geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literariſchen Verſtande der Bibel ſorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft und gewiß in ſeiner Art gut iſt. Ob man dabei nun abermals nicht etwas anders verſäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, ſo daß bei der an ſich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache ſelbſt, ihre Beſchaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nutzen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangeſetzt werden? — Beinahe ſollte man dieß aus manchen Beiſpielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergeſſen gewiß eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht als ob durch Ihre Kritik erſt eine Bibel werden müßte; — dieſer kritiſche Vorwitz ſchadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatiſch-bibliſchen Studiums mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erſt eine Bibel oder eine Dogmatik würde! Und ſo muß es nicht vortheilhaft ſeyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, ſo ſehen Sie wie unbrauchbar Ihnen dieſer Grillengeiſt iſt; ſteigen Sie weiter ins Alterthum durch eigene Beleſenheit und Uebung hinauf, ſo finden Sie wie manches lange ſchon geſagt war was Ihnen Ihr Lehrer als geſtern erfunden angab. Melanchthon,[1] Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren; neben ihnen ſind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zuſätzen, auch

[1] Die vollſtändigen Titel der hier angeführten Schriften ſind in Walchs bibliotheca theolog., in Röſſelts, Millers u. a. Anweiſungen zur Kenntniß theologiſcher Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüſſig wäre.

wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrſamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten, z. E. Michaelis, Zachariä, Tellers, Döderleins u. a., Fleiß dieß Studium inſonderheit in Prüfung der Beweisſtellen gewonnen hat, ſo brauchen Sie dieſen Gewinn ſtill und beſcheiden, ohne vor kritiſchem Dünkel die Sache ſelbſt zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegeſe keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie ſich an einen geſunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: *Θεολογεῖν δεῖ, οὐ τεχνολογεῖν*, ſagte Baſilius; vielleicht ſollte man in unſern Zeiten hinzuſetzen: *οὐ φιλολογεῖν μόνον*. — Ich wünſchte daß Sie in Erneſti's Bibliothek die Recenſionen einiger neuen dogmatiſchen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouſe's, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zachariä u. a. läſen; ſeine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren ſind ſehr beſtimmt und ſchätzbar; noch beſſer wär's wenn der verdienſtvolle Greis uns ſelbſt mit einem Lehrbuch beſchenkte. [1]

Ich habe bisher die bibliſche Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber ſelbſt, mein Freund, daß ich damit keine akroamatiſche Genauigkeit ausſchließe, dieſelbe vielmehr aufs möglichſte wünſche. Zuſammengeraffte Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwiſſende, und hinter ſolche Worte ſeinen eigenen Wahn verſtecken, haben alle Schwärmer und Irrgeiſter gekonnt; ich nannte alſo die Dogmatik mit Fleiß eine Philoſophie, und möchte ihr die Geſchichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch, zur Gefährtin mitgeben. Unglaublich iſt's, wie durch dieſe Geſchichte jede Lehre gleichſam genetiſch hell und klar, ja auch die dürreſte Terminologie dadurch belebt werde. Man ſiehet durchhin, wie jeder neue terminus,

[1] Da dieß nicht geſchehen iſt, ſo wäre ein dergleichen Buch von ſeinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünſchter.

jede Classification und Antitheſe entſtanden ſey, auf welcher Seite Recht und Wahrheit geweſen, ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe, oder ob man ſie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas beſſerm vertauſchen könne. Das letzte iſt inſonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich; denn was ſollen ſich Kinder, was ſollen ſich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlaſſung längſt dahin iſt, die unſere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert ſich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre als ſie urſprünglich haben ſollten? **Verba valent sicut nummi**, und ſo wie die Philoſophie, ja jede Kunſt und Sprache ihre Lineamente verändert, warum ſollte es die ſcholaſtiſche Dogmatik nicht, die ſofern ja bloß Philoſophie, Kunſt, Sprache iſt?

Ich weiß nicht ob man ſich in dem Streit ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen ſey, genau an dieſen Geſichtspunkt gehalten habe; er iſt, dünkt mich, der einzige wahre Geſichtspunkt. Es fragte ſich nämlich, aus welcher Theologie ſollen ſie abgeſchafft werden? Nicht aus der akroamatiſchen Dogmatik; ſonſt müßte dieſe, um eine genaue Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geſchichte der Dogmatik noch weniger, denn da ſind ſie **res facti**, die wir zwar vergeſſen, nicht wiſſen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deßhalb im Buch der Zeiten, was ſie ſind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Geneſis und die Geſtalt unſerer Theologie klebt, wie in vielen Proben Erneſti und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgeſtorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katecheſe wegbleiben können, ja wegbleiben müſſen, wer ſollte daran zweifeln? Geht man denn mit verroſteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch ſchneiden? Oder legt man ſich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn ſchneiden? Nicht anders iſt's mit der

ausgeſtorbenen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet; erkläre, wie ſie, die umherſtehen, dich verſtehen und dir etwa, wenn ſie an deiner Stelle ſtänden, den locum erklären würden. Das alte Rüſtzeug laß im Zeughauſe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wiſſen mußt du's wo es ſteht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder, Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. ſ.

Sehr hoch, mein Freund, ſchätze ich einen Vortrag, er ſey eine Predigt, oder eine Katecheſe, wo dieß Maß dogmatiſcher Genauigkeit auch in Worten recht angewandt iſt, ohne weder dem Verſtande der Zeit noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben; es iſt nicht ſo leicht zu treffen als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwuſt voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch ſo daß das Kind ſich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus wappnen könne, kurz, wie ſie ein Evangeliſt, ein Apoſtel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dieß halte ich für ein Stück ſokratiſcher Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philoſophie über dieſe Lehren iſt's nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglaſſen deſſen was uns nicht gefällt, was ſich etwa nicht mit vollem Munde herſagen läßt, iſt's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und ſeiner Geſchichte, Kenntniß ſeiner Zeit und ſeiner Subjecte iſt nöthig. Hätten wir doch eine Geſchichte der Dogmatik, mit dem praktiſchen Endurtheil bei jeder Lehre, wiefern ſie, nach ſolchen Prämiſſen, jetzt am beſten unſerer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir inſonderheit unter den Semler'ſchen Arbeiten reichlich; das Werk ſelbſt aber, das ich wünſche (unparteiiſch, vollſtändig, philoſophiſch, menſchlich), iſt, ſoviel ich weiß, noch ungeſchrieben.

Eine Geſchichte des dogmatiſchen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünſchen, denn es iſt ein ſonderbarer Anblick,

wenn man ihn die Zeiten der christlichen Geschichte hinab verfolgt, und die Farbe siehet die er jedesmal von seinem Zeitalter und der damaligen Modewissenschaft annahm. Luther z. B. sprach die einfältige, starke, ungeschmückte Sprache des gesunden Verstandes; er sprach aus Brust und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten sind daher insonderheit bei gemüthsfesten Predigern in unserer Kirche lange das Muster ihres Vortrages gewesen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieser Vortrag in kleine Märchen, in erbauliche Stadtgeschichten, wohlgemeinte, aber nicht immer bestehende Consilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden; jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik und ein spitzfindiger Geschmack, kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich dogmatische, widerlegende, donnernde, oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeitlang erhalten haben. Männer von feinerm Geist und besserm Herzen schlungen sich an die Mystik, bis endlich aus ihren Nachlässen in unserm Jahrhundert der Pietismus entstand, aus welchem sodann andere Secten hervorgingen, deren jede sich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelsprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Psychologie bilden wollte. Weil dieser Vortrag zum Herzen sprach, so konnte das spanische Bilderwesen und bloße Wortgeklingel, sowie auch die rüstige Streittheologie ihm nicht bestehen. Philosophie aber machte sich gegen ihn auf, und unstreitig mit besserm Glücke auch für den menschlichen Verstand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch sie die ganze Dogmatik und Moral, ja sogar Predigten und Katechismus in einen neuen spanischen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur besten Welt, und aus dem voll-

kommenſten Weſen folgte der Zuſammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Laſters, der Gerechtigkeit Chriſti, der Buße, der ewigen Höllenſtrafen, wie zu erweiſen. Wo konnte man auch beſſer erweiſen als auf der Kanzel, wo niemand widerſprach? Und ſo ward ſelbſt die Kanzel, zumal da Wolf deutſch geſchrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt die noch nicht völlig von ihr wegbleiben, ja die in unſerer Sprache jetzt beinahe zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich, ſelbſt nachdem er ſie hundertmal gehört hat, ſie eben nicht mehr verſtehet als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel, und oft werden ſie, ganz unnütz, ja vom Redner ſelbſt unverſtanden, am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern theologiſche Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war; wie oft hätte man zu ſolchen Ueberſetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge die es nicht thun kann! Nur freilich iſt unſere neueſte Bücherſprache, die ſich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolf's Schriften, die nicht mehr geleſen werden, ſondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her. Die zu vielen Ueberſetzungen (und meiſtens durch Handarbeiter, die den Genius unſerer Sprache nicht kennen) verderben dieſe; eine zu frühe, zu flüchtige, zweckloſe Leſung ſolcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unſer Erbcharakter, die Nachahmungsſucht, macht daß wir immer borgen und betteln, ja daß wenn ſich nicht die Sachen ſelbſt ſo leicht fortbringen laſſen, wir wenigſtens Worte, d. i. leere, hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindiſch zur Schau ſtellen. Ich habe einen Menſchen gekannt, dem man immer anhören konnte was er zuletzt geleſen hatte; einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich

Crebillonisch predigte. — Sie können leicht denken wie? Als Klopstock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben seyn wollte, in verstümmelten Hexametern; hätte das Bardenlustrum nur etwas länger gedauert, so hätte man auch bardisch gepredigt. Als vor wenigen Jahren alles die Kunst kennen wollte, erschien auch die Kunst auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herren biblische Ausdrücke in ihre Romanzen und Mondscheinverse bringen, wäre es ja undankbar wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachginge und auch den Romanzen- und Mondscheinton borgte. O Luther, wenn man da an dich und an deine reine, feste, allverständliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige wie sie zu Vorträgen dienen können; was bei diesen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre, oder wo Sie sich etwa weiter Raths erholen können u. s. Ich meine, Raths erholen — nicht in Predigten, denn von diesen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt Postillen zu lesen, und manche glänzende Homileten sind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens sicherer brauchen; indessen verspreche ich nur Proben, nichts Ganzes. Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

1. Gott ist die Hauptlehre aller Religion, sowie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung die ich zu geben habe, ist, entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! Führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz! — Wie oft wird er da unnütz

geführt, und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter, daß es einen Menschen schaudern möchte der's hört, und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Euretwegen wird Gottes Name verlästert unter den Heiden, sagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie sich also daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahrheit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit seine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dieß werden bei gedankenlosem Leichtsinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philosophie untersuchend, zu seinem höchsten Gott betet: wie einfältig und erhaben ist sein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch stilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeschwätz ehren wollten; wenn manche Völker den großen Unnennbaren am besten mit einem stillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten: wie? und wir Christen, denen der Sohn aus seinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende, überall ergossene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kundgethan hat, wie weit stehen wir in so manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Mysticismus, oder gar, zum Ersatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantasie, ein auffliegendes Odengeschwätz u. dgl. anpreisen wollte. Gott wird sowohl dadurch als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch diesen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn also recht erkennen, sicher empfinden, nicht durch Worte allein, sondern durch Gedanken, durch Uebung und Erfahrung.

Dieß iſt die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorſchreibt, denn niemand kann einen andern lehren was er ſelbſt nicht weiß, und niemand einem andern geben was er ſelbſt nicht hat; alſo —

2. Inſpitzfindige Unterſuchungen über Gottes Weſen und Eigenſchaften laſſen Sie ſich vor einer Verſammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es iſt gut, ja nöthig, daß Sie dieſe Streitigkeiten, und wie weit es der menſchliche Disputirgeiſt darin gebracht hat, wiſſen. Lernen Sie dieſen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er ſo viele Jahrhunderte hindurch dieſelben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verſchonen Sie damit. „Was Gott ſey? wie er Eins in Dreien, Drei in Einem ſey oder gar geworden? was er von Ewigkeit her gethan? wie er aus ſich ſelbſt getreten (ein monſtröſer Ausdruck!), und endliche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Unendliche ſich jetzt zu ihnen verhalte? wie er ſie ſehe und erkenne? ob in oder außer ſich? Er in ihnen oder ſie in ihm? ob und wie ihre Veränderung in ihm keine Veränderung zeuge und er doch in ihrem Zeitraum wirke, Menſch worden ſey? u. ſ.“ Dieſe und hundert Fragen mehr, woran die kühnſten Geiſter geſcheitert ſind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen, das in oder außer Gott extenſiv oder intenſiv zu meſſen u. ſ. f. — das alles iſt nicht Menſchen-, ſondern Thorenwerk, und wer über Fragen ſolcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt ſie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir nicht wiſſen was wir ſelbſt ſind, wollten das Weſen der Weſen kennen, wie es ſich ſelbſt kennet! Endliche Geſchöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten ins Unermeßliche gehen, wo kein Ort und Zeit iſt, und die Allwiſſenheit, Allgegenwart, Prädeſtination, Juſtification in Gott begründen! Die nicht wiſſen wie ſie ihre Hand regen, wie ihr Geiſt auf den Körper

wirkt eben da er wirket — wollten demonſtriren wie Gott auf die Welt, auf andere Geiſter, Elemente, Körper wirke? — Insania insaniarum! Für ſich bemühen Sie ſich hierin um die beſcheidenſten, unverfänglichſten Ausdrücke, ſich zu erklären; ſchweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Dieſe ſpricht zu Menſchen menſchlich, und ich weiß nicht ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwiſſenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faßlicher und prägnanter geſprochen werden kann als im 90. 102. 139. Pſalm, in ſo ſchönen Stellen des Buchs Hiob, im Jeſaias und überall in Moſe und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovahs erklärt wird. Im Johannes, wo Chriſtus von Gott, ſeinem Vater, ſo oft ſpricht, thut er's immer auf die kindlichſte, innigſte Weiſe. Dieſe Stellen mit ihren edeln Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu ſprechen als mit Faſſung, Theilnehmung und Ehrfurcht; dieß iſt die ſchönſte Philoſophie des Chriſtenthums über Gott, aus ſeinem und ſeines Sohnes Munde. Was Philoſophen mit großer Mühe dunkel und halb erwieſen, hat Chriſtus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet, und manche jener Weiſen erwieſen's aus und nach ihm. — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller ſeiner Eigenſchaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt ſie, trägt ſie aber auch wärmer vor; Geiſt und Sprache ſind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden ſie meiſtens erfrorne Wortſchollen, kalte Abſtractionen, wo Gott von mancherlei Seiten viſirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Chriſtus alle Battologie, als ein Geſchwätz der Heiden, und lehrt deßwegen ſein kurzes: Unſer Vater im Himmel! und wir Chriſten ſollten dieß vergeſſen, und in Geſängen und Predigten, dort noch

dazu mit oft ſo langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden ſtundenweiſe battologiſiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten iſt, deſto mehr ſucht man ſich mit dieſem Geſchwätz auszuhelfen, denn was wollten nun die Leute, die ſo wenig Artikel der Religion haben, ſtundenlang ſingen oder reden, wenn ſie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodiſiren, oder verſificiren könnten! Man ſollte ſie zu den Mobeds der Parſen ſchicken, um ihre Jeſchts herzubeten oder zu reimen.

Immer ſpricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen Weſen, lebendig in allen ſeinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinſten Geſchäft unſers Lebens; dadurch wird ſein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings iſt dieß auch der einzige Weg uns Gottes gleichſam zu vergewiſſern, ihn ſelbſt wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es iſt der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er iſt ferne von mir. Aber der Gott der mich umgibt, der mich durchſchauet, der mich ſchuf, der alles ſchuf, der mich erhält und führet, der iſt mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur iſt, iſt er, wo Geiſt in der Natur iſt, iſt's Hauch und Kraft ſeines Geiſtes, er in allem und es beſtehet alles in ihm. Wo ſoll ich dich ſuchen, da du, Herr, nicht wäreſt? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führteſt? Das Gewebe meiner Gedanken iſt ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte; die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie iſt die Laute ſeiner Hand,
Die er zu unſrer Luſt erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Geſang
Der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Und dieſe unermeſſ'ne Welt,
Die ſo viel Weſen in ſich hält,
Seit ſo viel tauſend, tauſend Jahren,
Und die unendliche Natur
Iſt gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unſichtbaren.

Iſt Eine Sonne ſchon ſo ſchön,
Bei der noch tauſend andre ſtehn,
Im Mittel andrer Millionen:
Wie prächtig muß die Majeſtät,
Die dieſe Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? Palaſt wohnen! [1]

4. Der letzte Gedanke führt mich auf etwas, das ich oft, inſonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns ſo erhabenen, ſo vielfaſſenden aſtronomiſchen Beweiſe von der Herrlichkeit Gottes in der endloſen Sternenſchöpfung ſind zu hoch, zu entfernt für ſie, ſie regten ſie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht ſo ſehr, als die für uns überſehbaren, menſchlichen, und wenn ich ſo ſagen darf, Erdenbeweiſe. Beim gemeinen Mann habe ich ein gleiches bemerkt, und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe ſchon gemachten Entdeckungen ſchüttelt er den Kopf und denkt höchſtens: quae supra nos. — — Alſo auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel ſo ganz im Bezirk unſerer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ἄνθρωπον ſpricht, für den menſchlich beſten Vortrag. Suchen Sie für ſich alle die erhabenen Entzückungen zu ſchmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galilei's, Newtons, Bradley's, Herſchels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant,

[1] Witthof.

Lambert, Schmid u. a. [1] zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller; hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unserer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andere von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben, so gebrauchen Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut; ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche's Schauplatz der Natur (zwei Werke von Einem Namen und von sehr verschiedener Ausführung) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich alles anführen in diesem unermeßlichen Felde! Gibt Ihnen der gütige Himmel einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen, so sey dieß Studium Gottes und der Natur Ihre tägliche Freude, und je näher Sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben, desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern), auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht ein treffliches Buch geschrieben, und Hallers Physiologie, insonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des

[1] Hugens Kosmotheoros, Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königsb. 1755; Lamberts kosmologische Briefe, Schmid von Weltkörpern, u. s.

Menſchen, nebſt dem was er von der ganzen Lebensökonomie eingeſtreuet hat, ſind ein Ocean von Wiſſenſchaft und Kenntniß. Süßmilchs göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geiſtlichen ſehr nahe gelegenes Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine phyſiſche Geographie des Menſchengeſchlechts unſerer Erde zugeführt würde, wäre es ein ſchöner Commentar über die Worte des Apoſtels, Apoſt. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Claſſen hindurch, alles anführen wollte was zur Kenntniß Gottes in der Natur vortreffliches geleiſtet iſt und gewiß noch geleiſtet werden wird; überhäufen Sie ſich aber auch in dieſem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Leſen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforſcher ſagte man's nach, er war ein Freigeiſt. Er überſpannte ſich mit Hypotheſen, und ſetzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Inſonderheit in Frankreich iſt dieſer Natur-Atheismus, der ſich oft mit großem Aberglauben und einer ſehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die anſteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatiſch homiletiſchen Artikel ſo weit weggekommen, daß ich ſchwerlich wieder hineinkommen kann; alſo dießmal genug! Und hier iſt zur reichen Entſchädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה

Gott.

Du, der du biſt! — Dieß fühl' ich; den weitern Gedanken verſchlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ich's wagen, von dir, du Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, ſo ſteigt hier
Dieſe Regung vom Staube zu dir! —
Du, der du wareſt,
Eh die Orionen, der ſchimmernde Sand, vor dem Blick dir

Stunden! der du sie weghauchst wie Flocken des Schnees und ewig
Seyn wirst — sage, wie nenn' ich dich? wo find' ich den Maßstab
Deiner Größe? Ich steh' und versenke mich tief in die Tiefe,
Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Gränzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heißere Blut des großen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tausenden seiner
Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verloren in Wundern —
Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Wesen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, dessen
Wurzel tiefer dringt als kein Gedanke der Engel,
Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!
Schweig und verstumme, mein Geist, und du, mein Gesang, schwebe nieder
Und erwache, mein Herz! Er schuf auch dich in der Fülle
Aller der wechselnden Wunder! Du darfst ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als sein Kind ihn!
Bist zugegen in seinem großen Hause, wo alles,
Alles gut ist — nicht möglich das Bessere — nur der beschränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo alles, alles bereit ist
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit, alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und stets männlicher wächst zum immergrünenden Baume!

Einunddreißigſter Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt,
Durch den die Welt in weiſer Ordnung ſchwebt,
Und der auch mich ſo kunſtreich hat gewebt
In meiner Mutter;
Deß freuet ſich mein Herz und ſchenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geſchenkt, dem Herren wieder,
Und ſinget ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und ſtill.

Wie weiſ', o Herr, war mit mir dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne,
Und ſeh' wie klug des Herren Arm regieret,
Und ſeh' wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis dieſen Tag.

Mit Wolluſt haſt du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll haſt du mir eingeſchenkt,
So daß noch jetzt mein Geiſt, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.
Vergiß, Herr, mein ſo unbeſonnen Klagen,
Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
„Erſchufſt du mich allein, um mich zu plagen?"
Vergiß es, Herr!

Oft ſpricht der Menſch: „ich weiß daß Gott mich haßt!
Was drückt mich ſonſt des Unglücks Centnerlaſt?"
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonſt würd' er ſchweigen.

Ein Kind, zu klein der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es müſſ' am Bande leiten,
Damit ſein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir iſt nun die Kindheit überhin.
Ich ſeh die Hand, in deren Macht ich bin,
Und Gott iſt nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger;
„Mein Vater! — Könnteſt du dein Kind wohl haſſen?
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlaſſen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gaſſen,
Gott liebt mich doch.

So ſoll denn das mein Wunſch und Vorſatz ſeyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu ſcheun
Vergnügt im ſtillen.
Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die ſie verhüllen,
Und öffnet ſeine Hand, um ſie zu füllen
Mit Lebensluſt.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt u. ſ. —

Mit dieſem und keinem künſtlichern Geſange, mein Freund, fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfaſſer, ein ſehr eigenthümlicher Dichter [1], merkt von ſich ſelbſt an, daß in Stunden, da er dergleichen Zuſprüche des Herzens beſonders nöthig hatte, ihm das kindliche Davidiſche Lied beſſer gethan habe als die erhabene Horaziſch ſtoiſche Ode. Mich dünkt, es wird mehreren ſo gehen, und gerade dieſen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz iſt uns die

[1] J. H. Oeſt. (Bremiſche Gedichte. Hamburg 1751.)

Lehre von Gott unnütz; der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, iſt uns ein entbehrliches Weſen. Sie zeigt alſo in lauter menſchlichen, auch in den unbedeutendſten Geſchichten, daß Gott noch jetzt als Vater für alles ſorge, daß dem, der auch das Kleinſte ſchuf, nichts zu klein ſey. Dieß zeigt ſie in Lehren, Beiſpielen, Geſängen und Liedern. Die größeſte Wahrheit, die den Sterblichen zu wiſſen nöthig iſt, knüpft Chriſtus an jedes Haar unſeres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichſte Wahrheit, deren Ueberzeugung uns ſo wohl thut, breitet er rings um uns aus; er zeigt ſie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Geſange des luſtigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbiß iſt im Blick Gottes verbunden — unzählige Beiſpiele mehr. Machen Sie ſich, mein Freund, in dieſer Hauptlehre fürs menſchliche Geſchlecht die Bibel, ihre Geſchichten, Pſalmen, auch manche ſehr rührende und kindliche chriſtliche Poeſien und Lieder nicht nur bekannt, ſondern prägen ſich dieſelben in Herz und Seele. —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird inſonderheit der Methode der Bibel folgen, und Ihnen etwa die Punkte zeigen die ich inſonderheit wirkſam und troſtreich fürs menſchliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie ſich nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerſt. Gott muß den Menſchen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinſten Umſtände desſelben mit ſeinen Abſichten verflochten, dargeſtellt werden, ſonſt bleiben die ſchönſten Lehren von allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanken und Abſicht iſt, ſollte es die Welt der Welt, das menſchliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menſchlichen Herzens, ſeyn können? ſeyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig abſichtloſes zutraue, ſollte ich's von der ewigen Weisheit glauben, die ſich ja im Bau des Schauplatzes ſo abſichtsvoll gezeigt hat?

Und das Schauſpiel ſelbſt, wozu ſie jenen aufführte, ſollte ſich, von ihr verlaſſen, wie eine Poſſe, durchs närriſche Ungefähr ſpielen und enden? —

Je mehr Sie alſo Menſchen aufmerkſam machen können, dieſe Abſichten Gottes bei den Verhängniſſen und kleinſten Umſtänden ihres Lebens zu bemerken, zu erforſchen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Neſtors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und ſonſt nimmer, durch dieſe und keine andere Schickung in der Welt ſagen wollte, zu hören; je mehr Sie dieß bei ſich und andern bewirken, deſto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorſehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren ſehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen, alſo ſehen unſere Augen auf den Herrn unſern Gott. Gleichwie du nicht weißeſt den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden, ſo kannſt du Gottes Werk nicht wiſſen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich ſelbſt ſollſt du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf dieſe Fußſtapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerkſam macht, es iſt das zarte Heiligthum in unſerer Seele, wo die Stimme und Abſicht Gottes lange Zeit ſehr hell und klar widertönet. Die Alten nannten ſie den Dämon, den guten Genius des Menſchen, dem ſie mit ſo vieler Jugendliebe huldigten, mit ſo vieler Ehrfurcht folgten. Chriſtus begreift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht iſt und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeiſt, der ihn auf rechter ebener Bahn führe u. ſ. Mögen wir's nun Gewiſſen, innern Sinn, Vernunft, den λόγον in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es ſpricht laut und deutlich, zumal in der

Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrauſe der Leidenſchaft und das Geſchwätz einer klügelnden Unvernunft allmählich zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es ſo ſtumm und irre gemacht ward; inſonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählich ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne geſunden, moraliſchen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an ſich und andern zu fühlen. Nur ſo viel haben wir von Gott und ſeiner Vorſehung als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig erſehen, wie und wozu er mit uns handle, deſto mehr iſt er unſer, unſer allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen ſagen was er will: Erfahrung geht über Geſchwätz und Zweifel.

Sie ſehen, lieber Jüngling, daß Sie ſich kaum nützlicher um's menſchliche Geſchlecht machen können als wenn Sie auf dieſe Weiſe ein Engel der Vorſehung werden, Erwachſene und Kinder auf die Stimme der ſie leitenden und erziehenden Liebe aufmerkſam zu machen, aufmerkſam zu erhalten, und inſonderheit bei Kindern die Unſchuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknoſpe, die im rauhen Klima dieſer Erde ſo bald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieſer und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückſeligkeit und Herzensunſchuld danken. — — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorſehung inſonderheit Aufmerkſamkeit verdienet; er betrifft nämlich die ſonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Böſem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, ſo allgemein und bei manchem einzelnen Menſchen ſehr auszeichnend bemerkt habe; wenigſtens habe ich ſie an mir bemerkt, und an allen denen die ich näher kannte. Mich wundert daß dieſe Lehre von

Chriſten ſo wenig getrieben wird, da ſie doch auch ſchon Heiden ſo bündig eingeſehen, und Chriſtus ſie als das herrſchende Geſetz Gottes in dieſer und jener Welt wiederholt einſchärfet. Im Orient gilt ſie in den meiſten Religionen noch davor; unſere Väter haben auch auf ſie ein ſchärferes Auge gehabt als wir, denen der Geiſt eigener Klugheit und Wirkſamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Chriſtus entdeckt uns nämlich die moraliſche Regierung Gottes in der Welt als eine große unſichtbare Wage der That und der Folgen; du kannſt nichts, weder Gutes noch Böſes, in die eine Schale legen, ohne daß ſich die andere, mit gleichem, aber progreſſivem Maß der Schwere in guten und böſen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindeſt's. Vielleicht empfindeſt du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgeſtumpft haſt; aber fahre fort, du wirſt's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Wage erdrückt wirſt. Die Alten haben geſagt: nichts räche ſich ſo ſcharf als die Natur; und was und wo iſt nicht Natur Gottes? Sie haben geſagt: daß, je langſamer die Rache komme, deſto ſchwerer ſie ſtrafe, und ſo dieſe wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menſchlichen Dingen durch die treffendſten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargeſtellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von dieſem alles durchſchauenden Auge, das wie ein zweiſchneidiges Schwert blickt, und das Innerſte unſers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo alles angeſchrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorſchein kommt, von einer auch in dieſem Leben fortgehenden Saat und Ernte. — Ja, wem ſpricht nicht, mehr als alles, hierüber ſein Gewiſſen, das fortgehende Bewußtſeyn ſeines Lebens, das doch eigentlich allein unſer Ich, unſere moraliſche Identität ausmacht? Grazien und Furien ſtehen bei jeder Handlung bereit uns zu umfangen und fortzubegleiten.

Sie begleiten uns auch wirklich und laſſen ſich nicht abtreiben; eine Zeitlang verſcheucht, kommen ſie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarſten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unſerer Handlung mit Geißeln oder Roſenkränzen zu lohnen. Alte Geſchwüre brechen auf, wenn man's am wenigſten glaubet, und unſer Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müſſen und werden. So binden ſich Zeit- und Lebensalter, ſo binden ſich Stände und Menſchen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laſter mit Strafen, Verſäumniß mit Bedürfniß; der Frühling beſtimmt den Herbſt, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menſchlichen Geſellſchaft. Gerechter Richter, wie ſuchſt du heim! und iſt's nicht unſere Blindheit allein, wenn wir in moraliſchen Dingen nicht eben die Geſetze der Bewegung, des Drucks, des Falles als in der ganzen phyſiſchen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologiſcher Wiſſenſchaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben darauf Ihr Auge zu richten.

Inſonderheit, mein Freund, ſchärfen Sie jedermann ein daß er die Macht in ſeiner Hand habe die Vorſehung zu zwingen wie ſie mit ihm umgehen ſoll, ob mit einem Knecht oder Kinde, hart oder linde, nachdem er ſich nämlich gegen ſie ſelbſt bezeiget. Nach Chriſti Lehre weiß er den Weg mit einem Becher kalten Waſſers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg mit den lauteſten, ſchreiendſten Verdienſten ſeinen Lohn dahin zu haben. Gott iſt uns, wie wir wollen daß er uns ſey: Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menſchenalter und Menſchenſeelen recht aufzuſchlagen, es jedem aufs anſchauendſte zu machen wüßte, wie es einſt das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröffnen wird! Jeder Menſch trägt Funken, brennende Funken dieſes Bewußtſeyns in ſich; aber ſie glimmen unter der Aſche, und bei

vielen werden ſie, ſo unlöſchbarer Natur ſie ſind, täglich mit Waſſer gekühlet. Kein redlicher Menſch kann ſein Leben überdenken, geſchweige ſchreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlaſſen wollen, wo ihm dieſe Funken Gottes nicht gleichſam zur Flamme würden; vielleicht oft ſo zur Flamme würden daß er die Feder hinwürfe und ſich ſelbſt nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch ſo wenig moraliſch treu und göttlich wahr beſchriebene eigene Lebensbeſchreibungen und Tageregiſter haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeſchreibungen und Aeußerungen von ſich nach dem Maße ihres moraliſchen Urtheils beweiſen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, ſondern es iſt auch ſeine Pflicht, mehr als andere von dieſem innern Tagebuch Gottes in menſchlichen Seelen zu leſen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was ſonſt verſchwiegen war, offenbar; was ſonſt gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab in dieſe Schatzkammer göttlicher Gedanken, Abſichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menſchen hineinzuſchauen und ſie zum Beſten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er ſie dem Menſchen ſelbſt zu eröffnen und lebendig zu machen weiß; — ein anderer ſollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt alles, wie Sie ſehen, darauf an, wiefern ein Menſch hienieden im Einzelnen ſowohl als im Allgemeinen moraliſche Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne dieſen Sinn und Willen und Glauben ſind alle Worte von der Vorſehung ſchöne, aber nutzloſe Märchen. In unſerm Zeitalter ſtürmt alles darauf uns dieſe Ueberzeugung zu rauben, und wir müſſen uns ſchämen, ſtatt in ſo viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unſerer Weisheit und Welt-

betrachtung gegen Griechen und Römer hierin merklich zurückgekommen zu ſeyn, wie ſo viel neuere philoſophiſche Geſchichten der Welt beweiſen. Jene ſahen und hatten doch noch, bei dem was ſie thaten und ſchrieben, einen unwandelbaren gewiſſen, feſten Zweck; das allgemeine Gute, auf welches die Götter ſchauten, und für das auch ſie handelten, lebten und ſtarben, war ihnen doch wenigſtens, wenn auch mit vielen falſchen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. ſ. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unſerer Geſchichte und Menſchenverwaltung werden phyſiſche Zwecke geſucht; die moraliſchen dagegen vergeſſen oder lächerlich gemacht. „Mit phyſiſchen Kräften, nicht mit moraliſchen, heißt es, muß man ſein Glück bauen; der Narr, der es mit dieſen ſucht, geht, wie das Meer der Weltgeſchichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch und zur Regierung der Menſchen ſich die letzten, die phyſiſchen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben, deſto mehr kann man der unzuverläſſigen ſchweren moraliſchen Kräfte entbehren.“ Alſo lebe wohl Vorſehung! Die ganze Geſchichte iſt deine Grabſtätte. Siehe, gutherziger Wanderer, wie es allen den Schädeln ging, die je auf dem Felde der Menſchheit moraliſche Zwecke ſuchten, als Thoren liegen ſie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeſchlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht ſo ganz und gar, oder ſie leben vielleicht ſich zur Schande, und der moraliſche Todtenſchädel, der hier wenigſtens in ſich Troſt und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zuſtimmung anderer Menſchenherzen, und geſetzt daß er ſeinen Zweck hier nicht völlig erreichte, ſelbſt für dieſen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, iſt unſere Erde weder das Land des Lohns noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend; ſie ſelbſt und ihr Schickſal iſt hier

nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabensetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr; sie schwankt mit den Jahreszeiten, und auf ihr ist nichts ewig. Weder Leimhütten noch Pyramiden; weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit erwartet, der zeigt daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat die Vorsehung das Klima und den Boden des Gartens eingerichtet; die Blume oder die Frucht soll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unseres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlösser der Wollust, ein Kreuz ist aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen sollen, und der Weg über und an demselben heißt Geduld, moralische Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geschichte betrachtet, gelesen, angewandt werden; sie ist uns wenigstens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, und zeigt uns damit sehr augenscheinlich was nicht der rechte Weg und Zweck des Menschgeschlechts hienieden sey, wenn sie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und schön sind alle Beiträge, die sie also darstellen und erklären, sie mögen Geschichte oder Philosophie, Gedicht oder Predigt heißen. Schriften der Art halte ich für die würdigste Beschäftigung des lesenden oder schreibenden menschlichen Geistes; Schade aber daß ihrer nicht so gar viel sind, wenigstens daß ich solcher nicht so gar viel kenne. Was kann der menschliche Geist erhabeneres seyn als ein Zuschauer und Ausleger der Vorsehung ewiger Weisheit und Menschenliebe! Leben Sie wohl. —

Zweiunddreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften die von ſo beſondern Zügen und Merkmalen der Vorſehung handeln als von welchen neulich die Rede war; ich verweiſe Sie darauf, worauf ich Sie ſchon verwies, auf ſich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreiſe. In Bücher kommt davon wenig, in Perſonalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geſchichten und Tagebücher, die Menſchen von ſich ſelbſt ſchrieben, wären dazu die beſten Belege, allein ihrer ſind nicht viel in dieſer Abſicht verfaſſet, obwohl dem ungeachtet ich keine einzelne, eigengeſchriebene Geſchichte eines noch ſo wenig merkwürdigen Menſchen geleſen habe, darin nicht Züge dieſes Gemäldes vorkämen. Sey'n Sie alſo auf dieſe aufmerkſam, nachdem ſie Ihnen zu Händen kommen, und halten ſich außerdem an gute Particulargeſchichten. Im Beſondern und Einzelnen, mein Freund, iſt überall die beſte, wahrhafteſte und beſtimmteſte Belehrung. Im Allgemeinen ſowohl der Philoſophie als Geſchichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil, aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indeſſen auch die allgemeinen bündigen Beweiſe und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jeruſalem, Reimarus, Spalding, Foſter, Clarke und ſonſt häufig auch über die Vorſehung finden; auch Jakobi Betrachtungen über die Abſichten Gottes, die angenehme Schrift eines ſehr populären Theologen, haben hiezu viel gutes. Vom Geſetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geſchrieben, das von Geßner ſehr gelobt wird; ich habe es aber nicht geleſen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. ſollten hieher gehören; ich kenne ſie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unſerer alten Theologen, z. E. Luthers, Matthefius, Herbergers,

Scrivers u. a., findet man mehr dergleichen einzelnes als in neuern; indeſſen auch in einigen von ihnen ſind mitunter Märchen. Moraliſche Gedichte über Vorſehung und ihre Scenen im menſchlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erſt nennen; in Uz, Witthof, Kleiſt, Gleims Halladat, u. a. kennet ſie jeder. Bei den älteſten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wiſſen Sie, iſt alles heilig; alles iſt in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schickſals. Dieß trägt mit dazu bei jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfalt zu geben die uns fremd iſt, denn bei uns wird alles dieſes ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre proſaiſchen Schriften geht dieß über: Sokrates bei Plato, Marc-Antonin, Epiktet, ſelbſt der witzige Plutarch, die Pythagoräer ſind andächtiger, oder, wenn wir wollen, abergläubiſcher gegen die Vorſehung als viele unſerer Chriſten. Plutarch bringt dieſen Zug ſelbſt in alle ſeine Helden, und wie gläubig die alten Römer an Vorſehung waren, iſt aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug. Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatsliſt oder ererbte Gewohnheit; man muß alſo auch hier mit prüfendem Auge leſen; doch wo müßte man dieſes nicht?

Am meiſten halten Sie ſich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorſehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Pſalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorſehung; andere Propheten, andere Pſalmen, vor allen aber Chriſtus löſen ſie auf, und vielleicht iſt keine Scene der Vorſehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in dieſem einfältigen und doch ſo vielfachen Buch ihre Lehre und Beiſpiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. ſ., ſind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorſehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Geſichtspunkt den die Schrift angibt. In

der Sprache der Ebräer iſt die ganze Natur Engel Jehovahs; alle kleinen Umſtände ſind ſeine Diener, alle Zufälligkeiten ſeine Boten. Er wirkt in jeder kleinſten Handlung ſo ganz und unmittelbar, als ob dieſe Handlung in Ewigkeit ſein Hauptgeſchäft wäre. Retten Sie alſo, ſoviel Sie können, dieſe edeln Werkzeuge der Vorſehung von der Kleinlichkeit, in welche ſie Mönchsbegriffe, ſchlechte Gemälde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. ſind Engel die Fürſten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder, und doch lagert ſich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und ſchlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder ſie erzeigen ſich im neuen Bunde den Menſchen ſo vertraut daß, da Chriſtus Himmel und Erde verſöhnt und alles zu Einem gemacht hat, ſie, die das Angeſicht Gottes ſchauen, zugleich der zarten Unſchuld der Kinder dienen; — wie entfernt ſind ſie in dieſem allem von unſern gewöhnlichen Begriffen und poetiſchen Maſchinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menſchen inſonderheit daß die ihnen nächſten und angemeſſenſten Werkzeuge der Vorſehung ſie ſelbſt, daß Menſchen gegen einander Engel ſeyn können und ſeyn müſſen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit, damit ſie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden. — —

Der Urſprung des Uebels endlich iſt wohl die ſchwerſte Frage die es in der Welt gibt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen war die älteſte Prüfung des Menſchen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln ſagen kann, hat Baile; was ſie an Auflöſung verſuchen mag, Leibnitz geſagt; machen Sie ſich dieſe Raiſonnements wohl bekannt; hüten ſich aber daß Sie Ihre Heerde in keine metaphyſiſchen Dornhecken führen. Offenbar ſind wir hier auf der erſten Stufe von Moralität und Einſicht, und nur in der Hoffnung daß wir nach unſern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt

wahrer Erſatz gegen unſere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten; das übrige iſt nur Troſt armer hülfloſer Aerzte. Wer uns einreden will daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit ſey, lügt; und wer uns damit tröſten will daß doch das kleinſte Etwas beſſer als Nichts ſey, hat auch nicht viel geſagt. Genug, ſoviel ſehen wir bei allem Wechſel der Geſtalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerſtörung, der in der phyſiſchen Schöpfung herrſcht, ſind die Geſetze dieſer Abwechslung, ſoweit wir ſie überſehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenſeitige Aufreibung der Geſchöpfe — alles dienet Einem großen und guten Geſetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung, und nichts geht eigentlich in der phyſiſchen Natur unter. Sollte es in der moraliſchen, der wahren Natur, dem Vorrathshauſe aller Triebfedern und Kräfte anders ſeyn? ſollte es hier nicht im eigentlichſten Verſtande ſo ſeyn müſſen? Wenn kein ſichtbares Staubkorn verloren gehen kann, wird eine unſichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach beſtimmten Geſetzen in ihrer Natur fortgehen und wachſen? Aber freilich, dieſe Geſetze ſind feiner und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt; unſere Vernunft ſieht bei ihnen nicht weit, weil ſie zu wenig vor ſich hat, nur Ein Glied des Verhältniſſes nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wiſſen nicht was wir geweſen ſind, wir haben keine phyſiſchen Data vor uns was wir ſeyn werden; die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß alſo wirklich Geſchichte an die Stelle des Raiſonnements treten, und dieſe Geſchichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur daß der Menſch noch nicht im Seyn, ſondern erſt im Werden ſey; ſondern ſie zeigt auch was er werden ſolle, und durch welche Uebergänge er's werden werde. Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in ſo liebliche Fabeln eingekleidet haben, das beurkundet

uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe, sondern gibt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substituiren darf) scheint an die Idee vom Bilde Gottes, d. i. vom Menschen als seinem Sohn, seinem Stellvertreter und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Worts konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knote seiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. s. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn recht verstanden ist er eine sehr einfache, herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatsachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung die er uns gibt, durch keine Klügelei weglocken. Selbst die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet, und ich kenne überhaupt keine Aenderungen die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude, es stürzt. Untergrabt diese, jene Mauer, sie müssen mit der Zeit alle sinken. Und das Ganze dieses Gebäudes ist in der Schrift doch sehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropiſchen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen daß ſie ihren vielſeitigen Entwurf ausſchließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. ſpinden. Die Schrift hat's nicht gethan, ſie braucht viele Bilder; worauf ſie alles bauet, iſt der Zuſtand, die Natur des Menſchen. Bleiben Sie auch hierin bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten ſich vor dem gothiſchen Geſchnörkel eines metaphoriſchen Gebäudes. Warum ſoll man mit Mühe ſich erſt das Licht verbauen, um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? **Stet animo fixa sententia: οὐδὲν ἄτερ γραφῆς. Ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumta opinionibus, sed divinis testimoniis munita.** Leben Sie wohl.

Dreiunddreißigſter Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollſtändigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken ſind genug in der Welt und auch an Regiſtern zu theologiſchen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen Buddeus Iſagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Röſſelt, deren theologiſche Bücherkenntniß und Predigerbibliothek ſehr brauchbare Handbücher ſind; meine Abſicht iſt nicht ſie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweiſungen zum Studium der Theologie ſind ſo viel und zum Theil von ſo geſchickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleury u. a. kürzer oder länger, über dieſes oder jenes Fach beſonders, daß es auch hier unnütz wäre eine Reihe oft-

geſagter Dinge wieder zu ſagen, und noch verdrießlicher ſie in Privatbriefen auszuſchreiben. Einige von dieſen Methoden ſind auch zuſammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groſchen die Gedanken der größten und gelehrteſten Männer über die Methode in mancherlei Studien (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Abſicht iſt nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hinderniſſe und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unſrigen, wie ich ſie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wiſſenſchaften u. ſ. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie ſind Winke genug.

Und fahre alſo fort wo wir's ließen, über die mancherlei Zuſtände der Menſchheit zu reden nach unſerer Dogmatik.

Den Stand der erſten Unſchuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdiſchen Grillen. Unſchuld war's und keine dämoniſche Klugheit; Integrität aller Neigungen und Kräfte, keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der erſten Probe ſo übel beſtand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieſes Standes auf eine myſtiſche Weiſe hinaufſchraubt, deſto mehr läuft man Gefahr wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menſchliche Natur ſelbſt, erhabenen Unſinn zu reden. Ueber einiges dieſer Art hat ſich ſchon Liskow hergemacht, und in unſerer Zeit hat man noch mehrere Behutſamkeit nöthig, da ja die Philoſophen aller Länder vom primigenen Naturmenſchen, ihrem élève de la nature ſo gut und genau unterrichtet ſeyn wollen. —

Wie über dieſen Zuſtand der Märchen, ſo enthalten Sie ſich über den zweiten und den Uebergang jenes in dieſen unnöthiger Grübeleien und Hypotheſen. Folgen Sie klar der Geſchichte der Schrift, wie ſie uns Adams Fall beſchreibt; es iſt Geſchichte, aber unſer aller Geſchichte. Wie er fehlte, fehlen wir; die Jugend

des Menſchengeſchlechts iſt unſer aller Jugend. Ich begreife es nicht wie man ſo außerordentliche Schwierigkeit findet eine natürliche Sündhaftigkeit der Menſchen anzunehmen; mich dünkt die Erfahrung bei denen die unſers Herzens und Bluts ſind, ſollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon ſagte, von ihrer Kindheit an lehren. Wer kann, wer darf ſich rühmen daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetaſtete Keim aller menſchlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menſchlichen Natur ſey, und daß er als ſolches geboren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift ſaget. Nun breitete ſich durch ſeine Schuld, die Gott vorhergeſehen, und in den Plan ſeiner höhern Barmherzigkeit und Menſchenordnung eingeſchloſſen hatte, gleich von ihm durch alle Canäle ſeines Geſchlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Laſtern und Thorheiten herunter. Wir kommen, ſo wie mit einzelnen, ſehr beſtimmten Geſichtszügen, Kräften und Anlagen, ſo auch mit eben ſo beſtimmten Indispoſitionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die ſich oft ſchon in den erſten Zeiten der Kindheit ſonderbar äußern. Die Philoſophen die alle menſchlichen Seelen für gleich und gleich leer halten, die ſie einem kreideweißen und ſonnenreinen Papier vergleichen, ſind von meiner Philoſophie nicht. Meines Bedünkens iſt die menſchliche Seele eine volle Knoſpe von guten und böſen Anlagen und Qualitäten; es gibt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charaktere. In der jungen, neugebornen Knoſpe kann alſo ſehr beſtimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen; ſie nagen leider in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menſchlichen Natur ſpricht, mag im allgemeinen wahr ſeyn; wo exiſtirt aber das Allgemeine in Einem Menſchen? Niemand ehrt das Ideal der Menſchheit mehr als die Bibel, da ſie es ja ſogar zum Nachbilde Gottes erhebt; aber eben weil ſie

es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar, und zeigt nun wie Gott unter die Sünde jenes und die Unschuld dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne so herrlich zusammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei (und allerdings soll sie's thun), so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll; denn die erste Tugend des Arztes ist die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophischen Zweifel gegen die sogenannte Erbsünde sind also, dünkt mich, nicht weit her, und die pädagogischen Zweifel unsers Jahrhunderts vielleicht die sonderbarsten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieser ganzen Lehre sich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raisonnements auf That, Geschichte, Erfahrung. Es ist merklich daß die größesten Zweifler hierüber gerade die wenigste Erfahrung gehabt zu haben scheinen, denn Helvetius System z. B. ist offenbar gegen die Natur, und auch bei Rousseau, diesem sonderbaren menschenfreundlichen Menschenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder sein volles Herz ihn hier, wie sonst mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, selbst nach dem System der Philosophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? Und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzulässigkeit eines abstracten, allgemeinen Ideals

in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geſchichtſache rügen? Weiſen Sie alſo Ihre Menſchen an, den Engel im Menſchen nicht vorauszuſetzen, ſondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht ſchlackenlos anzunehmen, damit man ſich Mühe erſpare, ſondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens ſind keine Vorwürfe, die man dem Syſtem der Bibel macht, ungegründeter als die von ihrer Menſchenfeindſchaft in Anſehung dieſer Lehre. Sie iſt gewiß Menſchenfreundin, denn ihr Ideal der Menſchheit geht über alle philoſophiſchen Ideale hinaus. —

Die harten und zum Theil ſchimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menſchen nach dem Fall ſind meiſtens durch Perſönlichkeiten der Streitenden ſo hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus ſind, ſollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß faſſen können. Sie ſpricht nämlich keinem Menſchen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geiſtlichen, göttlichen, himmliſchen Dingen und auch bei dieſen nicht bloß vom Wollen, ſondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Geſtalt des Menſchen zu ſeiner Gottgefälligkeit iſt die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung beſtimmen laſſen was ihres Theils iſt. Ihre göttlichen Wahrheiten hat ſich der menſchliche Verſtand nicht erfunden noch erfinden können, das iſt res facti. Gott hat alſo die Erziehung des Menſchengeſchlechts in höherer, beſonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Gränzen beſtimmen wo er aufhören kann, darf und ſoll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß anderer Menſchengeiſter und Menſchenherzen auf uns; in göttlichen Sachen ſollten wir's nicht haben? da ſoll der menſchliche Verſtand alles aus ſich erfinden, das menſchliche Herz alles aus ſich thun können? Und gerade iſt dieß doch das ſchwerſte, ſo für unſere Natur da iſt; ein Entwurf Gottes, zu dem, auch hiſtoriſch

genommen, unſere Erfindungskraft blind, unſere Beſtimmungskraft todt iſt, und ewig blind und todt ſeyn würde, wenn der Vater ſein Geſchlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt iſt, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet — jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menſchliches und göttliches Vermögen ſich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entſchließung unſerer Seele trennen? ja wir ſollten über dieſen Abgrund der Abgründe nur etwas entſcheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter, ſondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott iſt's, der in uns wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen; er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, iſt auch die Natur nicht ſein? iſt auch ſie nicht; ſind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder iſt ſeine Gnade Unnatur? oder wirkt ſie nicht unſerer Natur, d. i. unſerm Bedürfniß aufs höchſte gemäß, und iſt für uns, ſelbſt den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geiſt, der in jedermann nach ſeiner Weiſe zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie ſich, Freund, aus dem ſchwarzen Irrhain alter ſcholaſtiſcher oder rhetoriſcher Unterſcheidungen und Spitzfindigkeiten, der nur gepflanzt wurde um zu verketzern oder zu disputiren, und bleiben Sie in Sachen von ſo hiſtoriſcher, praktiſcher Art auch auf dem ſchlichten Geſchicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Unterſuchung aufs neue und wollen beſtimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke, wie bei dieſem und jenem Wort, auf welchen Fleck unſers Weſens, und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung ſtellen müſſe und ordnen? Ich wiederhole was ich oft ſchon geſagt habe: der Geſchichte der Dogmatik wegen müſſen Sie dieſe Benennungen und Claſſificationen wiſſen und ſich erklären können; verſchonen Sie aber damit Kinder und Gemeine.

Bleiben Sie bei dem ſimpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Geſetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer daß hier nur Ein Gebäude von verſchiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird.[1] Wollen Sie dieſes nun auch auf die Seelenkräfte des Menſchen anwenden und zeigen wie der Verſtand erleuchtet, das Herz verändert und neu gelenkt werde, ſo thun Sie es, hüten ſich aber gar ſehr vor der zu philoſophiſchen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig langweiligen Selbſtbeſſerung. Wiedergeburt und Glaube iſt das Principium, die eigentliche energiſche Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geſchöpfs zu einem neuen himmliſchen Daſeyn; nicht philoſophiſche Aufklärung, nicht allmähliche gutgemeinte Beſſerung, nachdem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu beſſern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die ſchönſte Schlafſucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man ſich mit den lieblichſten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit wieget — — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieſes lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine ſehr lebendige, beſtimmte Weiſe geredet hören, ſo leſen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelſack von allmählicher Selbſtbeſſerung in ſich halte; wie noch weniger er chriſtlich ſey und vor Gott gelte. Er ſelbſt aber beklagte es ſchon, wie wenige zu ſeiner Zeit den rechten Begriff von dem was er wahren, lebendig machenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach ſeinem Sinn praktiſch zu machen wüßten. Unter unſern neuern Theologen habe ich inſonderheit bei Erneſti öftere Rettungen und die ächte Beſtimmung dieſes alt-Lutheriſchen

[1] Mir ſind hierüber einige Programme von Herrn D. Tittmann in die Hand gekommen, die dieſe Materie, der Schrift gemäß, ſehr deutlich ſondern.

Begriffs gegen die neueren philosophischen Bekehrungssysteme, in denen alles so fein langsam und demonstrirt zugeht, gefunden. So haben sich auch neulich einige württembergische Theologen dieser Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift erwiesen. —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dieß System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit daß nicht alle ihn hierin begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gewiesen. Also gehen Sie, mein Freund, auch wenn Sie hierin Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig philosophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unsinn, in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie gegen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu

bohren, daß Geiſt vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele ſo lange zu verdunkeln, bis er von ſich ſelbſt Licht werde, und der Chriſtus in uns hervorſpringt; oder die Gnadenhandlungen in Clauſuren zu faſſen, jeder ihre Tage und Zeit zu beſtimmen und dem h. Geiſt einen Kalender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen und darauf die Sitze, vom erſten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; ſein und etwa ſeines Bekehrers enges, armſeliges Beiſpiel zum allgemeinen Muſter und Modell ſämmtlicher Bekehrungsgaben und Zuſtände und Gnaden zu ſtempeln, und den Dunſtkreis ſeiner Schwitzſtube zum Thermometer aller menſchlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten oder auch Phariſäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet ſie davon Ein Wort? zeigen Chriſtus, Paulus, Johannes, Jakobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der thebaiſchen Wüſte iſt der zehrende, erſtickende Oſtwind gekommen, nicht vom Himmel, nicht vom Geiſte des Lebens. In die Wüſte gehört er auch, wo alle Verrichtungen und Geſchäfte des menſchlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächst. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwiſchen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Oſtwind, wie der Prophet ſagt, und lebendige Mauſoleen werden. Dein Gott ſey Licht, dein Glaube Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geiſt wehen wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch ſelber
Bin was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind was ſie ſind, der allen auch alles iſt, Nähe und Ferne,
Tief' und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Geſtalten

Ausfüllt was ſie von Liebe wiſſen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da nahmſt du
Einen der Tropfen und miſchteſt ihn ein in die Seelen der Menſchen,
Daß er Quell ihnen ſey und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Geſtalten und Arten,
Trüber und heller, und ſtets nach jedes Weiſe verändert,
Immer, getragen in ſich, die Quelle des ſüßeſten Friedens
Und der bitterſten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durſtend nach mehrerm und niemals gänzlich geſättigt,
Nimmer ganz rein; doch ſchimmert es durch, dieß göttliche Etwas;
— Hat von dieſem Strahle, von dieſem Ausfluß auch etwas
Meine Seele berührt — du, der mich immer und aller
Orten begeiſtert, mir war von Kind auf ſüßere Freude,
Tiefer Entzücken! ſich ſpiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, ob angethan ſelbſt mit ſeiner Gewalt, mit
Seinem Anſehn und Glanz, doch immer ewig nur ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geiſt, den erſten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der ſichtbare Gott lebt! —
Laß von deinem Schimmer, von dieſer Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich ſeh' deine Werk', in beſcheidener Demuth,
Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troſte der Menſchen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich ſingen,
Einen Ton ohne Kunſt, ſo wie die Füll' ihn mir darreicht
Deſſen was mich umgibt; damit ihr Geiſt ſich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu ſorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daſeyns
Der bedenkt und ſelbſten ſich gibt, durch welchen ſie da ſind,
Der ſein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vierunddreißigster Brief.

Sey'n Sie ſicher, mein Freund, daß Apollonius von Tyana unſerm Chriſtus nicht ſchade, und wenn auch noch zehn „weiſe Männer" wie Damis, oder „attiſche Sophiſten" wie Philoſtrat, oder „wahrheitliebende Philoſophen" wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Leſen Sie ſein Leben bei Philoſtrat und fragen Ihr unbeſtochenes Urtheil. Es iſt ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein Roman, bei dem ihnen Chriſtus entweder gar nicht einfällt, oder etwa ſo einfällt wie man die ſchlichte, arme Wahrheit bei der reichſten aufgeputzteſten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menſchen, der den Telemach oder die Reiſen des Cyrus als eine Geſchichte läſe, weil ihre Legenden an Namen der Geſchichte geknüpft ſind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden Apollonius von Tyana iſt's nicht anders.

Sie wiſſen in welchem Zeitalter Philoſtrat lebte, und wie voll damals alles von philoſophiſchen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandriniſche Philoſophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römiſche Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philoſophiſche Geſchichte, die die keuſcheſte ſeyn ſollte, ward Roman der Romane. Man ſtopfte die Namen der alten Philoſophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ ſie durch nekromantiſche Künſte von den Todten heraufkommen. So erſchien Pythagoras mit ſeiner goldnen Hüfte, Abaris mit ſeinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des erſten vom Porphyrius, Jamblichus und ſo viel ſchöne Ueberbleibſel des philoſophiſch theurgiſchen Geſchmacks dieſer Zeiten, daß darüber weiter keine Frage ſeyn ſollte. Der Geſchmack war leider nun allgemein; eine Reihe Kaiſer liebten ihn aus mancherlei Urſachen vorzüglich; man wußte

die thörichteſten Dinge mit der geſunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgiſch ins Ohr fiel.“ Die Homeriſche, Xenophontiſche Dichtung gab keinen Reiz mehr, ſelbſt Plato war zu ſimpel; das Gericht mußte mit ſchärfern Würzen zubereitet werden; und ſo wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Geſtalt wie ſie — Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, Philoſtrat an ihren magiſchen Helden ſchildern. Ich ſetze den letzten in die Claſſe jener, und beklage daß er in ſie kam. Er war Sophiſt und wollte eigentlich kein Philoſoph ſeyn, hatte aber die Ehre in das gelehrte Kränzchen der Kaiſerin Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Aſiatin von Geburt, unter Prieſtern und Weiſen erzogen, eine ſchreckliche Paſſion für dieſe Wunderweisheit hatte; und da ihr die Commentare des weiſen Mannes Damis von einem Verwandten desſelben käuflich aufgeſchwatzt waren und ſie ſich an deſſen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie ſehr wohl gefiel, ſo gab ſie dem Schönſchreiber Philoſtrat, ſie in beſſere Form zu bringen, Auftrag. Dieſer, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht anging, ſah daß ſich daraus was machen ließe; und ſo machte er's denn. Er gibt ſelbſt darüber ſo rhetoriſche Auskunft, daß dieſer Held z. E. ihm gerade recht geweſen, weil er weder früher noch ſpäter als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmärchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte (die, nach den vielleicht auch unächten Proben die wir haben, nichts von ſeinem Leben enthielten und vornehme Orakelſprüche waren), endlich aus dem weiſen Manne Damis und Mörigenes, die er ſelbſt bei aller Gelegenheit herunterſetzt, geſchöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverläſſige geſammelt, ſo ſchreibt er der Kaiſerin Julia ein Leben, zierlicher als der weiſe Mann Damis ſchreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder, denn der

Sophiſt, der ſich (wenn dieſe Schriften von ihm ſind) an nicht minder als neunundfünfzig Leben der Sophiſten, vierundſechzig Beſchreibungen von Gemälden, ſammt allen griechiſchen und trojaniſchen Helden im Malen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius malen wie man ihn gerne ſah. Man merkt, er geht auf der Tradition wie auf feurigen Kohlen, kann ſie nicht zart, nicht delicat genug behandeln, eilt immer davon weg und iſt deſto reicher an Einſchaltungen, vornehmen Sittenſprüchen, entfernten Wunderdingen, Reiſen. Sein ſchönſter Schauplatz iſt Aſien, der Kaukaſus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch iſt das ganze Buch in ſeiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Epiſoden, Reden, Sentenzen, Wundern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke da Proteus ſich gebären läßt, bis zum letzten Capitel wo Philoſtrat in aller Welt ſelbſt nur das leere Grab des Unſterblichen ſucht, ſo ſichtbar Roman daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates bedarf, um das zu ſehen und durchhin zu fühlen. Nichts ſtimmt ja mit Geographie und Geſchichte; im ganzen Alterthum iſt Apollonius nur als Magus bekannt, und ſelbſt Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, ſeines Alexanders; Tragödie nennt er ſein Werk und Weſen. — Hätte ein Chriſt auch nur die Hälfte ſolcher Aufſchneidereien ſich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! Und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug ihn zu loben.

Ferne ſey's von mir Ihnen ein Buch verleiden zu wollen das als Roman betrachtet vielleicht das ſchönſte dieſer Zeit iſt. Ich habe gegen den Schreiber Philoſtrat nichts, und beklage nur jedes Zeitalter, wo ſelbſt das Ideal des Wahren und Guten, wie dieſer Apollonius doch ſeyn ſoll, und dazu aus Flicken aller Weiſen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den

Mondsgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und creirt wird — wo selbst dieß Ideal solche pretiöse Prahlereien nöthig hatte sich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was ist dagegen der arme, einfältige Christus! und wem hat's je in den Sinn kommen können die zwei zu vergleichen, oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildnisse neben einander zu stellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wann spricht Christus so erhabene dictatorische Machtsprüche, die plötzlich die Welt ändern? Wann schreibt er an Könige und Länder so vornehme, einsylbige Briefe, die sie plötzlich neu beseelen? Wann zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab sie an den Thoren an? — wie solch übertriebenes, einem Weisen ganz unwürdiges Prahlen das ganze Buch durchgehet. Wann trieb er auf so erhabene Weise Sittenteufel aus, verstand die Sprache der Sperlinge, stillte, da er stumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts? — mehr als Vater Zeus bei Homer thun konnte. Die vornehme Art wie Apollonius mit Königen, Weisen, geschweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieterische Weisheit die er überall auskramet, jene afrikanisch-indianischen Fabeln und Märchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen die er den Schatten Achills fragt, die schöne Art wie er den Fuß aus der Kette zieht und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verschwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen die das ganze Buch durchgehen? Wer diese mit Christo vergleicht, weiß nicht was er redet; wer sie aber Christo vorzieht und, wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben. —

Ich bin weitläuftig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretiöser Aufstutzung der leersten Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julien und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum

ſelbſt nicht oft ſo aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? gnoſtiſch, alexandriniſch, ſcholaſtiſch, ariſtoteliſch, zuletzt ſokratiſch, apolloniſch, theurgiſch, und ich mag nicht weiter ſagen wie? Hat man nicht gar das Syſtem aufgebracht, daß man das Chriſtenthum für unſere Zeit nothwendig ſo aufſchmücken müſſe? Denn was Chriſtus und die Apoſtel geprediget haben, ſey nur Kindheit des Chriſtenthums, wir, wir ſeyen in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verſchiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren einer für die Schwachen, der andere für die Starken ſey, und die ſich gar nicht ähnlich ſeyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befeſtigt, und Chriſtus und die Apoſtel zum Theil ſelbſt zu Magiern oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das ſonderbarſte iſt das daß man ſich über die Schranken beider Claſſen, der geheimen und offenbaren Wahrheit, nicht vereinigen kann; daß es immer Ueberläufer gibt die dieſe und jene geheime Wahrheit der Eingeweihten auch den Laien ausſchwätzen und, endlich gar die Aufklärer, die Denker ſo intolerant geworden ſind daß ſie auch den Pöbel mit Schimpfen (mit Feuer und Schwert, wenn ſie's hätten!) zu ihrer geheimen Philoſophie, zu ihrem theurgiſchen Gnoſticismus zwingen wollen. Nach aller Geſchichte chriſtlicher Jahrhunderte ſehe ich auf dieſem Wege keinen Segen. Betrügerei beſteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleiſterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Cabale hat immer geſchadet. Weder durch gnoſtiſche und platoniſche, noch durch ſcholaſtiſch ariſtoteliſche Philoſophie hat das Chriſtenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreißen was die vorige unnütz anheftete, und ich ſehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, geſunde Einfalt. Man laſſe Chriſtum nicht mehr ſagen als er geſagt hat, laſſe ihn aber auch das ſagen was er ſagt, oder man entſage ſich ſeiner. Es iſt Frechheit jemand zu einer Hypotheſe des oder jenes zwingen zu wollen, geſchweige

zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich wenn die die vor kurzem verfolgt wurden jetzt verfolgen wollen, und wenigstens auf gut Julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der christlichen Wahrheit! Auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich wo alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe seyn soll.

Noch wundert's mich daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung des Systems, in Speculation setzt; da es doch offenbar mehr als dieses oder vielmehr ganz etwas anders seyn soll. Disputiren wird Christus freilich weder können noch wollen, er wird keine der Künste verstehen worein unsere Zeiten ihre Meisterschaft setzen, und also gern ein Kind, ein Idiot gegen sie seyn und bleiben; wie aber? erschien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apostel an? zeigte er nicht immer daß sein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Pharisäer und Disputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder seyn sollte? Glaubt man also daß das Christenthum jetzt in männlichen Jahren sey, so zeige man seine Früchte, nicht auf den Blättern des Systems, sondern in Werken, in Verfassungen, in der Gestalt der Erde. Man zeige daß es einfältigere, weisere, bessere Menschen gebe als Christus war, wirksamere Lehrer als es die Apostel waren; man zeige die christlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das stille Gute praktisch viel weiter ist als es Christus und die Apostel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dieß nicht zeigen, was rühmt man sich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchstaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug ist? Wehe

Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Christi als ein solches Buchstaben- und Sylbenreich ansehen lernten und an Christo keine andere Gestalt als eine Materie zu predigen, zu kritisiren, zu polemisiren sähen? Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weise aufputzen, mit frischen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr Herr sagen sollte. Er haßte Leute die dieses thaten und entsagte sich von ihnen; er wird sie auch am letzten Tage nicht kennen; solche Herr-Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden. Wenn irgendeine arme Blüthe erscheint, so wird sie vom drückenden Blätter- und Wortkram erstickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenlose, üppige, übermäßige Worte hassen Thaten, vernichten sie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr schreit oder ihn darüber schlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen soll?" sondern sie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig und dieß wenige gut und tief denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an; wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, speisen? Wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durcheinander lieset,

wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie ſich ſelbſt aufrichtig, und ſagen Sie ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologiſchen Streitſchriften und Hetzereien nutzen oder ſchaden? Wenn nichts weiter, ſo verrücken ſie den rechten Geſichtspunkt, ſie verderben Ihnen den erſten geſunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben ſollten und haben könnten. Jetzt tauchen Sie ſich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß ob Sie eine Perlen- oder Kothmuſchel, eine Korallenſtaude oder eine Kröte haſchen, wo Sie nicht gar einem Haifiſch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen daß Sie das Buch vom Zweck Jeſu jetzt ſchon geleſen haben? Für Sie war's weder geſchrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr, als Sie von Kind auf die Geſchichte der Evangeliſten laſen, ſahen Sie was anders darin als Ihnen dieſer Autor zeigt? aber wo zeigt er falſch? wo und woher iſt's nothwendig anders? Sie wiſſen's nicht: „bei ihm iſt doch auch manches ſo wahrſcheinlich, ſo vernünftig!" und gegentheils war Ihr erſter Eindruck ſo einfacher, ſo angenehmer, ſo ſchlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo iſt der Arzt für ihre eiternde Wunde? und Ihr erſtes Gefühl iſt — wenigſtens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erſter Eindruck iſt verloren. Sehen Sie, das ſind die ſchönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen, ſo will ich Ihnen nächſtens über den Inhalt des Buchs meine Meinung ſagen. Leben Sie wohl!

Luthers Vorrede zu ſeinen deutſchen Büchern 1539.

Gern hätte ich's geſehen daß meine Bücher alleſammt wären dahintenblieben und untergangen. Und iſt unter andern Urſachen eine, daß mir grauet für dem Exempel; denn ich wohl ſehe, was Nutzes in der Kirche geſchafft iſt, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen viel Bücher und große Bibliotheken zu

ſammeln, ſonderlich ohne allen Unterſchied allerlei Väter und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift verſäumet, ſondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren iſt, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Moſe geſchah, zur Zeit Joſia, unter der Bank im Staube vergeſſen iſt.

Auch iſt das unſere Meinung geweſt, da wir die Bibel ſelbſt zu verdeutſchen anfingen, daß wir hofften, es ſollten des Schreibens weniger und des Studirens und Leſens in der Schrift mehr werden! denn auch alles andere Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Chriſto weiſen ſoll, wie er ſpricht: „ich muß abnehmen, dieſer muß zunehmen;“ damit ein jeglicher ſelbſt möcht' aus der friſchen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müſſen. Denn ſo gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchſte und beſte gerathen kann, als die heilige Schrift, d. i. Gott ſelbſt gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geiſt, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müſſen, ſo wir ſollen ſelig werden, als die wir müſſen die Propheten und Apoſtel laſſen auf dem Pult ſitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was ſie ſagen und nicht ſagen, was ſie hören müſſen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weiſe in der Theologie zu ſtudiren, der ich mich geübt habe; wo du dieſelbe hälteſt, ſollt du alſo gelehrt werden, daß du ſelbſt könneſt (wo es noth wäre) ja ſo gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und iſt das die Weiſe, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten ſie gehalten) im 119. Pſalm lehret. Da wirſt du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Pſalm reichlich fürgeſtellet, und heißen alſo: **oratio, meditatio, tentatio.**

Erſtlich ſollſtu wiſſen, daß die h. Schrift ein ſolch Buch iſt, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dieß allein. Darum ſollſtu an deinem

Sinn und Verſtand ſtracks verzagen, denn damit wirſtu es nicht erlangen, ſondern mit ſolcher Vermeſſenheit dich ſelbſt und andere ſtürzen vom Himmel (wie Lucifer geſchah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernſt zu Gott, daß er dir durch ſeinen Sohn wolle ſeinen h. Geiſt geben, der dich erleuchte, leite und dir Verſtand gebe. Wie du ſieheſt, daß David bittet: „leite mich, Herr! unterweiſe mich! führe mich! zeige mir“ und der Worte viel mehr: ſo er doch den Text Moſis und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörete und las; noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und ſein ſelbſt Meiſter werde, denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Eſopus Fabeln, da ſie keines heil. Geiſts noch Betens zu dürfen.

Zum andern ſollſtu meditiren, d. i. nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Wort im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heil. Geiſt damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüſſig werdeſt oder denkeſt: du habeſt es einmal oder zwei genug geleſen, gehöret, geſagt, und verſteheſt es alles zu Grund; denn da wird kein ſonderlicher Theologus nimmermehr aus, und ſind wie das unzeitige Obſt, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten iſt da tentatio, Anfechtung; die iſt der Prüfeſtein; die lehret dich nicht allein wiſſen und verſtehen, ſondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie ſüße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröſtlich Gottes Wort ſey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, ſo wird dich der Teufel heimſuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch ſeine Anfechtungen lehren Gottes Wort zu ſuchen und zu lieben. Denn

ich ſelber habe ſehr viel meinen Papiſten zu danken, daß ſie mich durch des Teufels Toben ſo zerſchlagen, zerdränget und zerängſtet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich ſonſt nicht kommen wäre.

Siehe, da haſtu Davids Regel. Studireſt du nun wohl dieſem Exempel nach, ſo wirſt du mit ihm auch ſingen und rühmen: „Das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber denn viel tauſend Stück Goldes und Silbers. Du machſt mich mit deinem Gebot weiſer denn meine Feinde ſind, ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle.“ Und wirſt erfahren wie ſchal und faul dir der Väter Bücher ſchmecken werden; wirſt auch nicht allein der Widerſacher Bücher verachten, ſondern dir ſelbſt, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hierher kommen biſt, ſo hoffe getroſt, daß du habeſt angefangen ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Chriſten, ſondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögeſt lehren; denn Chriſtus Kirche hat allerlei Chriſten in ſich, jung, alt, ſchwach, krank, geſund, ſtark, friſche, faule, alberne, weiſe u. ſ.

Fühleſt du dich aber und läſſeſt dich dünken du habeſt es gewiß, und kitzelſt dich mit deinen Lehren oder Schreiben als habeſt du es ſehr köſtlich gemacht, gefället dir auch ſehr daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet ſeyn, ſonſt würdeſt du trauren und ablaſſen; biſt du der Haar, lieber, ſo greif dir ſelbſt an deine Ohren, und greifeſt du recht, ſo wirſt du finden ein ſchön Paar großer, langer, rauher Eſelsohren; ſo wage vollends die Koſt daran und ſchmücke ſie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: ſehet, ſehet, da gehet das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann biſt du ſelig und überſelig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel ſammt ſeinen Engeln das Feuer

bereit ist. Summa lasset uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen; hier sey Gottes die Ehre allein.

Fünfunddreißigster Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philosophie als die über den Zweck eines Menschen? über den gesammten Zweck der Handlungen seines Lebens? Wer kennet's bei sich selbst oft und allemal? wer immer bei andern, selbst bei seinen geheimsten und innigsten Freunden? Wer endlich bei Menschen, die Jahrhunderte, Jahrtausende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenossen oder gar ihrer Nachkömmlinge ansehen und schätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtensten Handlungen? wer insonderheit bei den verflochtensten Handlungen ungemeiner, sonderbarer, gar wunderbarer Menschen? Und sagen wir nicht, indem wir ihnen diesen Namen zugestehen, oder nachdem die Zeit sie als solche erwiesen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innersten Wirkungen ihrer Seele, schwer zu erforschen, ja beinahe ohne Vergleichung sey? Und was läßt sich denn, ohne diese Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innersten, totalen Zweck eines gesammten Menschenlebens und seiner angewandten Kräfte sicher bestimmen? Gesteht nicht ein jeder: hier sey wenigstens die größeste Behutsamkeit nöthig? „Das menschliche Leben, sagt ein Schriftsteller, [1] scheinet in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist, und gleichsam eine anschauende Erkenntniß eines wirksamen Daseyns außer sich mittheilet. Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth niemals entdecken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer

[1] Hamann.

Folgen ſind die Mittelbegriffe, aus welchen unſere Schlüſſe mit Beifall oder Unwillen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir alſo nöthig, über ſolche Schlüſſe, als über unſer eigen Stück- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, iſt unſere Geſtalt, der Wahn und Traum unſerer Seele, und wenn Hume ſogar zwiſchen der ſimpelſten phyſiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren ſichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget iſt die dem Anſchein nach offenbarſten Bemerkungen unſerer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulöſen — wer wird bei einer ungleich feinern Verbindung zwiſchen Bewegurſachen der Seele und ihren äußern Verſuchen und Proben nicht zehnmal ſorgſamer ſeyn? Der eine, der wichtigſte Theil iſt hier völlig unſichtbar; und die ſichtbare Probe, woraus wir auf ihn ſchließen, iſt unvollkommen, zerſtückt und mangelhaft in unſerm Anblick. Der eine von ſo feiner, der andere von ſo veränderlicher, tauſend Zufällen unterworfener grober Natur, das Band endlich zwiſchen beiden mehr zu ahnen als zu erfaſſen, mehr zu glauben als zu beweiſen. Jeder Menſch ſieht jede Sache, geſchweige ein ſo vielſeitiges Ding als ein Menſchenleben iſt, mit ſo andern Augen an, prüft ſie nach ſo andern Grundſätzen, vergleicht ſie mit ſo andern Fällen, beurtheilt ſie mit ſo andern Launen, daß im eigentlichſten Verſtande Gott nur allein der Kenner und Richter unſerer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Abſicht iſt. Der den für uns ſelbſt oft räthſelhaften Zweck unſeres Lebens erſann und feſtſtellte, er überſieht auch unſern Zweck des Lebens, prüft ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unſer Herz bis auf ſeine verworrenſten Geſpinnſte und verfolgt's bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns ſelbſt mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor

Gottes richtendem Auge muß der Menſch alſo den Zweck ſeiner Handlungen prüfen; nicht ſie einrichten nach dem Auge der Menſchen, ſeiner Zeitgenoſſen oder der ſo oft irrenden und nie doch zur Endrichterin beſtimmten Nachwelt. „Das Syſtem des heutigen Jahres, ſagt der oben angezogene Schriftſteller, wird das Märchen des morgenden ſeyn. Schöpft Muth, ihr armen Sterblichen, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Abſichten verzweifelt und die Ferſenſtiche eurer Unternehmung fühlt. Der Wille der Vorſehung muß uns angelegentlicher ſeyn als der Dünkel unſerer Zeitverwandten und Nachkommen. — — Ueberhaupt laſſet uns nie die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit ſchätzen, uns ſelbige vorſtellen zu können. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Satzungen der Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunſt zu Zeichen macht, unterſcheidet die Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter Menſchen. Nicht nur das Ende, ſondern der ganze Wandel eines Chriſten (geſchweige Chriſti) iſt der Meiſterplan des unbekannten, verborgenen Werkmeiſters, der Himmel und Erde gemacht hat.“ — —

Glauben Sie nicht daß ich ſo fortfahren werde, mein Freund, denn ſonſt ſchiene es gar als ob wir vom Lebenszweck eines Menſchen, geſchweige Chriſti, gar nichts wiſſen könnten, und alsdann hörte ſowohl bei mir als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dieß eigentlich immer die Folge ſeyn muß, wenn man über Geſchichte zu ſtrenge metaphyſiciret. Meine lange Einleitung ſollte nur ſo viel ſagen: eine menſchliche Geſchichte müſſe man menſchlich, nach ihrem natürlichen Zuſammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geiſt beurtheilen, nicht ihr den unſrigen, und mit ihm den Zuſammenhang unſers Wahns, unſerer Willkür, ſowie die Säfte unſers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs [1] gibt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entschiedenste Nein zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter Tausenden Einer auftritt, und sagt: „ich hab's! ich habe den ächten, wahren Zweck des Lebens Jesu gefunden. Er war ein moralischer Betrüger, der König seyn, der das Synedrium, das keine Gewalt hatte, von seinen Stühlen stürzen; sich aber und die Seinen hinaufsetzen wollte" — — wird man nicht diesen Einen scharf ansehen und fragen: „woher hast du das? woher weißt du's? Hast du etwa andere Nachrichten, andere Documente als wir?" — Und wenn er gerade sagen muß: „nein! die habe ich nicht; ich schließe es aber aus euren eigenen Documenten!" wird man ihm nicht noch schärfer ins Gesicht sehen und sagen: „woher? beweise deine Schlüsse. Denn NB. Schlüsse, deine Schlüsse sind's nur; buchstäblich steht davon nichts geschrieben. Jene mußt du beweisen, wie sich irgend ein historisches Urtheil beweisen läßt.

Und wie beweiset der Autor dieß sein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? damit daß Christus auf einem Esel gen Jerusalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrschenden Religionssecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionssachen wegen Wehe zuruft, und vielleicht Jahre vorher seine Schüler ins Land umhergesandt hatte die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Also aus einigen einzelnen, herausgerissenen Handlungen, die theils selbst nicht sagen was sie mit aller ihnen erwiesenen Gewalt sagen sollen; theils, wenn sie selbst (wie es doch gar der Fall nicht ist) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen

[1] Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

Leben in Zuſammenhang geſtellt und aus allen nun erſt gefolgert werden müßte: „was der Zweck und die Summe des Ganzen geweſen ſey?“ Und wo hat dieß der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er ſieht ſich im ganzen Geiſt und Facit der Geſchichte Jeſu ſo ſehr widerlegt, daß er zu dem ſchrecklichen Nothzwange ſeine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Geſchichte von Jeſu. Die Evangeliſten und Apoſtel haben gedichtet, ſeine Handlungen in einen ganz andern Zuſammenhang geſtellt als in dem ſie wirklich ſich zugetragen u. ſ.“ Iſt dieß nun, ſo reißt der Faden aller Unterſuchung auf einmal ab. So wiſſen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts rechtes von Chriſto, und der Verfaſſer obgenannter philoſophiſcher Unterſuchung muß, ſtatt aus einem ſo unſichern Grunde zu folgern, erſt ſelbſt eine Geſchichte Jeſu ſchreiben. Er thut dieß auch wirklich in ſeinem Buch; nur freilich, daß ſie eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweiſe aus dem erſten und alſo gewiß ſeine Geſchichte, d. i. ein erzwungener Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abſicht geriſſene Umſtände ſeyn möchte. Ich halte es für äußerſt unnütze Arbeit Licht in die Sonne zu tragen, und weitläufig erweiſen zu wollen was ja alle Blätter der Geſchichte ſagen: daß Chriſtus es auf kein irdiſches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengeſetzte auf die entſchiedenſte Weiſe der Zweck ſeines Lebens geweſen ſey, oder daß er der äußerſte Thor hätte ſeyn müſſen, wenn er auf ſolchem Wege zu ſolchem Ziele ging. — — Indeſſen, da auch Sie irre gemacht ſind, ſo will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Abſicht haben als Sie auf das zuſammenhängende Ganze ſelbſt zu weiſen.

Arm und in niedrigem Stande war Chriſtus geboren, ſo ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte ſtreben ſollen, ſtand ihm vor Augen. Nazareth war eine ſchlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er

war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmärchen (so wird und muß sie der Verfasser nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte, so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinsäen als was ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte (und weder jene noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung), theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß; denn er blieb bis zum dreißigsten Jahr was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist Schauplatz eines Propheten!" was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem ersonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an; einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollen. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation, aber keinen irdischen König; vielmehr lieset er in dem Schicksal des Kindes daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel

geſetzt ſey, eben weil es auf eine ſo ſonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und alſo nothwendig allgemeinen Widerſpruch haben müßte. Halte man alle dieſe Umſtände des Anbruchs ſeiner Erſcheinung zuſammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern, vom Evangeliſten die Erwartung aufs höchſte geſpannt werden mußte, und ſehe die durchhingehende Demuth, die gehaltene ſtille Beſcheidenheit und Geiſtigkeit (wenn ich ſo ſagen darf) ſowohl des Helden ſelbſt als ſeines Verkündigers, ſelbſt in der Glorie des Anfangs dieſer Geſchichte — leſe man dieſes und zwinge das Samenkorn des irdiſchen Reichs hinein! Wo fand ſich Chriſtus zum erſtenmal zu Hauſe? wo erwachte zuerſt ſeine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Palaſt oder im Tempel? Und in dieſem als ein irdiſcher König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeſchloſſene Blüthe war, ſo war die Frucht ſeines Lebens. Es iſt die allgemeine Erfahrung daß dieſe ſich immer in jener ankündigt, und daß man von jener ſicher auf dieſe, nicht auf ihr gerades Gegentheil, ſchließet.

Er kam zur Taufe Johannes; noch eine verhüllete Knoſpe, offenbar ohne Unterſcheidung, ohne Erwartung der Begebenheit die vorging. Möge ſein Vetter Johannes über ihn gedacht haben was er wollte; wie beſcheiden antwortet ihm Jeſus! Möge er auch nachher von ihm und dieſer Begebenheit ſprechen was er will; immer ſagt Jeſus: „ich nehme nicht Ehre von Menſchen, ich bedarf nicht Johannes Zeugniß!“ Und dieſes ſagt er nicht etwa aus liſtiger Ehrbegierde wie ein Scythe der fliehend ſiegen, oder wie Cäſar der zurückſchiebend die Krone haben will, ſondern eben, da er ſcharf für ſeine Ehre, für ſein Anſehen, nur für ſein rechtes Anſehen ſtritt; und dieß war allerdings von ſolcher Natur daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey alſo die Erklärung bei der Taufe ein Geſicht geweſen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ ſich wohl nicht greifen, ſaß ihm auch nicht auf dem

Kopfe; die Zeit iſt auch vorüber da ſich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erſchaffenes oder unerſchaffenes Licht war) ſey es auch ſogar Johannes Geſicht allein geweſen, ohne daß die Menge es ſah oder eine Menge dabei war — alles dieß thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache; denn genug, die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „ſey König!“ ſondern „ſey Prophet! Du biſt mein Vielgeliebter!“ So verſtand ſie Chriſtus; denn ſogleich nach der Taufe ſuchte er — nicht den Königspalaſt, ſondern die Wüſte, ſich zum Propheten zu weihen mit Faſten und Beten, und eben dahin führte ihn der Geiſt, derſelbe Geiſt der bei der Taufe auf ihn herabkam und alſo doch der Geiſt vom Zwecke ſeines Lebens ſeyn mußte. Der Vetter hatte es alſo vorderhand übel ausgedacht daß er die Stimme nichts anders ſagen ließ und keine andere Erſcheinung ausſann; ſie accreditirte Chriſtum gar nicht zu dem Zweck, in dem er ſich nach des Volkes Wahn als Meſſias darſtellen mußte. Und welche Kühnheit iſt endlich dieß erdichtete Complott, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geſchichte vorhanden iſt! Was half denn Chriſto die ganze Lüge der himmliſchen Taube zu einem Königsſcepter? Hätte er ſie auch auf dem Kopfe mit ſich getragen, dabei aber den Geiſt, der ihn beſeelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn wie Grazie floß, nicht thätlich in ſeiner Perſon gezeiget, ſo war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geſchichte abermals, wie ſie daſteht in ihrer unſchuldigen Beſcheidenheit von Seiten Jeſu, Johannes, des wunderbaren Symbols ſelbſt, nebſt allem was vorging und folgte; welch einen gegenſeitigen Sinn verräth ſie, als jene Betrugsgeſchichte dichtet! „Ein Gotteslamm, das die Sünden der Welt trägt!“ das war Johannes erſte Anſicht, ſein erſter Wink und Blick auf Jeſum. Himmliſchen Geiſt erkannte er in ihm, zu dem alle ſeine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Prophetengeiſt

ohne Maß, ein auszeichnendes Gottessiegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl als einzelnen Ständen that, ein irdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen, der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das was er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufelsanbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem Er da sey, gerade widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten), als Geschichte der Seele Jesu, als Symbol seines nun öffentlich angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ist's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüngling, auf dem Scheidewege seines Lebens ausschlägt. Die erste That die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach seinem bestandenen Kampf umfingen, war daß er ans galiläische Meer ging, und sich aus seiner Gegend, von seinen Bekannten, in seinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachsene Schüler, wie sie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdischen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, ginge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unsere Lehrmethode noch die Polizei unserer Staaten suchen

muß. Im jüdiſchen Lande, ſehen wir, waren dieſe erwachſenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit ſind ſie auch in andern Ländern nie auffallend geweſen; denn will dieſe nicht Männer? lehret ſie ſich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweiſe? Wie wurde Sokrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachſenen Lehrlingen, die ſich nach ihnen bilden wollten, täglich beſucht und begleitet?

Und was ſprach er nun zu dieſen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er ſie? zu ſitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, ſich ſelbſt und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach ſeiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jeſu, die wir haben, ſind alle moraliſcher und von der höchſten moraliſchen Natur; inſonderheit iſt's die ſogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung ſeiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und alſo auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer ſelbſt daſteht. In ihr ſind offenbar die angezeigten Pflichten und Beſtrebungen nicht nur etwa vorläufige Erforderniſſe zum Reich Gottes, ſondern aufs augenſcheinlichſte Seligkeiten des Reichs Gottes ſelbſt, dazu er ſie berufen hat und einladet, das alſo unſtreitig geiſtiger Art iſt. Die Verläugnung alles Irdiſchen iſt ſein erſtes Erforderniß, und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich ſein Hauptkleinod. — Und genau iſt dieß der Geiſt aller Reden Jeſu. Er ſpricht von ſich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlorner Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geiſtlichen Säemann, Fiſcher u. dgl., nie aber, auch keinem ins Ohr, von ſich als einem künftigen Uſurpator. Leſen Sie doch alle Aeußerungen Chriſti über ſich, über ſein Wort, über den Zweck ſeines Lebens, und laſſen den geſunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, ſie haben wir allein, ſie ſchließen alle Erdenpolitik,

wie Feuer das Waſſer aus, und wo ſind nun die politiſchen Reden Jeſu? wo ſind die Matinées Royales aus ſeinem Munde? Die muß man uns erſt geben. Das wenige das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel ſeyn ſollten, erklären ſich ja, wenn man ſie mit dem Klärern vergleicht, ſelbſt, und haben ihre Auslegung mit ſich. Chriſtus z. B. will die Urſache angeben warum ſein ſo reines, geiſtiges Wort nicht überall ſo rein faſſe, warum ſo viel Same verloren gehe und das Netz noch ſo viel faule Fiſche ziehe. Dieß war den nähern Schülern zu wiſſen und zu behalten nöthig; daher es Chriſtus auch in einigen Gleichniſſen wiederholet. Er rechtfertigt damit ſich und ſeine Lehre, er warnt, ermahnt, tröſtet, muntert auf — — Was ſoll ich alles durchgehen? In dieſem Geiſte wurden auch die Apoſtel zur erſten Probe ausgeſandt. Als Hirten zu verlornen Schafen, als Arbeiter in die Ernte, wo ſo wenig ächte Arbeiter wären. Sie ſollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen als daß ſie ſelbſt ſchon lehren konnten; ſie ſollten nur verkündigen daß das Reich Gottes in ſolchen, vom Volk verkannten und verſäumten Begriffen da ſey; ſie ſollten die vom Joch der Phariſäerei zerdrückten Gemüther zum ſanftern Joch Jeſu, d. i. zu ſeiner erquickenden Lehre, laden. — — Daß dieſes Punkt für Punkt dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß ſey, kann aus den Schriften jüdiſcher Lehrer deutlich erwieſen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte ſagen, Wort für Wort erwieſen.

Und nun die Wunder Jeſu? Warum ſie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Chriſtus ſie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, iſt augenſcheinlich. Er entfloh ihnen ſo oft und allemal wo er ſie als Marktſchreierei thun ſollte, er that ſie, ſoviel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn, eines Bauchwunders wegen,

zum Könige machen wollte, und ſagte ihm, er ſagte ſeinen Feinden, die Wunder forderten, darüber die ernſte, bittere Wahrheit, daß er zu etwas anderm und beſſerm gekommen ſey als ein Wunderthäter für ihre ſinnlichen Bedürfniſſe zu werden. Was ſollte, was konnte er mehr thun? Iſt's nicht ſonderbar daß Chriſtus, er mache wie er's will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder, ſo iſt er Marktſchreier und Betrüger; thut er ſie nicht, ſagt er daß ſeine Lehre, ſein Zeugniß, ſein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig ſey (was jetzt ja, bei allem was Wahrheit iſt, unſere Philoſophen demonſtriren), ſo iſt er „augen- und wunderſcheu; er will ſeine Handlungen nicht laſſen prüfen.“ Läßt er jene Leute auf den Gaſſen rufen, ſo thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten ſollen zu ſchweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen ſich allein verbieten läßt, denn dem großen Haufen das Geſchrei unterſagen, heißt: ihn zu größerm Geſchrei auffordern und alle Steine ſchreiend machen), verbeut er einzelnen Menſchen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in ſeiner Gewalt hat, das Ausposaunen ſeiner Wunder, ſo iſt ihm das „ehrgeizige Argliſt.“ Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Eſel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit ſeinem Sohn und Eſel machen ſoll, um ja den rechten Zweck ſeiner Reiſe jedem Vorübergehenden ſo klar zu machen als er, ſein Sohn und das Laſtthier ſelbſt ſind. — —

Genug für heute. Ich ſehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt ſind. Glauben Sie nicht daß ich vom Verf. des Buchs ſchlecht oder gar hämiſch, läſternd und lieblos denke, weil ich die Sache ſo anders anſehe als er ſie angeſehen hat. Vielleicht iſt das mehr unſere Schuld als die ſeine. Warum ſchrauben wir jeden Zug im Leben Jeſu ſo hoch? warum machen wir alles Menſchliche in ihm ſo un- oder übermenſchlich? Da ſoll er nichts,

wie andere Menschen, gethan, gedacht, gefühlt haben; er, der doch nach dem so öftern Zeugniß der Apostel und nach dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch, wie wir, an Gesinnungen und Gebärden, d. i. an Lebensplan und Lebensweise, selbst am Mitgefühl unserer Schwachheiten und alle der Seiten der Menschheit, wo sie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Mensch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote seines irdischen Lebens, um in Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorsprecher seyn zu können auf dem Throne der Gottmenschheit. Wenn so oft dieser laute Ton vom Zweck des Lebens Jesu verkannt, und er auch im geringsten so unübersehbar und unergründlich gemacht wird daß sich aller gesunde Anblick auf ihn verlieret, freilich so drängt sich bei andern das Gefühl daß das doch nicht alles, so angesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schrägeste Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schweigen, lebten sie vielleicht an Oertern wo sich nur so etwas merken zu lassen ihr entschiedenster Schimpf und Ruin gewesen wäre, was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammenzudrängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn curiren, oder an ihm doctern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift

(nicht auf eines ſonſt ſehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unſer Urtheil nicht mehr ſchaden, ſondern) auf Rechnung eines eben ſo verdienten lebenden Mannes[1] ſetzt, deſſen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiſte dieſes Buchs ſo contraſtirt daß ich eher mich ſelbſt, als ihn zum Verfaſſer angeben möchte. Aber ſo iſt die Deutungsſucht der Menſchen; ſie findet es immer leichter nach dem Autor zu rathen und ihn zu läſtern, als das Buch zu widerlegen und zu verbeſſern. Ich wollte daß, ſtatt alles Geſchreies dagegen, jemand in der Stille ein beſſeres: vom wahren Zweck Jeſu und ſeiner Jünger geſchrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unſere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das erſte wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie ſagen vielleicht: warum ſchrieben Sie's nicht? meine Antwort iſt unverhohlen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geſchicktere Schriftſteller, die zu ſolchen Widerlegungen da ſind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon geſagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl!

Sechsunddreißigſter Brief.

„Hat's nicht aber edle Menſchen gegeben, die eine Reihe von Jahren, die ſchönſte Zeit ihres Lebens, gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe fielen? Ihre reine Abſicht ward unrein, ihr Eifer fürs allgemeine Beſte ward Eigennutz und Habſucht, ihr edelſter Stolz Eigenſucht und Hochmuth. Wäre es nun ſo mit Jeſu — —" Laſſet uns kein wäre, ſondern war's, ſetzen; nicht was geſchehen ſeyn könnte, ſondern was geſchehen ſey, fragen.

[1] Auch dieſer iſt jetzt in der Ewigkeit, und hat in ſeinem Leben genugſam bezeugt daß er gegen das Chriſtenthum nicht geſchrieben habe und nicht ſchreiben wollte.

Und da ist von jener Supposition nichts geschehen. Die uns seinen letzten Einzug erzählt haben, sagen uns auch: „es war ein Einzug zum Tode, er wußte es vorher, er kündigte ihn aufs speciellste mit allen Umständen an," ja, sie sagen zugleich: „woher er solches gewußt habe." Durchs Gesicht jenes Berges nämlich, da Moses und Elias von seinem Ausgange zu Jerusalem mit ihm sprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn er's eben darauf gewagt hätte?" Und was hätte er dann gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Polizei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längst; jetzt that er's lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das alles mit Thron und Königreich zusammen? Durfte er's nicht dem Pilatus ins Gesicht sagen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wer hat mich dir überantwortet? nicht deine Römer!" Konnte er's nicht der Rotte, die ihn fing, ins Gesicht sagen: „ihr kommt zu mir, wie zu einem Mörder? Bin ich nicht täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehret, und ihr habt mich nicht gegriffen? aber dieß ist eure Stunde." Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine armen, wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren, so bewahre Gott einen jeden vor dem Bluturtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser als der parteilose Richter, Pilatus; denn er bezeugt einmal über das andere

und bis an ſein letztes blutiges Waſchen der Hände, daß er keine Schuld an ihm finde.

Iſt's nicht ſchrecklich, ſeiner trüben Laune ſo freien Lauf zu laſſen daß man die unſchuldigſten, beſtgemeinten Dinge, ärger als die Feinde ſelbſt, zu Bergen des Verraths und der ſinnloſeſten Unternehmung thürmet? Sprach Chriſtus nicht, wie lange vorher, ſo auch inſonderheit jetzo von ſeiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher ſo? Er wies ſeine eiteln Jünger und ihre närriſchen Mütter mit ihren Rangſtellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen ſagt er ihnen ſein bitteres Schickſal voraus, ein Schickſal der Kreuzigung und des Todes; ſagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus, und das noch eben in der Generation, die damals um ihn ſtand, die ihn überleben und dieß traurige Schickſal erleben würde; und dieß alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen ſehen, beförderte ja eben mit ſein Ende. — O, wenn wir die Sache ſehen wollen wie ſie da iſt, wie natürlicher liegt alles! Sind nicht die Nägel, die ihn ans Kreuz heften mußten, viel ungeſuchter vor uns? und waren alle die Umſtände und Reden wie ſie die Evangeliſten anführen, nicht eine viel mehr pragmatiſche Beförderung ſeiner Gefangennehmung und ſeines Todes? Leſe man den Joſephus, und ſehe ins Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein als die Geſchichte, wie ſie ſich hier zutrug und genau, wie ſie hier erzählt wird? Was iſt ſodann aber unſchuldiger als die letzten Reden und Schritte Jeſu? Gewiß, er lief nicht in's Schwert; er ſtürzte ſich nicht ins Verderben. Er ſah den Kelch kommen und wünſchte daß er vorüberginge; da es aber ſeyn mußte, ſo nahm er ihn — aus den Händen nicht ſeiner Feinde, ſondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schickſal eines Unſchuldigen in der römiſchen, griechiſchen, ja jeder bürgerlichen Geſchichte theil-

genommen, ſo werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des ſchändlichen Nachtgerichts und inſonderheit die mannichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar Unſchuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, ſo iſt's hier. Nennen Sie Einen Umſtand der gegen den Charakter der Perſonen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor ſeinem Ende hat Chriſtus eine offenbare Unwahrheit geſagt, wo ihn die Zeit unwiderleglich geſtraft hat. Er wollte nämlich wiederkommen, ſichtbar in der Generation wiederkommen die damals lebte, und wie lange iſt die todt!" Ich muß ſagen daß eigentlich im ganzen Buche mir dieß das auffallendſte geweſen, zumal da der Autor es auf eine ſo ſchneidende Spitze ſtellt und von nichts wenigerm ſpricht als von einem ſo offenbaren Erweiſe der Falſchheit des Chriſtenthums als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre daß Mahomed am dritten Tage habe aufſtehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgeſtanden ſey. Auch ſetzt es der Verf. ſehr ins Licht, warum dieſer Lügenerweis dem Chriſtenthum habe bleiben müſſen und nicht aus ſeinen Büchern hinweggetilgt ſey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen! Er habe es zugeſagt und die Zeit, die höchſte Zeit ſey da!" So ſey einer nach dem andern, zuletzt auch der alte Johannes mit ſeinem „Kindlein! es iſt die letzte Stunde!" geſtorben, und nun ſtehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da. — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu ſagen?

Nichts als was Chriſtus ſagt: „von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch des Menſchen Sohn nicht; allein der Vater!" Das ſteht ſo offen da als jenes Verſprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das ſchneidende Schwert auf einmal ſtumpf. Wußte Chriſtus nichts

von dem Tage und der Stunde, bekannte er's frei daß er's nicht wisse, so darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unläugbar dasteht. Hier will er's ausdrücklich nicht wissen, und so durfte er sich auch nicht irren. Er spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet; vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er weiß, und die er mit ausgezeichneten Umständen vorhersaget. Die geschahe in der Generation, die um ihn stand; dagegen ist also nichts zu sagen. Mit dieser verbindet er eine andere, höhere, von seiner sichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft sie nur mit einem „bald nach diesem!" dem Ende Jerusalems nämlich, an jene und läßt sie in diesem ungewissen Bald schweben. Die Apostel deßgleichen, und sind der abweisenden Rede eingedenk die selbst der auferweckte, erhöhete Christus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinsah, ihnen noch unmittelbar vor seiner Auffahrt gab: „es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Hiemit weisen sie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!" ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachsamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines stündlichen Wartens daran, die Christus in so ernsten Gleichnissen daran knüpfet. Sie setzen also nach ihrem menschlichen und jüdischen Gesichtskreise beide dicht zusammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangelisten zu thun scheinen; dieß alles aber ist Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieser letzten Worte. Sie setzen sowohl das: „bald nach diesem," als das „in dieser Generation," als das „von dem Tage und der Stunde weiß niemand" treu zusammen,

die ſich ſonſt zu widerſprechen ſcheinen; daß ſie ſich aber nicht widerſprechen, hat die Zeit erwieſen. Eine Zukunft, das Bild der andern, iſt erfüllt zu der Zeit die Chriſtus nannte; die andere wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit; wir ſollen ſie nicht wiſſen; das einzige moraliſche „bald" ſoll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo iſt nun, mein Freund, dieſes zweiſchneidigen Schwertes Schärfe? wo wäre ſie ſelbſt, wenn wir geradezu bekennen müßten Jeſus habe ſich in der Nähe dieſes Bald, wie dort bei dem Feigenbaum geirret? was ſchadete es, da er's ausdrücklich nicht wiſſen, alſo auch nichts beſtimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tauſend Jahr und einem Tage! Sie ſagt nicht mehr als: „ich weiß nicht! und ihr ſollt's nicht wiſſen! Ihr ſollt aber ſtündlich warten und den Aufſchub zu eurer Beſſerung brauchen." —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien laſſe ich mich nicht ein. Iſt Chriſtus gerechtfertigt, ſo ſind's auch die Apoſtel nach ihrem Maße. War der Lehrer kein Betrüger, ſo werden's auch die Schüler nicht ſeyn, wenigſtens nicht ſeyn dürfen. Hat der Herr ein irdiſches Reich begehret, ſo dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geiſtlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! ſie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, ſelbſt da ſie ihn auferweckt in einem ſo neuen Leben geſehen und gehört hatten, der irdiſche Traum ihrer Nation immer im Herzen ſteckte. Und wann und wo verwandelten ſie? wer hatte ſie die Kunſt gelehrt, aus einer ſo andern eine ſo andere Sache herauszubringen, dieſe in einen ſo trefflichen Zuſammenhang zu ſetzen, der doch jetzt in allen unſern Evangelien, vom erſten bis zum letzten Zuge unläugbar iſt, auf den ſich von nun an ihre ganze Denk-, Seh-, Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die ſie leben, für die ſie ſterben. So was erlügt ſich nicht;

es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. s. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhangende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neuen Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostelcasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist zeitwidrig sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevorstehenden Endes von Judäa, den Versuch einer Platonischen Republik machten, der sich in kurzem von selbst aufhob, wer sahe die unnöthige Last davon eher ein als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten, und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht zu Säckelträgern berufen." Mich dünkt, die Integrität, womit das alles erzählt und gar nicht verhehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unschuld der That selbst und für einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte. —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle, ihre Zuhörer und Feinde sagten's damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moralischen, geistigen, ewigen Reichs, das aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch einen Mann

wie Chriſtus war, entſtehen ſollte" — wenn dieſer Zweck aus dem A. T. verloren ginge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irdiſchen und doch ewigen Davidsreiche? In Judäa und Jeruſalem ſoll's ſeyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdiſch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr iſt, an dieſer armſeligen Judenhoffnung? Sollte aber ein „neues, geiſtiges, moraliſches Reich" entſtehen, wo ewige Wahrheit unſer Gut, Gerechtigkeit und Friede unſer innerer und ewiger Lohn ſeyn ſollte, ſo zeige man den andern Mann, aus dieſem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in ſolcher Klarheit, in ſolchem Umfange entſtanden ſey, wie durch den armen Menſchen Jeſus Chriſtus. Mich dünkt, der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen. —

Siebenunddreißigſter Brief.

Faſt zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten; wir müſſen eilen, und das wenige das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein ſagen wollte, leider mit dieſem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie faſt nicht genau und ſimpel genug bei der Geſchichte Jeſu bleiben können. Sie iſt für Einfältige und Kinder geſchrieben; werden Sie alſo auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jeſum liebenswürdig durch ſich ſelbſt, durch ſeine ächte Himmelsweisheit, durch ſeine ſtille leidende Geſtalt und unſterbliche Menſchengüte. Dazu ſind alle ſeine Handlungen, Reden, Gleichniſſe und ſein letztes Schickſal ſo und nicht anders beſchrieben; er ſollte uns

mehr als Sokrates seyn; nicht nur das Vorbild, sondern auch der Vollender unsers Glaubens und der ausdauerndsten Tugendstärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntnisses weiset auf diese historische Schriftmethode. Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bei Christo, insonderheit über seine Geschichte, für den ächten Glaubensgrund hielten? Folgen Sie dieser Methode, so hier als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte dastehen, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden. Ein Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti's über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Coordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt daß unsere älteren Theologen sie nicht brauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen wenn man allgemein zeigt: unter welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nämlich alles sagt was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherpriester, u. s. auf, und bildet sie in der Ordnung die jeder Lehrende sich selbst suchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebsten bei Luthers Begriff in seiner Auslegung des zweiten Artikels; er ist,

dünkt mich, der leichteſte, auch Kindern und Alten verſtändlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieſer Auslegung zeigen. Man hat hier die beſte Gelegenheit ſehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrengewalt des Teufels, dem Chriſtus uns abgekauft habe, von der magiſchen Kraft ſeines Bluts und viele andere unwürdige Vorſtellungen zu vermeiden und zu verbeſſern. Die Genugthuung und Aufopferung Jeſu erſcheinen hier im reineſten Geſichtspunkte eines rettenden Freundes, der ſein Blut, ſein ganzes Selbſt, Leben und Tod an mich waget, und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr iſt. Auch die Art ſeines Dienſtes, der Zweck ſeiner Erkaufung wird hier ſo würdig beſchrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Verſöhnung Jeſu leicht möglich iſt, wenn man der Simplicität dieſes Artikels folget. Jedesmal bewundere ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke ſeines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine ſehr gute Art gebunden iſt, iſt voll von dieſer kräftigen Popularität und Wahrheit. Da iſt von keinen Schwärmereien über Gnadenwirkungen, ſondern von mancherlei Gaben des Geiſtes die Rede, die zuerſt hiſtoriſch auf den Urſprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müſſen, ſodann auf uns bezogen, in ſo ſchöner Ordnung ſtehen, daß die Erklärung dem Artikel ſelbſt Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es iſt eine Freude eine gute Katecheſe darüber zu hören, mit der kunſtloſen Einfalt und Fülle von Wahrheit als ob Täuflingen in der erſten Kirche das Glaubensbekenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es iſt im Fortgang der Zeiten ſo viel Spreu über beide Artikel geſchüttet, daß wenn der Lehrer alles derart mitnehmen will, oft die ſchönſte Saat, voll von lebendigen Früchten, müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, ſowie in der Heilsordnung ſelbſt, die drei Artikel bindet,

ſeyen Sie kein neuesſuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären dieſe, und zeigen den Einfluß und Zuſammenhang dieſer mit allen andern Lehren. Arianiſche und ſemiarianiſche Grübeleien dünken mich ein unnützes Geſpinnſt, weil ſich jenſeit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt; der Socinianismus iſt offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft ſpricht dieſe vom Daſeyn Jeſu vor der Welt oder, damit auch hier keine Metapher ſtattfände, vom Daſeyn Jeſu vor Johannes, Abraham u. ſ. — Die Bücher, die dieß am klärſten ſagen, ſollten alſo von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet als eben ſo armſelig verdreht werden. Aber Unitarier, im guten Verſtande des Worts, müſſen wir alle ſeyn; denn die Lehre von Einem Gott iſt der Grundſtein des A. ſowohl als N. Teſtaments, und die Dreigötterei iſt klarer Unſinn. [1]

Die Lehre des Gebets zu Gott ſollte man nicht als knechtliche Pflicht, ſondern als ein Bedürfniß der menſchlichen Natur und als die höchſte Wohlthat Gottes treiben. Wer beweiſen will daß

[1] Aus einer Jugendſchrift des Verfaſſers dieſer Briefe, die nun kein Intereſſe mehr hat: Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreieinigkeit (1766, 8. 32 S.) (G. F. Stender) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle die, ſo die h. Dreieinigkeit bisher haben erklären wollen, ſind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung; ich will die erſte die kirchliche, die zweite die hiſtoriſche, die dritte die philoſophiſche Erklärungsart nennen.

1) Die kirchliche: Man ſucht das Wort Geiſt aus der heiligen Sprache des A. und N. T. zu erklären; man beſtimmt das Wort Sohn Gottes aus dem Verſtande der helleniſtiſchen Zeit; die Machtſätze Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platoniſirenden Chriſten; die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegoriſchen Denkart der philoniſirenden Chriſten; das Wort zeugen, erlöſen, fallen, aus dem Redegebrauch der Kirche; man entdeckt die Metempſychoſis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren geweſen ſind u. d. m.; dieſe Erklärungsart ſollte keinen Eifer gegen ſich erwecken, ſie fordert Gelehrſamkeit, hiſtoriſche, und Sprachenkenntniß, und einen Auslegergeiſt; daher kann ſie

er nicht beten könne, nicht beten dürfe, der bete nicht. Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieſer Art zwingen; denn in der Angſt, in Bekümmerniſſen und Verwickelungen ſeines Schickſals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Chriſtliches Gebet iſt zutrauensvoll, kindlich. Man ſpricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unſere Noth weiß

wenigſtens, wenn ſie treu iſt, Baugeräthe liefern. Und ſollte der Gräber auch nicht eben den beſten Gebrauch machen, oder die beſte Erklärung treffen; ſo hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen; ein anderer erkläre und baue. Ich wünſche dieſer Arbeit noch viele Hände in unſern Tagen.

2) Die hiſtoriſche: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreieinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgeſetzt. Die dieß letzte nicht gethan, haben bemerket daß dieſe Art der Dreieinigkeit vielleicht eine Perſonificirung der drei Haupteigenſchaften Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit ſey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perſer und Indier, Scythen und alle ihre Colonien haben die heilige Zahl Drei in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, ſie mögen ihn Mithras oder Orus, Adonis oder Sommono-Kodom, Lama oder Thor geheißen haben, iſt jederzeit ein Ueberwinder des Böſen, oder Wiederherſteller der goldnen Zeit geweſen. Man hat in dieſer Art viele Beiträge, aber noch keinen allgemeinen Verſuch, der gleichſam die vornehmſten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, oder die Geſchichte der Völker zu lernen.

3) Die philoſophiſche: Die zum Theil von der hiſtoriſchen abhängt, da man in den drei Perſonen Gottes die drei Verhältniſſe ſeines Weſens zu der Creatur finden will: den Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten Schöpfung, die ſich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher iſt vielleicht auch die Platoniſche Dreieinigkeit entſtanden, weil man dieſen drei abgezogenen Verhältniſſen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn ſich ein hiſtoriſches und philoſophiſches Genie daran wagte dieſe drei Erklärungsarten zu vergleichen, ſo würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrſätze erblicken; allein freilich bleibt dieß das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur der Hiſtorie, der natürlichen und andern Theologie ſchriebe, und für Gelehrte ſchriebe."

und ſie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beiſpiele, inſonderheit frühe Beiſpiele und Erfahrungen am meiſten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorſehung ſo nahe war, die hohen Sprüche der Apoſtel und Propheten, endlich am meiſten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beiſpiel Jeſu ſind der Vorſaal voller Gemälde zu unſerer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß ſind die ächte Schule des Gebets ſelbſt. Erwecke im Menſchen einen freien kindlichen Geiſt zu Gott, und dieſer Geiſt wird, wie der Apoſtel ſagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menſchen, ſo erſterben ihm alle Worte des auswendig gelernten Gebets auf ſeinen Lippen. Dieß iſt alſo die Bahn auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jeſu bleibt der Edelſtein aller ſeiner Gebete. Es enthält die Summe unſerer Bedürfniſſe und Ausſichten in den reinſten, kürzeſten, ganz kindlichen Worten. —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktiſchen Zuſammenhange reden; laſſen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt ſchließen.

Hier leben wir nicht ewig und ſollen hier nicht ewig leben; Pilger ſind wir auf der Erde, die ihr himmliſches Vaterland ſuchen. Eine Lehre, die uns alſo hier nur ſo ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, iſt nicht die wahre Glaubenslehre der Chriſten, ſie weiſet auch nicht zur ächten Nachfolge Jeſu. Es ſoll uns hier gefallen, aber nicht zu ſehr; ſelbſt unſere Erdenglückſeligkeit und Tugend ſoll nur Erziehung, Reiſe und alſo das Mittel, nicht der letzte Zweck unſeres irdiſchen Daſeyns werden. Allerdings ſind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menſchen muß ſein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg ſeyn ſoll, gewiß ein ganzer und ſoweit es möglich iſt, ein genau erforſchter Mittelzweck werden; jedermann ſiehet aber, wenn er nicht Sophiſt ſeyn will, den großen Unterſchied zwiſchen beiden Abſchweifungen, in

denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir ſuchen ein ewig Reich; im Himmel ſoll unſer Vaterland ſeyn, bei Chriſto; hier aber ſollen wir uns dazu bereiten und es im Vorſchmack der Tugend ſelbſt thätlich genießen lernen. — —

Sie ſehen alſo, mein Freund, Unſterblichkeit der Seele iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums; aber nicht ſeine einzige Lehre. Noch weniger daß es ſie von philoſophiſchen Erweiſen allein abhängen ließe, die oft zu viel und alſo nichts beweiſen, ob es wohl dieſe nicht verſchmähet. Auch Sie bemühen ſich nach den beſten derſelben, inſonderheit aus den ſprechenden Wahrſcheinlichkeiten, die uns das Schickſal, die Geſtalt und Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts in ſeiner ganzen Zweideutigkeit gibt. Reimarus, Mendelsſohns, Bonnets und anderer Schriften hierüber ſind Ihnen bekannt, und ſind jedermann ſchätzbar der die edelſte Hoffnung der Menſchennatur liebet. Als Chriſt gründen Sie bei und hinter allem dieſem unſere Hoffnung der Unſterblichkeit auf Facta, die gewiſſeſten theuerſten Facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweiſung Gottes auch im A. T. gründet ſich auf eine Fortdauer der Menſchen nach dem Tode, ohne die alles hienieden, ſelbſt das Göttlichſte in menſchlichen Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe abſichtloſes Stückwerk wäre. Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, ſagt Jeſus; ihm leben ſie alle und er, der ewige Gott des Lebens, hat dieß mit einer dem menſchlichen Geſchlecht angemeſſenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf ſeiner Offenbarung erwieſen. Bald nahm er, als Adam des Todes geſtorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menſchen, daß er für ſeine Lieblinge, alſo auch für den geſtorbenen Adam, für den erſchlagenen Abel eine Welt habe, in der es beſſer ſey als hier. Der im Waſſer untergegangene erſte Zeitraum ſcheint bei vielen

Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Verſammlung der Väter, ein Reich der Seelen iſt auch den einfältigſten Völkern nicht fremde. Dahin ging Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm ſeinen Liebling Iſaak ab, und Abraham traute es, wie Paulus ſagt, dem Herrn zu daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten ſowohl als viele Stellen in Hiob, den Pſalmen u. ſ. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeſchiedenen menſchlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichniſſen, Bildern, Tröſtungen, der Begriff der Unſterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft allmählich immer klärer gemacht wird. Das Beiſpiel des auferweckten Jeſu geht wie eine Sonne hinter dem Sternenheer hervor; er heißt der Erſtling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach deſſen Erſcheinung ſich die Apoſtel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beſchaffenheit des künftigen Zuſtandes, des erweckten geiſtigen Leibes u. ſ. offenbar bilden. Ich wünſchte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja ſogar einen Heman über die Unſterblichkeit in Geſprächen haben, wir auch einige Geſpräche zu Entwickelung der eigentlich chriſtlichen Begriffe über dieſe Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und ſchönen Einkleidung ſollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den ſchönen Stücken, die Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichniſſen und Bildern, die inſonderheit zu unſerer Zeit, in der der kleinſte Theil der Menſchen an ein ſichtbares Weltgericht glaubt, behutſam entwickelt werden müſſen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit ſelbſt ſchade. Dahin gehören die auf-

geſchlagenen Bücher, der weiße Thron, die Drommeten u. ſ. Auch der Hauptſitz dieſer Lehre Matth. 25 iſt voll paraboliſcher Züge; denn niemand wird ſich doch Schafe und Böcke oder einen ſolchen Dialog am letzten Weltgericht denken wie die Parabel Chriſti ihn hier ſchildert; aus deren kleinſtem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar ſtrahlet. Was braucht's der aufgeſchlagenen Bücher wo unſer völlig erwachtes Bewußtſeyn, die ganze Summe unſeres Lebens, die gleichſam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Geſtalt unſeres neuerweckten, geiſtigen Körpers, der, wie er daſteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innerſten Bewußtſeyns ſeyn muß, aufgeſchlagene Bücher genug ſind? Was darf es eines langen Verhörs wo Gute und Böſe ſich wie Schafe und Böcke unterſcheiden, und die Entſcheidung des Richters, ja die verborgenſte Moralität oder Immoralität des Menſchen jetzt als ein helles Naturgeſetz ſo offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgeſetz der Welt iſt? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dieß große Geſetz reducirt Chriſtus auch in den einzelnen, beſtimmteſten Fällen und Situationen des Lebens alles Widerſprechende desſelben. Halten Sie ſich auch in dieſen Lehren an ſeine Gleichniſſe und Reden vorzüglich. In dem was ſie ſagen und nicht ſagen, ſind ſie voll Menſchenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Chriſtus Matth. 25 urtheilen wird, iſt der ächte Codex des Menſchenſinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann der ihn ausſprach nicht Richter der Menſchheit, ſo verdiente er's zu ſeyn, weil er alſo richtet!

Und nun, mein Freud, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abſchied. Sie haben genug Materie zu leſen, zu ſtudiren; ſtudiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel iſt das wahre, feſte Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der chriſtlichen Moral iſt Dogmatik der einzige

Grund, ja ſie iſt ſelbſt zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung iſt das Herz, Glaubenslehre der Lebensſaft des Chriſtenthums; iſt dieſer geſund, ſind die innern, edlern Theile die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, ſo wird auch die äußere Geſtalt ſeines Körpers blühend ſeyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie daß ich mit einigen ſchönen Gedanken aus Baco ſchließe, und leben indeſſen wohl.

Das erſte Geſchöpf Gottes war Licht; Licht in der Geiſterwelt iſt Wiſſenſchaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles überſah und anſchauete, war der heiligſte der Tage.

Chriſtus zeigte ſeine Macht mehr durch Wahrheit als durch Wunder; er bezwang mehr die Unwiſſenheit als die Natur. Die Gabe des Geiſtes bildete ſich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menſchliche Verſtand macht ſich ſelbſt Mühe, und braucht nicht ſorgſam und bequem genug die Hülfsmittel die in ſeiner Hand ſind. Die Kräfte des Verſtandes aus der Dialektik zu beſſern, iſt keine Hoffnung; denn wenn die erſten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtſinnig abgezogen ſind, ſo können ſie durch Reden, Paraphraſiren und Disputiren nicht verbeſſert werden. Die Arznei iſt kleiner als die Krankheit.

Es gibt mancherlei Krankheiten im menſchlichen Wiſſen: eine Schminkgelehrſamkeit, eine Zankgelehrſamkeit und ganze Wiſſenſchaften voll Meinungen und Falſchheit. Es gibt auch böſe Säfte des menſchlichen Wiſſens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menſchlichen Verſtand daß alles ſchon erfunden ſey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Losſprechung und Gutheißung aller Meinungen, Ketzer und Secten — — u. ſ.

Einige ſuchen in der Wiſſenſchaft ein Ruhebett, auf dem ihr brauſender Geiſt ſchlummre. Andere einen Thurm, von dem ſie

hochmüthig herabſchauen. Andere eine Burg, worin ſie ſtreiten. Andere eine Werkſtatt und Bude, worin ſie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige ſuchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüſthaus Gottes zu ſeiner Ehre und der Menſchen Wohlfahrt.

Vorzeitige, kecke Syſtemenſucht ſchadet der wahren Wiſſenſchaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet ſind, wächſet er nicht mehr. Solange die Wiſſenſchaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgeſtreuet iſt, kann ſie wachſen — von der Methode umzäunt und umſchloſſen, kann ſie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt ſie nicht mehr zu. Iſt ſie in Claſſen und Handwerke gebracht: ſo lebe wohl, allgemeine weitere Ausſicht! Dieſe gibt's nur auf Thürmen und Höhen, nicht auf ebenem Boden, in Werkſtätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Menſch, wenn er ſein Werk überſieht, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geiſtes. Du Gott, der ſein Werk überſah und ruhend ſich deſſen freute, du der das ſichtbare Licht zum Erſtlinge der Schöpfung machte, und das geiſtige Licht, das Meiſterſtück deiner Werke, dem Menſchen ins Angeſicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unſere Wiſſenſchaft wenigſtens ein Almoſen der Liebe für die Dürftigen unſeres Geſchlechts ſeyn!

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1785.

Vierter Theil.

Achtunddreißigster Brief.

Weder Ihnen noch mir, mein Freund, ſoll unſere bisherige Feier geſchadet haben; der Same der Wiſſenſchaft bedarf auch in den beſten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn als der natürliche Same in der Erde, Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe ſind treu aufbewahrt und ſollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt laſſen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unſeres Werks kommen, und da doch niemand die Wiſſenſchaften, bloß um ſie zu wiſſen, lernet, vom Gebrauch, vom Nutzen, von der Anwendung reden, zu denen auch Sie Theologie lernen und treiben; denn das Ziel beſtimmt die Laufbahn.

Es iſt, außer Ihrer Selbſtbildung, die Bildung und Beſſerung anderer durch Vortrag. Ich ſage Vortrag, nicht Predigt, denn das unſchuldige Wort iſt verſchrien, und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr als man gemeiniglich Predigten nennt. Sowie nämlich durch die Sprache unſere Gedanken beſtimmt und geordnet werden, wie wir durch das Lehren anderer am beſten ſelbſt lernen, und wie überhaupt das was man Bildung der Seele nennt nicht bloß durch eine Reihe von Gedanken, oder durch die Materie deſſen was man weiß, geſchätzt werden kann, ſondern auch und vornehmlich die Form, wie man es weiß und gegen andere äußert, kurz, Denkart und Lebensweiſe dazu gehöret, ſo iſt, und zwar in einem weitläuftigern Verſtande als Demoſthenes das Wort brauchte, auch hier das Erſte und Letzte

Handlung. Was hülfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geiſtlichen Wiſſenſchaften, wenn ſie wie todtes Korn in Ihnen verſchloſſen lägen, und weder durch Sprache noch durch Uebung nützlich würden? Leider verlieren wir heutzutage bei unſerm gar zu vielen Wiſſen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unſerm Leben zur Anwendung tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus ſo vielen Zeiten und Menſchenaltern, hat auch darin etwas beſonderes daß ihr Vortrag auf ſo mannichfaltige Weiſe, gleichſam für alle Zeiten und Menſchen wechſelt. Welch eine Gattung von Vortrag gäbe es, die nicht in ihr irgendwo angewandt wäre? Arten der Poeſie und Proſe, die verſchiedenſten Vorträge ſo verſchiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreiſe liegt vor uns; ein Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene ſaugen, jeder Wurm und Menſch ſeine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit dieſem reichen Anblick ſagen? Was anders als daß er jede Gabe der Natur, jede unſchuldige Neigung einer menſchlichen Seele in ihrer Art ehre? Selbſt mit ſeiner himmliſchen Kraft und Wahrheit bequemt er ſich einem jeden, wirkt in ihn wie ſein Bedürfniß es erfordert, reicht ihm Geiſtesſpeiſe wie ſeine Seele, ſein Geſchmack und Organ ſie koſten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Strahlen, ſo der Thau und Regen mit ſeiner befruchtenden Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze; ſo handelt Gott in der Natur, ſo wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts iſt fremder dem Wort Gottes als eine beſchränkende Clauſur von Worten, ein einförmiger, hölzerner Vortrag für alle Seelen, der ſodann wirklich für keine Seele wäre, denn ſie ſind ja von eben demſelben Gott und Schöpfer nicht alle ſo einförmig gebildet. Alſo iſt's eben die edle, große Manier, die wir der Bibel ablernen ſollen, uns ſelbſt treu zu ſeyn im Erkenntniß der Wahrheit, in ihrem

Vortrage aber allen einerlei zu werden, weil man sonst keinem was recht wird. So wenig Gott mit seiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Bestimmtheit und Einheit verlor, daß er sich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menschenart bequemte, so wenig lasset uns glauben daß die so mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je fester ein Mensch ist, desto mehr kann er sich andern bequemen; je reicher und stärker, desto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg also mit der einzäunenden Methode die gewisse Sylben statt der Sachen setzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unserer Schwachheit und Unwissenheit, oder unsers Eigensinns und einer starren Gewohnheit, nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verstandes ist! Von dem was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muster, geschweige daß sie uns ein einziges unveränderliches Muster gebe. Diese wie jede andere Form eines Vortrages ist mit der Zeit und nach Bedürfnissen der Zeit entstanden; mit solchen hat sie abgewechselt, nach solchen muß sie gemessen, gebildet und beurtheilt werden. Moses und die Propheten, Propheten und die Apostel, diese und Christus, alle sagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder sagt sie auf seine Weise, und keine zwei Propheten, keine zwei Apostel sind sich einander hierin völlig ähnlich. Jeder spricht, nachdem ihm der Geist gab auszusprechen, treu seinem Eindruck der Wahrheit. In diesem, in der Materie selbst, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Bestimmung seiner Form und ganzen Erscheinung, so wie der Geist den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd diese reiche Abwechselung des Vortrages der Bibel sey, werden Sie einmal in manchen Ermattungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne

Metaphyſik, wenn ſie Autorität der Bibel hätte und ihre Scholaſtik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, jahraus jahrein lebenslang und immer auf einerlei Weiſe leiern? Wie ward dem menſchlichen Geiſte zu Muth, als er Jahrhunderte lang an einer übelverſtandenen Scholaſtik des Ariſtoteles kauen mußte? und wie ergeht's noch ſo manchen die ſich freiwillig ähnliche Ketten ſchmieden? Glücklich daß uns die Bibel ſolche nicht ſchmieden wollte! Sie iſt ein Garten, kein Kerker; eine Welt voll Abwechslung und Fruchtbarkeit der Gedanken, kein Arbeitshaus, worin man immer auf einerlei Weiſe raſpeln müßte. Jetzt erholen Sie ſich an dieſem, jetzt an jenem Geiſte, an ſeinen Sprüchen, an ſeiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird Ihren Zuhörern damit neu; die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung ſeiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls aufs neue Herz und Seele. So erheitert uns die friſche Luft, und ſo wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es iſt kein Zweifel, daß Sie jetzt dieſen, jetzt jenen Schriftſteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden alſo im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres Amtes und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweiſe und Kennzeichen des Einen Geiſtes ſo hoch rühmet, Gott preiſen.

Uebrigens laſſen Sie ſich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet; denn wie jenes Sklaverei war, wäre dieſes gar kindiſch. Allenthalben iſt Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit ſelbſt iſt Zweck, und nur Schwächlinge vergeſſen dieſen über jener. Mich dünkt, dieſe Warnung iſt inſonderheit zu unſerer Zeit nöthig, da man ſich bei dem Einzelnen der Bibel ſo ſehr aufhält, und Kleinigkeiten oft ſo genau treibt daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen lernen. Sie werden viele

Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an ſich in Ihrem ſpätern Leben einſehen lernen. Nicht daß ich den Fleiß im Einzelnen gering ſchätzte, alles Ganze beſteht nur aus Theilen, und meine Briefe haben bisher zur größeſten Sorgſamkeit hierin ermuntert; nur muß man nicht über dem Kleinen und Allerkleinſten das Größeſte von allem, den Inhalt der geſammten Schrift, verfehlen. Nur der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geſchäften, in der Kunſt den Künſtler, in der Wiſſenſchaft den Weiſen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn iſt der erſte nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, ſo Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neununddreißigſter Brief.

Sie haben recht, mein Freund, daß wenn nur die Summe deſſen was uns die Bibel lehrt, Theologie und in ſeiner Anwendung praktiſche Theologie iſt, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derſelben gerichtet ſeyn müſſe, folglich es nicht darauf allein ankomme was jeder Splitter und Nagel einzeln an ſeinem Ort bedeutet habe, ſondern was er im ganzen Gebäude, darin ihn die Vorſehung, über Zeiten und Völker hinaus, geſetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erſte iſt zur Kenntniß desſelben allein betrachtet, das letzte zum Gebrauch desſelben für unſere Zeit nöthig. Das erſte macht den bibliſchen Antiquar; das zweite den bibliſchen Theologen. Möge es ſeyn daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder ſich als Theil, noch das ganze Gebäude überſah, zu dem er als Theil gehörte (er durfte und ſollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich); mit uns im

Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude ſtehn, iſt's anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinſinn, wenn wir nicht weiter ſehen wollten als jeder einzelne Theil ſehen konnte; denn eben zur ganzen Anſicht ſtehet ja das ganze Gebäude da. Mich dünkt, inſonderheit bei der Typik ſollte dieß Hauptgeſichtspunkt werden. Es wäre nämlich gar nicht die Frage mehr ob der und jener im A. T. ſich ſelbſt als Typus deutlich erkannt? ob ſeine Zeit ihn dafür erkannt habe? ſondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewieſen ſey? und ob (wiewohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als ſolches zeige? Nur die ſpätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, ſammt der Analogie des Ganzen, zeigt uns das Gebäude in ſeinem Licht und Schatten, auch das Maß des Lichts und des Verhältniſſes in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinahe ſo verändert in den Stufen ſeiner Bedeutung, als die Farben und Lichtbrechungen eines Gemäldes; und Welt und Wort Gottes iſt uns ja ein Gemälde. — — Offenbar iſt keine Wiſſenſchaft der Theologie ſo fein, als dieſe über den ganzen Zuſammenhang der Bibel und die Verhältniſſe ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfordert einen Mann und keinen Schüler, einen Mann von gutem Verſtande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt ſtehet. Ich glaube, daß ungeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtigfühlende Leſer der Bibel weiter darin geweſen als einige ſehr gelehrte Klüglinge jetzt ſind. Durch Unglauben ſowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben; der eine ſieht gar keine, der andere überall Bilder der Zukunft, und beide werden meiſtens von einer Prunkgelehrſamkeit beſtochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir ſind jetzt

in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Reſtitution kommen, ohne doch daß man die Sache ſo übertreibe wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns ſie übertrieben haben. Das Sichten iſt gut; nur wäre es ſchlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philoſophie als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechſelnden, und doch immer fortgehenden, ſich immer mehr aufklärenden, immer mehr verfeinernden Sinn im Auge vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehöret mehr dazu als daß man die Tropos der Metapher, Allegorie u. ſ. aus der Rhetorik, oder das Capitel von der ſymboliſchen Erkenntniß in der Logik, geleſen habe; und doch ſind gerade die, die ſelbſt weder Philoſophen, noch Dichter, noch Redner ſind, die es wenigſtens in dieſem Felde nicht ſind, gemeiniglich die entſcheidendſten, abſagendſten Richter. Chriſtus und die Apoſtel, die noch ganz in einer Symbolſprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der Art ſich lebenslang wandten, ſind ihnen ein wegzuwiſchendes Pünktchen des Buchſtabs. Die ſchönſten Stellen der Propheten werden ihnen poetiſche Tiraden; alle Sprache der erſten Welt durch Anſtalten, Gebräuche ſind nichts, weil wir ja nichts dergleichen haben und bei unſern Gebräuchen nichts denken; der Zuſammenhang des prophetiſchen und apoſtoliſchen Worts wird Flickwerk und ſein Ausgang wie eine übelverlöſchende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie ſich, mein Freund, allen Menſchen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und ſtillfortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir ſelbſt in unſerm Hirn oder in unſrer Lehrſtube haben. — —

Trotz alſo mancher abſchreckenden Urtheile unſrer Zeit üben Sie ſich, mein Freund, in dieſer Symbolik, als dem feinſten Studium der Bibel. Treten Sie in die ſichern Fußſtapfen Chriſti, der Apoſtel, auch des letzten Buchs der Schrift, und ſchließen nach dieſer Analogie weiter. Es verſteht ſich ſelbſt daß Sie dieß mit Fürſicht und

Behutſamkeit thun; denn meiſtens hat der Mangel dieſer der Sache ſelbſt geſchadet. Da man gar nicht unterſchied was zur Erläuterung oder zum Erweiſe, als Zierat der Rede oder als Weſen der Sache in den Schriften der Propheten und Apoſtel ſtand, oder in unſern Schriften daſtehn ſollte, ſo mußte auf dieſer Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beſte, wahreſte Deutung, entweder zu einem Rieſenmaße erhöht oder mit den gröbſten Farben vermalt, lächerlich und widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geſchmack, ſowie ein ſtilles richtiges Urtheil kommt dieſem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie ſich dabei vor jedem willkürlichen, abgeſchränkten, ſowohl zu nahen als zu fernen Geſichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte iſt der Fehler geweſen, der die ganze Symbolik der Schrift, weil ſie ſonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiſer, ſchöner Gebrauch wird ſie wieder zu Ehren bringen und in ihrer naturvollen, bleibenden, angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht ſtellen. Ich wollte daß wir eine Schrift von der Bilderſprache der Ebräer nur mit dem Geſchmack hätten, wie wir ſie über Stücke der griechiſchen Bilderſprache haben. — —

Die Summe des A. und N. T. iſt Chriſtus mit ſeinem unſichtbaren ewigen Reiche; was hätte die menſchliche Natur wohl anders worauf ſie hoffen, wornach ſie ſtreben könnte, als eben dieß Reich, das die Propheten verhießen, das Chriſtus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenn's eine Abſicht Gottes mit unſerm Geſchlechte gibt (und ſie gibt's gewiß), ſo iſt's dieſe, keine andere. Sie iſt das θειον, der einzige lebendige Funke im Menſchengeſchlecht, der's erhält und vor der Verweſung ſichert. Hätten die Propheten es auf ein irdiſches Reich des Meſſias angetragen; ſie wären meine Propheten nicht, denn alles Irdiſche iſt zeitlich und vergänglich. Irdiſche Ewigkeit

iſt ein ſolcher Widerſpruch, als ewige Erdenſeligkeit oder nach unſerm jetzigen Zuſtande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apoſtel auf eben dergleichen Reich geſtürmet; mit Wundern und Sprachen wären ſie meine Apoſtel nicht, denn ſie hätten dergleichen Reich wahrlich ſchlecht angerichtet. Nun ſie aber das ſtille Senfkorn des Himmelreichs unter Leiden und Verachtung unter die Völker ſäeten, und das Netz zogen voll guter und böſer Fiſche, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten; nun ſie die ſtille Perle der andern Welt ſuchten und das Blutkreuz zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beſchwerliche Himmelsleiter über unſre Welttheile pflanzten: ſo folge ich ihnen, denn wo ſie ihr Erbtheil ſuchten, ſuche ich das meine. Wäre Jeſus nicht der Chriſtus, ſo verdiente er's zu ſeyn ſchon durch ſeine Weisheit und ſtille Tugend; nun iſt er's, ohne unſern Wahn, durch das Werk ſeiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was iſt ſchöner als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was iſt ſtärker als das Schickſal?
Seiner Liebe ſtille Gluth.
Seine Demuth, ſeine Hoffnung,
Die in Menſchenherzen ruht — —

und einſt aufgehen wird, das kleinſte Senfkorn zum größeſten Baume.

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift iſt wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es iſt kein Wort im N. T., das nicht hinter ſich ſehe in das Alte: durchs Evangelium ſind die Propheten aufgethan. Wir ſollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müſſen zurückſtudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilft's, daß wir die Schrift ſo reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen ſäße und keine wollt' abbrechen einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgeleſen, und wenn ſie ein großer, mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aeſtlein und Zweiglein, ſo habe ich doch an allen Aeſtlein und Reislein angeklopft, und gern wiſſen wollen was daran wäre und was ſie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches iſt das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf ſolltu ſehen, wo es Gott herausgeſchrieben hat, da darfſt du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dieß fürnehmſte Stück haſt, ſo kannſt du heimliche Deutung mit einführen und als ſchöne Spangen dazu heften. Die Figuren ſtreiten aber nicht, ſondern ſie ſchmücken den Glauben.

Es leidet ſich nicht, daß ein jeder mit ſeinem Kopf in die Schrift falle und darin grüble und mehre wie er will. Es ſoll ſich deß niemand unterwinden, er habe denn den h. Geiſt. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man ſo allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Iſt eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenſpiel, mit der Schrift alſo gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Chriſtum machen und aus dem Rieſen den Teufel, und aus dem Zwerge die Demuth, aus ſeinem Gefängniß den Tod Chriſti, oder ſonſt irgendein Ritterſpiel oder Hiſtorien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit ſpielet', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoseos V. ganz auf Chriſtum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und ſpräche: St. Georg wäre Chriſtus, die Jungfrau ſo er erlöſete wäre die Chriſtenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menſchheit Chriſti. Wer ſiehet nicht, daß ſolche Deutung eitel Gaukelwerk iſt?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und ſonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien, und machte eitel Kunſt. Nun habe ich's fahren laſſen und iſt meine beſte Kunſt, tradere scripturam simplici sensu: denn literalis sensus, der thut's, da iſt Lehre, Kraft, Leben und Kunſt innen.

Mit Allegorien ſpielen in der chriſtlichen Lehre iſt fährlich. Die Wort ſind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es iſt aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel ſtudiret haben, wiſſen die Hiſtorien und den Text nicht recht auszulegen, ſo greifen ſie zu den Allegorien, darinnen nichts gewiſſes gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum ſollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem geſunden und klaren Text bleiben; ſonſt geben wir dem Läſterer redliche Urſach zu ſpotten, als ob unſre Lehre eitel ſolch Deutelwerk wäre u. ſ.

Vierzigſter Brief.

Mit Fleiß habe ich's bemerkt, mein Freund, daß die äußere Form unſrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde; denn welches wäre dieß Predigtvorbild? Die Patriarchen ſegneten ihre Söhne, ſie empfahlen ihnen des Herrn Weg, aber ſie predigten nicht nach unſrer Weiſe. Moſes fünftes Buch iſt eine Anrede ans Volk aus ſeinem und über ſein ganzes Leben; die herzlichſte, ſtärkſte, dringendſte Anrede, zuletzt mit den lauteſten Stimmen des Fluchs und Segens, denen ſein ewiges Lied und ſein demüthiges Segensgebet folget; es iſt aber nicht das Muſter unſrer gewöhnlichen Predigt. So iſt's mit den Anreden der Propheten: ſie ſtehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu ſagen: Berg, komme zu mir! Von Chriſto haben

wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an ſeine Schüler und an das Volk; die Form unſrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apoſtel ſind — Briefe; zum Theil mit einer theoretiſchen und praktiſchen Abtheilung; ſie ſind uns Texte zu Predigten geworden, über die wir predigen; wie unterſchieden iſt aber Brief und Predigt! Alſo bliebe uns nichts als die Relation Lukas von den Predigten der Apoſtel; dieſe aber iſt nur Relation, hiſtoriſcher Auszug; keine Form einer nachgeſchriebenen Rede. Meines Wiſſens ſind auch alle dieſe Vorträge von einander ſelbſt verſchieden, und welcher unter ihnen wäre eigentlich unſre Predigt?

Sie ſehen alſo, mein Freund, an der Form liegt's nicht, die muß von der Materie beſtimmt werden; nur die Zeit hat ſie gebildet. Das Weſentliche das alle Vorträge der Bibel gemein haben, und auch unſre Predigten mit ihnen gemein haben ſollten, iſt daß ſie den Willen Gottes verkündigen, daß ſie Wort und Rath Gottes von unſrer Glückſeligkeit menſchlichen Herzen und Gewiſſen darlegen. Das thaten ſie alle, Patriarchen und Propheten, Chriſtus und die Apoſtel, jeder auf ſeine Weiſe; das ſollen wir auf unſre Weiſe thun, aus und gemäß der Bibel; dieß iſt Predigt.

Je mehr wir's alſo aus der Bibel, je gemäßer wir's ihr und uns ſelbſt und unſerm Kreiſe thun, deſto beſſer predigen wir.

Mich dünkt alſo das erſte Geſetz einer guten Predigt ſey, daß ſie nicht Rede, Rednerei in unſerm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unſern, ſein Thema ſtellen wir dar, nicht unſer Thema. Sobald Predigt, was ſie im Munde der Apoſtel eigentlich war, Botſchaft zu ſeyn aufhörte, ward ſie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung deſſen was vorgeleſen war, in einem ſtillen chriſtlichen Kreiſe. Dieß hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Dieß iſt erſt ſpäter mit Kanzeln und Redeſtühlen aufgekom-

men, und noch unterſcheiden die blühendſten Redner unter den Kirchenvätern, Chryſoſtomus ſelbſt, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterſcheiden ſie auch; und jene, die Homilie, war die Mutter dieſer.

Auslegung der Bibel halte ich alſo für die vornehmſte, beſte Predigt, und das Wort **post illa** ſollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde dieſem Ort und dieſer Zeit der Pfauenſchmuck ſeiner Beredſamkeit ſey. Er geht ***post illa* verba Christi et apostolorum**, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Marktſchreier hinter einem beſcheidenen Manne einher. Wer die gerichtlichen Reden Demoſthenes und Cicero ſchlechthin zu Muſtern unſrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verſtanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geſchmack wieder aufkam, ſogleich traten die Confeſſoren in die Fußſtapfen der alten Kirche, ſie hielten Homilien, ſie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So ſind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a., bis dieſe geſunde, alte und populare Predigtart vom dogmatiſch polemiſchen Geiſt, zuletzt gar von Philoſophie und Rednerei verdrungen ward, und man's für beſſer fand ſich ſelbſt, als Wort Gottes und Chriſtenthum zu predigen.

Erlauben Sie, mein Freund, daß ich von dieſer, der ſimpelſten und älteſten Methode zu predigen, die Sie die analytiſche oder bibliſche Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröffne. Ich halte ſie, an ihrem Ort, zumal auch in unſrer Zeit, für die beſte; für junge Leute inſonderheit iſt ſie die ſicherſte Pforte zu einer reichen guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes das wir leſen, verſtehn, anwenden und andern erklären ſollen; zu deſſen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich berufen und angewieſen wer-

den; den meiſten unſrer Predigten liegen gar Texte vor — worauf weiſet uns dieß alles als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode? Wir ſollen nämlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein ſcholaſtiſches oder redneriſches Thema ſpinnen, dieß abhaſpeln und weiter Text und Wort Gottes ſeyn laſſen wo ſie ſind; dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in ſolchen Predigten nicht geprediget, der Text in ſeiner ganzen, lebendigen Anſicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philoſophie oder, wie Kaiſersberg that, über Brands Narrenſchiff predigen, und die Predigten wären conſiſtenter. Jetzt, ſobald ein Redner der Art ſein ſauerſüßes Thema ankündigt, iſt's nicht als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Verſammlung ſtreute? Der eine Theil denkt: was ſoll mir das? Kann mir dieſer über einen ſo allgemeinen, in der Luft ſchwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeſchnürte Pflicht oder Tugend ſagen was ich nicht längſt aus ſicherern Quellen, mit beſtimmtern Begriffen und Erfahrungen, beſſer wüßte? Er predigt! und ſo predige er denn! Sein großes, ewiges Thema iſt: hilft's nicht, ſo ſchadet's nicht; ſchadet's nicht, ſo hilft's nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebſt introitu und exordio, ſechſerlei usu und Application allemal ſtrenge durchführt. Er beweiſet's heute und über acht Tage, und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweiſen.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes oder Ihren Text wie er daliegt. Das meiſte davon iſt Geſchichte, Parabel und auch alle Lehre mit ſolchen verwebet; was nun natürlicher als daß Sie dieſe als das was ſie iſt zeigen, Ihren Text oder ſeine Situation beleben und ſolche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen? Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts beſcheiden an, ſuchen die Situation in

ihm mit wenigen Worten intereſſant zu machen, oder ſeine Lehre in Situation zu verwandeln. Dieſe begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geſchichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig; Sie generaliſiren das Beſondere, particulariſiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geſchichte und Parabel zur Geſchichte und Parabel des menſchlichen Herzens, die Situation die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unſers Lebens. Da kann Ihnen niemand entkommen, wenn er auch wollte; da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung iſt; da ſoll niemand beim Thema verachtend einſchlafen, weil es kein trockener Satz, kein universum in nuce iſt, ſondern alles hier Thema des menſchlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißt's beſtändig, wenn es auch mit keinem Wort geſagt würde; die Sache ſpricht, die Situation kommt an uns, ſchlingt ſich um uns, und läßt nicht eher ab bis die Predigt aus iſt, bis jeder fühlt daß ſie aus ſey, und ſie gern länger wünſchte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geſchlagenen, ausgetretenen Landſtraße, wo es ſo wenig eine Freude iſt andre zu leiten als ſelbſt mitzugehen, zumal man ja immer nur, wie das Sprüchwort ſagt, der Naſe folgen darf. In natürlichen, ungeſuchten, immer abwechſelnden und doch zuſammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfahrt und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Intereſſe, im Affect; ſie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menſchlichen Herzens (ich weiß, Sie ſtoßen ſich am Wort nicht), mit Knote und Entwickelung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil daß er immer nur Bibel, für ſich belebte Bibel höret, ja gewiſſermaßen vor und um ſich ſiehet. Er hat den Vortheil daß er ſich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines jeden zu erinnern

weiß was geſagt iſt, inſonderheit was für ihn geſagt iſt; er darf nur den Text vor ſich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Luſtweg, wo überall erinnernde Denkmale ſtehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf dieſe Weiſe ſeine Bibel lieber, da er ſie verſtehen lernt und auf allen Seiten die Geſchichte ſeines Herzens in ihr lieſet; bei der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die ſich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungenen Stellen darbeut, oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel ſeyn ſollen und es nicht ſind, um ſein Ohr ſchallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die ſich Ihnen auf ſolche Weiſe in einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit blut- und mäuſearm ſind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren und ſich dieß Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geſchichte; dieſe läßt ſich in verſchiedenen Jahren auch verſchieden anſehen, und hat überhaupt tauſend Geſichtspunkte, wenn die kalte, ſcholaſtiſche Abſtraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendſonne mit neuer Schönheit unter; jeder Frühling, jede wiederkommende Jahreszeit hat ihre neuen unerſchöpflichen Reize. So iſt's mit allen lebendigen Gegenſtänden der Natur, ſo iſt's mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen ſich für uns, und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt man dürfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verſchiedenen Jahren ſich völlig gleich ſeyn dürften, gleich ſeyn könnten; denn wir ſchwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unſre Ausſicht, unſre Beherzigung wird alſo anders. — Oder, wenn's wäre, wenn man ſich für dem Einerlei fürchtete: ei welche Menge von Geſchichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen liegt außer, liegt oft dicht am Text da, die man mit ihm in Verhältniß ſtellen, in Ver-

bindung ziehen und dadurch ſich und ſeinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in dieſem Strom dürſten? Und da in der Bibel wiederum ſo viele und vielerlei Denkarten von Perſonen, Büchern, Zeiten ſind, und man dieſen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor ſich, zu ſeinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens ſich verbindlich gemacht hat, können es uns die Himmliſchen und Irdiſchen vergeben daß wir ſtatt alle deſſen Spinnegeweb theilen, fremde falſchglänzende Rhetorik oder enge Scholaſtik predigen und damit die Welt einſchläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menſchen in allen ſeinen Theilen lieb machen ſollen? wo bleibt unſer Gewiſſen und unſere Pflicht?

Von frühauf, mein Freund, üben Sie ſich alſo in dieſer analytiſchen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerkſam macht, und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menſchlichen Herzens öffnet. Das beſte Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel verſtandnen Worte Davids: [1] „all mein Heil und Thun iſt, wo nichts wächst;" das Symbolum dieſer Methode iſt Fruchtbarkeit, Nutzen, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfang wird dieſe Lehrart ſchwer; denn ſie fordert Materialien, immer neue, friſche Materialien und ja immer Gegenwart des Geiſtes und Herzens. Sie will einen muntern Geiſt der immer vom Allgemeinen aufs Beſondere blicken, im Beſondern das intereſſanteſte Allgemeine auffinden kann; ſie läßt ſich alſo nicht durch Regeln, aber wohl durch Beiſpiele, durch lebendige Uebung lernen, und am meiſten fordert ſie den freien, willigen Geiſt, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Luſt hat. Sie haſſet alles Wortgeklingel, alle nachgemachten, auswendig gelernten Periodenfragmente und Sylbenweiſen; kurz, ſie haſſet die knechtiſche Dreſchmethode, da man immer und ewig leeres Stroh ſchläget. Aber

[1] 2 Sam. 23, 5.

eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt ſie. Sie zwingt, ſich um Materie zu bemühen, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geſchichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muſter inſonderheit des Alterthums, die gern immer das Beſtimmte, Beſondere, Facta, Situationen, lebendige und dargeſtellte Anſicht liebten — dieſe zu leſen, ſich mit ihrem Geiſte zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigſtens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Worthelden ſeyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie ſich, mein Freund, frühe vor dieſem Abgrunde ohne Erlöſung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichſten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es iſt der größten Plagen eine, daß die Schrift ſo verachtet iſt, auch bei denen die dazu geſtiftet ſind; und es ſind doch nicht Leſewort, wie ſie meinen, ſondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, ſondern zum Leben und Thun dargeſetzt ſind. Mir iſt alſo, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr denn aller Welt Bücher.

Der Harniſch iſt gut — wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt iſt, der iſt ein rechter Paſtor, und das iſt auch mein beſter und chriſtlicher Rath, daß man aus der Quelle Waſſer ſchöpfe, d. i. die Bibel fleißig leſe und treibe. Da liegt's an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für ſich nehmen und kurz, mit zweien, dreien Worten faſſen und ſchließen; darnach, wo es noth iſt, auch ausſtreichen, und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wieſe werde. Gleichwie ein Goldſchmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen ſchlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech ſchlagen kann, daß es beide eine lange

und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sey; denn Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sey. Sonst kommt's endlich dahin daß ein jeder predigt was er will, und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, sie wollen nun alle nach Dialektik und Rhetorik predigen, machen's also kraus und bunt, daß weder das Volk, noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thut's selber, er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer seine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenn's nur recht ist, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnehmstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe, und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß er's recht verstehe, und könne sagen auf dem steht's eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdann mag er rhetorisiren, spazieren, mit Worten schmücken ꝛc.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen, sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlet's darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet daß die Leute mit größrem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Einundvierzigſter Brief.

Sie fragen, mein Freund, wie Sie ſich vor dem angezeigten Abgrunde ſcholaſtiſch theoretiſcher Nichtsſagereien hüten könnten? welche beſſere Muſter Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen ſchon einige genannt, und das beſte iſt, kein Muſter nachzuahmen, ſondern auf dem Wege lebendiger Uebung ſich ſelbſt Muſter zu werden. Damit Sie mich indeſſen nicht mißverſtehn, ſo erkläre ich mich weiter.

Die Apoſtel waren Boten einer neuen Botſchaft in alle Welt; ſo neue, unerhörte, vom Geiſt inſpirirte Boten zu ſeyn, müſſen wir nicht affectiren; wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann ſie ja leſen. Die beſten Kirchenväter waren zugleich die ſimpelſten Homileten. Ich laſſe manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Anſehen, ihren herzlichen, oder wenn ich ſo ſagen darf, Bruſtvortrag (eloquentiam pectoris) beneide ich manchem. Es iſt eine Schande daß viele Prediger unter Poſtillen alt und grau werden und wenigſtens einen Baſilius und Chryſoſtomus nie kennen gelernt haben; hierin beſchämet uns vielleicht die römiſche und griechiſche Kirche. Die franzöſiſche Kanzelberedſamkeit hat ſich ſehr nach Chryſoſtomus gebildet; und in der griechiſchen Kirche ſind, in den ſeltenen Predigten die ſie aufgibt, noch von Baſilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich chriſtliche Epoche wenigſtens ein ſilbernes Zeitalter gehabt hat, ſo war's das Jahrhundert, da dieſe Männer und neben ihnen ein Euſebius, Athanaſius, Gregorius, Ambroſius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verſchlimmerte ſich die Beredſamkeit ſehr, und auch Tauler iſt außer ſeiner freilich ſehr beſtimmten, feſten, und ich möchte ſagen ehernen Myſtik, außer ſeiner nervichten Sprache, kein Muſter. Wer zwo

Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen; er zieht zusammen mit seiner Mystik, und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzenssprache und reiche biblische Analyse habe ich Ihnen schon empfohlen; mir hat sie zuerst den bessern Weg gezeigt, ohne daß ich sie je hätte nachahmen können oder wollen; denn er spricht auch in ihr als Luther, der sich nichts übel nimmt, und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In seinem Jahrhundert predigten mehrere, z. E. Jonas, Mathesius, Weller, Chemnitz u. a. nach seiner Weise; die analytische wurde damals die erste protestantische, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich sehr unbewandert. In unsern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzosen und Deutschen, gibt's sehr viel, viel gute analytische Predigten; wie ich mich denn über die Parabeln Christi und über andere historische Texte einiger trefflichen Muster erinnere; verzeihen Sie mir aber daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung solcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; sondern auf Untersuchung des Weges den ihre Verfasser gingen, und auf dem sie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Lassen Sie uns also nach diesem umherschauen.

Der schönste, rundeste Text, über den zu predigen ist, ist eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut daß sie so viele in die Evangelien brachten; sie hätten statt mancher sich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlorenen Sohn nnd sonst einige Matth. 13, 21. Luk. 18, 21 hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredsamkeit und Dichtkunst. Gewissermaßen ist sie der Keim aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und die Allegorie sind eine kürzere Fabel. Auch der wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral

und allgemeinen Lehre liegen in ihr. — Chriſtus ſelbſt fand es gut ſeine ſchönſten Lehren und Geheimniſſe des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß alſo auch der Keim des ächten chriſtlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehen; denn wozu anders wählte Jeſus eine Parabel, als daß er ſie zur geſchlanken, lebendigen Fabel ſeiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Dieſe gehe alſo aus ihr hervor; aus dem Samenkorn ſproſſe der ganze Baum mit ſeinen Aeſten und Zweigen; und je geſchlanker ſich die Parabel um uns ſchlingt, je mehr ſie mit fortgehender, wachſender Stärke uns immer mehr umfaſſet, die Tiefen ihres Inhalts oder unſrer Seele öffnet und zuletzt, als eine fabula morata voll großen Aufſchluſſes und ächter Lebensweisheit, in uns bleibet; deſto beſſer war die dahin einführende Predigt. Sie muß ein ſo ganzes Werk ſeyn als ihr Text es iſt; kein Wort in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechſelung und Fortgang, voll Sitten und Entwickelung. Der Knote werde in ihr ſo angezogen und intereſſant gemacht, als überall wo in der Erzählung, Handlung und Geſchichte ein Knote iſt; denn um ihn ſchlingt, in ihn verſtrickt ſich die Aufmerkſamkeit des Zuhörers. Nur einige Predigten von dieſer Art über die reichſten Gleichniſſe mit gröſſeſtem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher auch bei der verſchiedenſten Materie ihren ſtrengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man ſich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechſelung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer beſtimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl., endlich zu einem bis ans Ende wachſenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie ſich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen,

vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn dieſe ſind in allem was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel iſt, allein Meiſter. Homer und Sophokles ſind in thätiger Entwickelung des vollkommenſten mythiſchen Gebäudes, ſo wie Ariſtoteles in den feinſten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muſter, die auch H. Baſilius ſelbſt anpreiſet. Niemand in der Welt hat beſſer als Homer bewieſen, wie man die einfachſte Fabel mit der reichſten Natur beleben, mit der größeſten Einfalt ſo vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden ſeiner Hand immer wachſen! wie weiſe vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In dieſem großen Anblick ſeine Iliade als ein Muſter der einfachen und pathetiſchen, die Odyſſee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu leſen, frühe zu leſen und von einem Lehrer, wie Ariſtoteles war, darüber ſtrengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich abwechſelnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit ſeiner kurzen, gründeten Darſtellung einer menſchlichen Fabel, führt eben des Weges, und da er überdem auch die Affecten ganz in ſeiner Gewalt hat und ſie mit jedem Fortſchritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet, ſo iſt aus ihm für den der zu lernen weiß, viel zu lernen. Glücklich iſt der, dem's gegeben ward dieſe Eindrücke von Entwicklung der ſchönſten und mächtigſten Form der Rede frühe zu empfangen; und ſich in den ſchönſten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunſt hat ſich an Poeſie und Fabel gebildet.

Zunächſt an der Parabel ſteht die Geſchichte, und da dieſe in der Schrift auf morgenländiſche Weiſe, d. i. einfältig und kindlich beſchrieben ſteht, ſo kann ein guter ſchicklicher Abſchnitt derſelben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel

gelten; man kann ihre so einfachen Züge aufhellen, als ob's Geschichte der menschlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu diesem Zweck die Geschichte am lehrreichsten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umstände, und daß er sie wie einen sanften Bach zwischen Blumen und engen Ufern sich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerksam; unvermerkt wird seine Erzählung zum schönen Ganzen, gleichsam zur Fabel des menschlichen Lebens, zum Spiegel menschlicher Gesinnungen und Gestalten. Versuchen Sie in diesem Gesichtspunkte seine Geschichte vom Täufer, sein Gespräch Jesu mit der Samariterin, den Inquisitionsproceß des Blindgebornen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeschichte u. s. zu lesen; wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine solche Geschichte nicht predigen, und die Saiten des menschlichen Herzens berühren könnte, der wäre zu diesem Geschäfte wohl unbrauchbar. — Ihm zunächst stünde Lukas, der in seinen beiden historischen Schriften seine Züge des Gesprächs und der Bemerkung dem Geschehenen einwebt, dessen sich insonderheit einige Festlectionen zu erfreuen haben. So hat Klopstock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm schön nachgebildet; so sind die Geschichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jesu, wie auch einige andere, die die andern Evangelisten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moses sind viele dergleichen Erzählungen, nicht minder in der Lebensgeschichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geschichte Kains und Abels, Abrahams und Melchisedeks, Isaaks Aufopferung, Jakobs und Josephs Schicksale, über Stücke aus Moses, Aarons, Samuels, Sauls und seiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jesaias u. s. Leben oder Schriften nicht zu predigen wüßte, worüber sollte der predigen? So hat Lavater die Geschichte Jonas und der ersten apostolischen Kirche; andere (Engländer insonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Gespräche, Situationen

des A. und N. T. gleichsam nur lebendig aufgenommen, und Charakterstücke der Menschheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht seiner komischen Laune zu sehr den Zügel läßt, sind voll feiner Züge in dieser Gattung. — —

Auch hier, mein Freund, rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andere, nur menschliche Hand zeichnen. Die Gespräche des ersten sind den beiden größesten Rednern der Welt, dem Demosthenes und Cicero, die Quelle ihrer schönsten Lebens- und Sittenweisheit gewesen; und von dem letzten werden sein Cyrus, Agesilaus u. s. als schön entworfene Gemälde ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht sagt: der Monolog hasset den Dialogen — denn auch Cicero war glücklicher in seinen Reden als Gesprächen — so ist doch gewiß daß aus Gesprächen, wie Plato's, Cicero's u. s. (ich wollte, man könnte auch sagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegsamkeit bekommt, die sonsther schwerlich zu erlangen stehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addisons Schriften sind zu dieser Absicht sehr nützlich. Plutarchs moralische und historische Aufsätze[1] haben eine Honnetetät (καλοκαγαθίαν), die ich außer den Sokratischen Schriftstellern kaum irgend kenne; auch die Aber von Religiosität (δεισιδαιμονία), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, ist für einen Theologen lehrreich. Seine Philosophie ist gewissermaßen nur belebte Geschichte, mit der jene auch ganz durchwebt ist; und ich weiß nicht ob es nützlichere Schriften gebe als die, so Weisheit und Geschichte in Einen Kranz flechten.

[1] Von einigen seiner besten moralischen Stücke haben wir eine gute Uebersetzung; Auserlesene moralische Schriften von Plutarch, Zürich, 1769, 3 Bände. Addisons Zuschauer und andere Schriften sind durch Uebersetzungen gleichfalls gnugsam bekannt.—

Sie werden ſich wundern daß ich Ihnen immer noch von keinem griechiſchen oder römiſchen Redner ſage; hören Sie aber Cicero ſelbſt erzählen; woran er ſich zum Redner gebildet habe? An Philoſophie und Geſchichte. Er an Plato und Demoſthenes; Demoſthenes an Thucydides und Plato; die Poeſie ging allen vorher, ſonſt hätten ſie ſämmtlich nicht werden können was ſie geworden. Mich dünkt, dieß iſt der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages beſtätigt. Die Zeiten der Poeſie gingen voraus, die Geſchichte folgte; Lehre und Rede entwand ſich aus dieſer und blieb ihr, als Freundin, zur Seite. Genug für heute. Leben Sie wohl!

Zweiundvierzigſter Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?“ So iſt kein anderer Rath als daß Sie ihn zur Geſchichte machen, zur Geſchichte Ihres und jedes Herzens, zur Situation der Menſchheit; auf einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor ſich. Sie generaliſiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und ſchränken ſich wieder aufs menſchliche Herz ein; — andere Auskunft gibt's nicht. Das Herz iſt die Triebfeder von allem; ihm zu gut erleuchten Sie den Verſtand und müſſen alſo das Licht desſelben bis zu ſeiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und dann das arme Wort Predigt hinſchreibe); die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Beſondern, im Einzelnen exiſtiren, aller zu ferne und feine Dunſt hilft nichts. Auf dieß Beſondere müſſen Sie alſo dringen, die Philoſophie und Dogmatik ſo ſehr vom Himmel

herabrufen, daß ſie jetzt nur in dieſem Kreiſe wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren ſcheine. Iſt Ihre Predigt ſo ganz und eigen für Ihre Verſammlung daß ſie nirgend anders als hier gehalten werden kann; behandelt ſie ſowohl Lehre als Pflicht nur als Intereſſe und Situation dieſer Menſchen, entwickelt die Hinderniſſe die beide hier finden, lehret dieſe Zuhörer und niemanden in der Welt ſonſt, berathſchlagt mit ihnen, muntert ſie auf, treibet ſie an u. ſ., deſto beſſer iſt die Lehr-, die Pflichtenpredigt, und die beſte iſt die die im Allgemeinen, Unbeſtimmten gar nicht umhertaumelt. Sie ſehen aber daß dieſer Vortrag der ſchwerſte und ſpäteſte iſt, wenn er rechter Art ſeyn ſoll. Er erfordert die Erfahrung ſowohl als das Anſehen eines Vaters, eines Weiſen, nicht den Leichtſinn eines Jünglings, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit ſeiner frechen Beſtrafung und Anmunterung, ſtatt Erbauung, vielmehr Ekel und Verdruß erreget. Und doch ſind ſolche gewäſſerte Lehrpredigten die häufigſten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge ſo lehren und zurechtweiſen oder gar donnern und zerſchmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer ſagen, wenn er in unſre Verſammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Prieſtergewande vor alten, würdigen Männern und Greiſen ſolche läſterliche Jugendübungen halten hörte! Gehe, würde er ihm ſagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeſchwätz den Kreis einer heiligen Verſammlung! — Erneſti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch ſonſt berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur chriſtlichen Diſciplin machen, und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts iſt dabei ekler als die allgemeinen Schilderungen von ſogenannten Charakteren, Tugenden und Laſtern. Witzige Franzoſen und unwitzige Wochen-

ſchriftſteller haben ſie in Gang gebracht, und zur Kanzel paſſen ſie als ob dieſe mit Augsburgiſchen Pfenningbildern behangen wäre; denn Bilder dieſer Art ſind meiſtens die Ideale ſolcher Predigten an Farben und Zeichnung. Wer's bedenkt, was es für ein verflochtenes Ding ſey mit dem Wort Tugend, Laſter, Sitten, Gemüthsart, menſchlicher Charakter; wer's geleſen hat daß Gott der Herr ſelbſt ſagt: das Herz des Menſchen iſt ein trotzig und verzagt Ding, wer kann's ergründen? Ich allein kann's ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird ſchaudern, wenn er die leichtſinnigen, elenden Schilderungen hört. Kein Schüler Ariſtoteles, der nur ſeine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis geleſen, würde ſo ſchwätzen; und ein Chriſt, über Sachen, die das ewige Heil angehen und unſere Bildung dazu befördern ſollen, darf ſich nicht der Sudeleien ſchämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtſinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andere Uebungen für ſich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müſſen Sie ja predigen, ſo legen Sie das Gewand der Beſcheidenheit an von Kopf zu Füßen. Nichts ſteht einem jungen Redner beſſer als dieſes; zumal einem jungen geiſtlichen Redner. Ueben Sie ſich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und laſſen Sie dieſen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag, bis auf die Zeit da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewiſſen Anlaß und Gelegenheit genug geben werden in ihm zu reden. So lange lehren, beſſern und ſtrafen Sie ſich ſelbſt. — —

Ich fahre fort Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieſes Vortrags dienen, und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nämlich nun die eigentlichen Redner der Griechen und Römer ſtehen, deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von ſo großen Männern zergliedert und dargeſtellt iſt. Ich habe ſie zuletzt gelaſſen, denn ſie erfordern

die größeſte Vorſichtigkeit in der Anwendung. Um uns iſt kein Griechenland, kein Rom; wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falſche Nachahmung alſo, inſonderheit deſſen was man die Figuren und Blumen des Vortrags nennet, wäre eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Kenntniß der Sachen, der Geſchichte, des Zuſtandes der Republik in der der Redner ſprach, des Geſchäfts über welches er ſprach u. ſ. dazu, um das einzige und beſte von allen, den Geiſt des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, ſich zu eigen machte und ſie in ſeinem ſchönen, rührenden Wortgebäude dahinſtellte — um dieſen zu erreichen. Hier iſt's billig daß wir von den Römern zu den Griechen gehen und jene erſt kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Urſache, ſo aus der daß wir ihre Republik, inſonderheit zu der Zeit beſſer kennen da ihr größeſter Redner, Cicero, lebte. Dieſer hat ſich ſelbſt ſehr ins Licht geſetzt; von ſeinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe als von ſeiner griechiſchen Vorgänger Schriften; ſeine Werke erklären ſich auch einander, da niemand beſſer als er über die Redekunſt geſchrieben, und ſeine Briefe, deren zum Glück ſo viel überblieben, der Schlüſſel ſeines ganzen Lebens ſind. Ich wünſchte, mein Freund, daß Sie dieſen großen Republikaner und unermüdeten Geſchäftsmann ſo werth gewönnen als er's verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu leſen; eine Lebensbeſchreibung, wie wir ſie von allen großen Männern des Alterthums haben ſollten. Sie werden in ihr mit dem Geiſt ſeiner Briefe, ſeiner Geſchäfte, ja mit allen großen Römern bekannt, die zu ſeiner Zeit lebten; Ihr Geiſt wird erhoben, mit Römern römiſch zu denken, Römer römiſch zu leſen. Von dieſer Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf ſeine rhetoriſchen Schriften, **de inventione, de oratore, de claris oratoribus,** und inſonderheit zu ſeinem ſchönen Redner ſelbſt **ad Brutum;** Sie

lernen in ihnen wie Rom überhaupt, so auch insonderheit das hohe Ziel kennen, das diese des Nachruhms werthen Seelen sich zur Beredsamkeit aufsteckten. O wie entfernt sind unsere trägen, kriechenden Zeiten von der unabläßigen Uebung, von der immer thätigen Geschäftigkeit, von dem edlen Durst nach öffentlichem Verdienst und unsterblichem Namen, in denen sich jene großen Männer unherdrängten. Aus Geschäften, in Geschäfte floß ihre Rede; sie wandten auf beide Dinge (die von einander auch unabtrennlich sind) mehr Zeit und Mühe als wir davon nur Begriff haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchstvenerirliches Rescript gilt, die zu unserer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit sich führen. — Von diesen rhetorischen Schriften gehen Sie zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in deren Einkleidung Plato meistens sein Muster war. Sie werden sehen was bei ihm die Philosophie war, wie er sie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit preiset. Erst nach diesem allem, und insonderheit auch nach einer zuvor erlangten gründlichen Kenntniß des Geistes der römischen Geschichte, erst jetzt wagen Sie sich an seine Reden; denn nun sind Sie vorbereitet, sie nicht falsch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an diesem goldnen Widder der Beredsamkeit zu scheeren. — Mit ihnen ausgerüstet, werden Sie sodann, wenn Sie Zeit und Lust haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne daß ich, außer einigen Schulreden des Isokrates, ihre Redner selbst noch nicht gelesen habe. Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, ist so groß, und einem Menschen, der frühe in Arbeit ist, bleibt zum rechten Lesen so wenig Zeit übrig, daß man sich oft das Beste versagen und aufsparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenstunden nur das Beste von dem gelesen was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks schon vorgelegt habe.

Ich ſchließe alſo noch mit wenigen Anmerkungen meinen geſetzſchweren Brief. Zuerſt: Regeln der Beredſamkeit ſuchen Sie ja nur, vorzüglich wenigſtens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es ſind große Schriftſteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredſamkeit aber wohnte nur da wo Republik war, wo Freiheit herrſchte, wo öffentliche Berathſchlagung die Triebfeder aller Geſchäfte, und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der ſie außer Rom und Griechenland nirgend geweſen. Was man auch ſage, wir ſind Barbaren und tragen noch genug Zeichen unſerer Abkunft an uns. Das Ohr unſers Volks iſt ſtumpf, und nur nach dem Ohr der Hörer bildet ſich Zunge und Rede. Unſere Sprache iſt gegen die römiſche und griechiſche unperiodiſch, zerſtückt, mit Conſonanten und Hülfswörtern überladen; es iſt ſo unmöglich, daß ſie ſich zur griechiſchen Ründe, zum römiſchen Numerus erhebe, als es ja bewieſen iſt daß ſie eigentlich gar keine Perioden hat, nämlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredſamkeit in ſo kalter Luft iſt, faſt gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben; da unſere Spiele und geſellſchaftlichen Uebungen gewiß nicht oratoriſch, am wenigſten politiſch oratoriſch ſind; da von jeher Deutſchland das Vaterland des Ceremoniells und einer hölzernen Knechtſchaft geweſen: ſo iſt's ja Thorheit, Regeln einer Kunſt zu ſuchen wo die Kunſt ſelbſt fehlet, ſie mit Pflaſtern ſalben zu wollen, wo ſie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Sey'n Sie alſo ſicher, daß, ſowie wir keinen Demoſthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Profeſſor der Redekunſt haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie alſo etwas beſſeres finden als was dieſe, und zwar aufs beſtimmteſte, gründlichſte, ſchönſte geſagt haben. Sie und Ariſtoteles, Dionyſius von Halikarnaß in ſeinen Urtheilen

über einzelne Redner, Longin über das Erhabne und der Verf. des Geſprächs über den Verfall der Beredſamkeit haben an oratoriſcher Anweiſung beinahe alles erſchöpfet; ſo, daß den Erasmis, Voſſiis und ihres Gleichen wohl nichts übergeblieben iſt, als ſie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie alſo immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftſteller als Schätze der Vernunft, Kunſt und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweiſungen zur geiſtlichen Beredſamkeit haben ihr gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit durchlief, beinahe mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, iſt gut; was er ſelbſt dazu und darüber ſagt, iſt franzöſiſcher Flitterſtaat, der Dunſt einer Onction (ein Lieblingswort der franzöſiſchen Kanzelredner), den ich nicht begehre. Am beſten haben die gethan, die von dieſer Art der Wohlredenheit nur kurz, in Geſprächen etwa, geredet und das Auszeichnende derſelben bemerkt haben. Unter dieſen ſind mir Fenelons Geſpräche von der geiſtlichen Beredſamkeit die liebſten; ich gebe ihm völlig Beifall, und er hat ſeine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit geſagt die ich ihm beneide. Ich liebe dieſen Mann beinahe vor allen ſeinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinſtimme; alle ſeine Schriften flieſſen wie Milch und Honig; es war eine große, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemlicher Entfernung hinter ihn ſtelle ich ein engliſches Geſpräch: Theodor, oder die Kunſt zu predigen von David Fordyce; es iſt angenehm und fein geſchrieben, hinten aber von einem ſehr ſchlechten, zugeſpitzten Muſter des Jakob Fordyce begleitet. Sonſt ſind Oporins, Oſterwalds, la Placette's u. a. Anweiſungen bekannt und beliebt; dem letztern ſind in der deutſchen Ueberſetzung Mosheims und anderer Gedanken von der geiſtlichen Beredſamkeit beigefüget. Ueber mehrere ſehen Sie, wenn Sie Luſt haben, in den

Anweiſungen zur theologiſchen Bücherkunde, in Homiletiken, Paſtoraltheologien u. ſ. nach. Unter den jetzt lebenden Theologen Deutſchlands ſind inſonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorſchriften dieſes Faches berühmt, ſowie ſie anderweit mancherlei Verdienſte haben. Vielleicht kennen Sie dieſe und andere Autoren beſſer als ich, der wenig neue Schriften zu leſen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, ſo rechnen Sie mir's nicht zu. — —

Zweitens, das Kunſtwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. Nachdem dieſe von Kind auf recht beſtimmt und geordnet werden, nachdem ſtehet man entweder auf einem feſten Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und ſchon das Kind, müſſen zuerſt hören lernen, ehe ſie ſprechen, leſen oder gar ſchreiben; je beſſer ihnen erzählt und zugeſprochen wird, je reiner ſie dieſe erſte gute Form in Ohr und Seele faſſen, deſto ſchöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der erſten Jugend hätte! Auf dieß Hören folgt Nacherzählen, freie Selbſtäußerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man alſo dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerkſamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das Leſen, dieß ſowie jenes. Das Vorleſen geht vor dem eignen Leſen, das laute vor dem ſtillen Leſen lange vorher und eins wird aus dem andern nur langſam. Je beſſer hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorleſenden ins Ohr fließt, deſto mehr bildet ſich das Nacherzählen, das Nachſchreiben, das eigne Schreiben ſelbſt im Perioden und in der Form der Rede. Es gibt Schriftſteller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorleſen kann und für Geld nicht auswendig lernen

möchte; es gibt andere, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen scheinen, also auch gleichsam unmittelbar in mich fließen und das Saitenspiel meiner Gedanken regen. Die ersten lesbaren Schriftsteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derselben Einfluß; jede neue Mode des Geschmacks kann ihn überspülen, schwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes selbstdenkenden neuen Schriftstellers hat auf einen Kreis seiner Leser und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgelesen, oder nur stille durchlaufen wird u. s. Das Schreiben endlich ist das schwerste von allen und sollte billig (auch nur das Nachschreiben und jede Privatübung) das späteste und solideste Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehreren Sachen, künftig. Leben Sie wohl!

Dreiundvierzigster Brief.

Ich vermuthete es daß meine Regeln und Classen geistlicher Vorträge ohne Beispiele Ihnen wie gemalte Wolken vorkommen würden; allein was lassen sich für Beispiele in einem Briefe geben? Hier ist am besten daß Sie selbst Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben, hören, sich ihnen anvertrauen, sie befragen und bei eignen Aufsätzen und Uebungen das Urtheil derselben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darin nach Ihres Herzens unbestochnem Rathe; nur überlassen Sie sich alsdann einem solchen Vater Ihrer Seele ganz unverhohlen. Auch hierin waren die ältern Zeiten klüger und emsiger als unsere Tage, in denen ein jeder noch ungebildete Jüngling der Herr und Meister seines Geschmacks ist. Griechen und Römer gaben sich, erwachsen, oft schon als Männer die Geschäfte verwaltet hatten, in die Schulen

der Weisen und Redner; sie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten sie sich eine Jugend der Seele, die unsere Jünglinge oft, wenn sie von Akademien kommen, schon verloren haben; sie fanden sich oft und frühe bei ihrem Meister und Lehrer in Geschäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienst kannte als mit ihnen zu berathschlagen, ihnen Rath zu geben und durch sie zu wirken. Die Lebensart der angesehensten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beispiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der sie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, still in die Schulen der Weisen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beschickten. Seine besten rhetorischen und philosophischen Schriften schrieb Cicero unter den verworrensten, gefährlichsten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling; er schrieb sie an lauter Männer von Geschäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die sich daraus belehrten — Himmel, in wie anderer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie ist er Recensent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, ist er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man sein Leben eintheilen soll:

Vitam vivere si cupis beatam — —
viginti studiis dabis severis,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta stilo polita dicas,
quinquaginta velim diserta scribas — —

ist jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und also leben wir gar nicht — —

Bei allen die etwas geleistet haben, werden Sie finden daß sie das Beste nur in reifern Jahren leisteten; und immer mehr durch

Erfahrung, durch den praktiſchen Rath von Männern in Geſchäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des ſie überfüllenden akademiſchen Lebens lernten. Die erfahrenſten Leute ſuchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten daß ſie nicht zu früh reiften, und die in denen eine gute Saat war ließen ſich warnen. Ich glaube daher daß die Jahre nach der Akademie mit die entſcheidendſten ſind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und ſieht, wie Hercules zwiſchen zween, oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worin er ſich übt, welche Schriften er lieſet, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem vielen, zum Theil widerſprechenden, was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und Urtheil gehört haſt, kannſt du dieſe Saat füglich untergehn laſſen, jene mußt du mit Gewalt ausrotten, denn es iſt Unkraut; aber dieſe baue an, jenem Exempel folge, dieß übe, verſuche jenes! u. ſ." Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigſtens ſchließen ſoll, entſcheidend an. — — Suchen Sie ſich, mein Freund, einſt ſolchen Freund, und wie Shakeſpear ſagt:

grapple him to thy soul with hooks of steel —

Er ſey Ihnen Beiſpiel, Rath und lebendiges Muſter — Meine Beiſpiele können hier nichts als trockne und todte Erläuterungen ſeyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert. —

Ich ſchlage die Bibel auf wie ſie fällt, und nehme alſo das letzte Gleichniß Chriſti, die Parabel vom jüngſten Gerichte.[1] Daß ſie anziehend ſchön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menſchlich und moraliſch, zu Bildung der Geſinnungen, ja ſelbſt Erregung der Affecten (ſofern dieſe nämlich die Predigt erregen ſoll) geſchaffen, voll Schrecken und Liebe ſey, darf ich nicht erweiſen. Sie fühlen's ſelbſt und werden's ganz zu fühlen ſuchen, ehe Sie darüber ein Wort reden. Iſt nun die ganze fürchterlich

[1] Matth. 25.

ſchöne Darſtellung in Ihrer Seele, ſo ſtellen Sie ſie auch eine ſolche dar.

Sie bereiten ſich und die Gemeine zuerſt durch ein dahin gehöriges ernſt heiliges Lied vor: Ihr Gebet iſt eine ſtille Anrede an den Unſichtbaren, der einſt ſichtbar, an den geduldig Tragenden, der einſt Richter und Entſcheider ſeyn wird; und ſo kurz das Gebet iſt (ich liebe keinen ſtürmenden Aufſchrei zu Anfang der Predigt), ſo zeige es daß Sie durchdrungen von Ihm ſind, den Sie, den wir alle einſt ſehen werden und mit ihm den Lohn unſerer Thaten. Dieſer ſtille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit iſt, wird ſich mittheilen, wird Ihre Gemeine ergreifen und ſie aufmerkſam machen auf die Stimme deß und von dem der kommen ſoll, auf den unſere Hoffnung oder unſer geheimes Schrecken wartet.

Jetzt verleſen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an was im Evangelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegſcheidenden Menſchenarztes den Seinen, ſeinen vertrauten Freunden, für einen Aufſchluß der letzten Weltentwicklung hinterlaſſen wollte. Sie enthüllen ſogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfaſſenden Menſchenſinnes in dieſer Parabel, und daß ſolche gleichſam von den letzten Blicken Chriſti auf die ſo er verließ, und auf die Welt in der er ſie ließ, veranlaſſet worden. Sie zeigen unſere Unwiſſenheit und Neugierde über dieſen Ausgang der Dinge; daß derſelbe gewiß ſey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menſchenverfaſſung liege; daß ihn aber die Vorſicht unſerer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menſchheit, einſt unſeres Genoſſen hienieden und künftig des großen Entſcheiders ſelbſt, ſolchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in ſeinem Namen noch viel thun, viel leiden ſollten, habe wegziehen können, wegziehen dürfen. Sie ſagen kurz: warum Chriſtus über ſolche

Sachen der fernſten Zukunft in Bildern, auch hier halb in einer Parabel geſprochen; daß er hiermit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und Zweifeln, und der Gewißheit in Geſinnungen und Thaten habe beſtimmen wollen. Weil dieß alles Wahrheit iſt, der unſer eigner Geſichtskreis, das Bedürfniß unſerer Empfindungen und Ausſichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beiſtimmet, ſo können Sie ſicher ſeyn, daß wenn Sie dieſen Standpunkt mit der Beſcheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache ſelbſt an die Hand gibt, auch der Leichtſinnige und Zweifler vorſetzt darauf werde beſtehen müſſen. —

Sie gehen zum Gleichniß ſelbſt, und da Ihnen ſogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserſcheinung zum Auseinanderthun, zur Scheidung ſpricht, ſo werden Sie nothwendig dahin gewieſen, den jetzigen Zuſtand des Miteinanderſeyns, der ſcheinbaren Verwirrung des Guten und Böſen zu bemerken. Sie zeigen: daß er ſey, und warum er ſeyn müſſe? Hier haben Sie in Ausſprüchen der Bibel ſelbſt, inſonderheit in Ausſprüchen Chriſti, ſo dringendwahre, menſchliche und rührende Aufſchlüſſe, daß jeder, der auch noch ſo ſehr darüber ſeufzete und zweifelte, ein nothwendiges Bedürfniß unſeres jetzigen Zuſtandes der Menſchheit, und einen Zweck Gottes dabei erkennen müßte. Tugend und Laſter, Leid und Freude, unſere ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf andere iſt dazu eingerichtet, ſo daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) dieſe weiſe, gütige, väterliche Vermiſchung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir ſind hier alle ſämmtlich noch nicht was wir ſeyn ſollen und ſeyn wollen; wir ſollen's aber werden und hier zu werden ſtreben; dieſe drei Worte beſtimmen die ganze Bahn unſerer Wallfahrt hienieden mit allen poſitiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie dieſe Wahrheit zur größten Anſchaulichkeit gebracht,

wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der ſchauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichſam im wilden und doch weiſen Tumult unter einander; ſiehe, ſo wird Stille! Der Entſcheider kommt und löſet ſie auf. Sie laſſen ihn in Ihrer Rede auch in der ſtillen Herrlichkeit und Majeſtät erſcheinen, wie er im Text erſcheint, im ſchweigend lauten Triumph eines getödteten Menſchenſohns und Menſchenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien ſie von den irrigen Vorſtellungen des Pöbels. Sein Werk iſt ſtille Entſcheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Ich beuge mich vor der alles durchfaſſenden Majeſtät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmliſcher, erhabener. Sie zeigen daß Gutes und Böſes ſeine feſte Natur, ſeine unwandelbaren, ewigen Geſetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich desſelben ſey das unſichtbare Reich der Kräfte, und alſo die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeitenverwaltung. Sie ziehen dem Betruge ſeinen verhüllenden Schleier weg, und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja ſie rufen unſere wahre Natur, das ewige Unſichtbare in uns, unſer innerſtes Bewußtſeyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges ſelbſt in ſich ſehe und mitzeuge. — Der Beweis dieſer feſten, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden daß alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeſchlagenes, allleſerliches Buch werde, und auch in unſerem Gefühl die ſcheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters ſich offenbare.

Auf dieſem Punkte, der ſo gewiß iſt als alle Geſetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, ſchlagen Sie das Buch der innerſten Wahrheit tiefer auf, und verkündigen den Grund der Entſcheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig geweſen u. ſ. Hier läßt ſich Ihre Ueberredung vom

richtenden Thron auf die innerſten Bedürfniſſe der Menſchheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung, nieder und entwickelt das herzergreifende, freundſchaftliche und beinahe nachbarliche Geſpräch unſers Freundes und Mitmenſchen Jeſu. Sie zeigen was das Herz ſeiner Religion, das Weſen ſeiner Niederkunft auf Erden, und alſo auch nothwendig der einzige Entſcheidungsgrund ſeines künftigen Urtheils ſey, nämlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menſchlichen Natur verbreitete Mitempfindung Jeſu. Sie zeigen wie er ſich nicht habe wollen durch todten Götzendienſt anbeten laſſen; ſondern, ſowie Gott, der Weltſchöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige, jeder Blatt- und Fruchtknoſpe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in allem er ſelbſt lebet, ſo ſey der große Menſchenarzt und Menſchenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden ſeines Brudervolks, der Menſchennatur gegenwärtig, und wolle und begehre von jedem der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen daß Gott deßwegen ſeine Schöpfung gleichſam ſo unvollendet gelaſſen und in jedem menſchlichen Erdenzuſtande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finſterniß und Belehrung, Unſchuld und Unterdrückung ſo wunderbar gepaart, ſo feſt zuſammengefügt habe daß eins dem andern helfen, daß der arme, mit Unvollkommenheit umgränzte Menſch die Schöpfung Gottes vollkommener machen, ſelbſt dadurch vollkommener werden und mit ſeiner ſchwachen Hand das thun ſoll was die Allmacht ſelbſt hier nicht thun konnte. Sie zeigen daß Gott deßwegen unſere Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfniſſe, ſelbſt unſer Urtheil, Gefühl und Mitgefühl ſo vertheilt, ſo verſchieden gemacht habe daß jeder die Welt gleichſam von einer andern Seite ſiehet, die Bedürfniſſe der Menſchheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhauſe ſeines Geſchlechts, wo er Arzt ſeyn ſoll und es keiner für ihn ſeyn

kann, lebet. Auch dieſe Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichſam der ganze Baum unſers Menſchenſinnes und Mitgefühls in allen Aeſten und Zweigen ſich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Chriſtum gegenwärtig deſſen höchſter Name auch auf dem Richterthrone der Welt Menſchenſohn iſt; der nur deßwegen vom Himmel kam um dieſe allumfaſſende Menſchenliebe, Menſchenempfindung und Mitwirkung durch Lehre, That und ſeine ſtille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menſchen als ſeine Glieder, für Menſchen als ſeine Glieder, zum Himmel, zum ewigen Reich, ſich ſelbſt lohnender Früchte emporblühn, an und durch welchen alles geſund, heil, gerettet, geſtärkt, getröſtet, erquickt werden ſoll. Mein Sinn erliegt unter dieſem großen, lieblichen Bilde! welcher Menſchenverſtand wär's, der ihm widerſpräche! welches Menſchenherz, das dieß nicht als einzige Summe aller Religion, als höchſten Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausrufen müßte: „wäre er nicht Menſchenheiland, Menſchenrichter, ſo könnte, ſo ſollte nur er es ſeyn! Nur durch ſolche Bemühungen kann das Menſchengeſchlecht gerettet, nur nach ſolchen Geſetzen von einem väterlichen Schöpfer gerichtet werden!“ —

Abermals gehen Sie von dieſer umfaſſenden Höhe in die ſtille Kammer des menſchlichen Herzens; denn Sie entwickeln im Geſpräch Chriſti weiter daß keine That der Menſchenhülfe bei ihm Lohn und Andenken finde, wenn ſie nicht mit der beſcheidnen Demuth, mit der einfältigen freudigen Unſchuld und Willigkeit geſchah, daß es der Wohlthäter Chriſti ſelbſt nicht weiß daß er's gethan habe. Sie führen dieſen ſtillen Sinn abermals ins Leben Chriſti, in ſeine Lehre, ſeine Thaten, ſeine letzte Aufopferung, und ſchmelzen den auf ſeine Werke, ja gar auf ſeine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichſam ins Nichts hin. Sie entwickeln ſeine

Anmaßung aus der Antwort dieſer Selbſtgerechten, und drücken ihm nach Ausſprüchen Chriſti das Siegel auf die Stirn daß ſein Lohn dahin ſey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Graſesblume auf, die weder ihre Geſtalt, noch ihren lieblichen Duft kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einſt auch eine zertretne Blume war, wie ſie! und ſie ſich zu ſeinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren Himmelsgemeinſchaft ſammelt. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme, und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt, der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menſchlich daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird ins gemeinſchaftliche Reich des Vaters! Er nennet ſie Lieblinge, Geſegnete Gottes; denn gibt's wohl eine liebreichere Auszeichnung als wenn Gott einem Menſchen den ſtillen, zarten Sinn gibt dieß unſichtbare Reich des wahren, verſchwiegenen Guten zu ſuchen, und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern? Welchen großen Begriff gibt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf ſie gewartet hat! Sie waren gleichſam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unſichtbare und Ewige in dem ſie lebten, war gleichſam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde; der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt; die Blume wird gewonnen, die Pflanze, auf der ſie hervorging, verdorret. —

Alle edeln und ſchönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen in dieſen hold einladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinſchaft mit ihm, Genuß der Geſellſchaft aller Edlen und Guten, die ſein Bild trugen, die der armen Menſchheit, jeder auf ſeine Weiſe, halfen, er mit ihnen und ſie mit ihm. — Sie werden gleichſam die Glorie der Herrlichkeit des Welterlöſers, ſeine Mitdulder hienieden ſind ſeine ewigen Geſpielen im Reich der Freude, genießend die Schönheit Gottes als ſeine Lieben; ſein höheres

Erkenntniß iſt ihre Wonne; ſeine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in ſeinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorſams, neuer Freude. Keine träge Muße iſt die Seligkeit der Mitherrſcher Chriſti, ſo wenig ſie es hier war, ſondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesſchöpfung, wie ſie hier die Menſchheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienſtes hienieden zu ihrem großen Lohne; und doch betrachtet es Chriſtus als Verdienſt, und ehrt es und gibt ihm alle ſeine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkenntlichkeit gleichſam, als das dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einſt arm, verbannt, gefangen, nackt, dürftig war, und ſich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet! Ich ſage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu ſeinem großen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und ſchwinge dich durch die Unermeßlichkeit hin; dann komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und ſchätze den Becher kalten Waſſers, den du dem Durſtenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabeſt. Miß und wäge die Leiden dieſer Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an ſich ſchon lohnende Mühe, gegen das was dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt und wachſend in Ewigkeit dauert. — Sie ſehen, mein Freund, die Fülle des Segens, und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengeſetzt ſind, ſo darf und will ich nicht weiter paraphraſiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Qual der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Geſellſchaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie ſitzen und mit Ihnen fühlen. Freilich ſind unſere

Organe von Fleisch und Blut nicht für dauernde Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unserer um einen Schritt weiter entwickelten Menschheit sind, und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten die schon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachlässigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe, und die alle jetzt, wie ein verschwundener Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn warten, so daß nur unsere eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröffnetes Buch seyn wird, und er's als Stimme in sich selbst mitnimmt was er gewesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede versiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jesus nachlassen wollte, werth ist — — o Freund, wäre ein solcher Vortrag, ein dargestelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jesu, die in jedem Worte nur Wahrheit sucht und ewige Wahrheit findet, wäre sie nicht auch ein labender Wassertrunk dem dürstenden menschlichen Geist und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort ist? Leben Sie wohl!

Vierundvierzigster Brief.

Ich glaubte neulich nicht daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde, und hatte mir vorgenommen, in den

Parabeln rückwärts zu gehen und wenigſtens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. ſ. praktiſch auszumalen. Sie werden's mir jetzo zu thun erlaſſen, denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beiſpiel mag eines genug ſeyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf ſeine Art als eine eigene Welt von Situationen und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, ſo ganz reine und menſchliche Sinn Chriſti iſt in allen augenſcheinlich. — Ich wende mich alſo ſogleich zur zweiten, der hiſtoriſchen Gattung, und nehme dazu ein ſehr ſchlichtes Beiſpiel, die ſogenannte Ankunft der Weiſen aus Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, ſo iſt's der Ruf der Heiden zur chriſtlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung dieſe Geſchichte ein Vorbild war. Ich bleibe indeſſen inſonderheit zum erſtenmal, gern bei der natürlichſten Anwendung, und da doch die ganze Geſchichte, ſelbſt in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorſehung daliegt, ſo iſt, dünkt mich, am leichteſten und augenſcheinlichſten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein jedweder gern wie auf einem Gränzſtein ſeines Weges ſitzet und zurück und vorwärts blickt, warum ſollte man nicht dieſen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Geſichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, ſetzen Sie die Geſchichte zuerſt in ihr ſonderbares Licht. Jeſus geboren zu Bethlehem, zur Zeit des Wütherichs Herodes, der ſelbſt nicht ſeines Weibes, nicht ſeiner Kinder, bei dem mindeſten Argwohn ſchonte; und ſiehe, da müſſen Fremdlinge, man weiß nicht woher, man weiß nicht wozu, kommen, um ſeinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein ſo ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß ſie herbringen, muß ſie nach Jeruſalem führen; mit einer Frage, worüber Jeruſalem erſchrickt, das, nach der damals allgemeinen

Erwartung vom Meſſias, über ſolche Nachricht nicht erſchrecken ſollte. Herodes erſchrickt gleichfalls und rüſtet in der Stille ſogleich ſeinen Argwohn. Er läßt ſeine Weiſen verſammeln und fragt ſie um Rath; ſie geben ihm denſelben, ſie zeigen ihm die Straße die ſie ſelbſt nicht gehen. Aus dem Schriftforſcher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu ſich fordert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, ſie an den rechten Ort weiſet, ihnen die ſchönſten Aufträge gibt und ſie freundlich wieder zu ſich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menſchlichen Raths, zumal menſchlicher Sklaverei, und politiſcher Argliſt, gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unſchuld der Weiſen gegen die Verſchmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jeruſalems die im Traum erſchrickt und wieder einſchläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. ſ. f. — Alles dieß läßt ſich in ein Licht ſetzen, das den Zwiſt menſchlicher Geſinnungen und Handlungsweiſen, ihre Größe und Kleinheit genug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichſam den Stern, das wachende Auge der Vorſehung Gottes und ſeiner Abſicht Ihren Hörern gegenwärtig; ſind jene Weiſen aus dem Tumult des Erſchreckens, Fragens, Wiſſens, Betrügens heraus, ſo erſcheinet ihnen wieder ihr ſicherer Himmelsbote. Er gibt ihnen, was ihre Reiſe begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung ſeiner. Hier ſind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was ſollte der Stern? was ſollte die Reiſe? was will die Anbetung? Indem Sie über dieſe Fragen die kurze, zeit- und ortmäßige Auskunft geben die über außerordentliche Begegniſſe der Art jedem Beſcheidenen genug iſt, ſo haben Sie Gelegenheit die ſonderbaren Schickſale mancher Menſchen ins Licht zu ſtellen, die ihnen und andern ſo oft Thorheit ſcheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie

Gott auf Menschen wirkt, wie er zu jedem auf seine Art spricht und jedem seine Freude, den unschuldigen Wunsch seines Herzens gewähret. Sie setzen dabei das einzige Kennzeichen fest, das einen Menschen auch bei den sonderbarsten Urtheilen anderer über sich beruhigen kann und muß, nämlich Ruf Gottes, Ueberzeugung seines Gewissens. Sie zeigen daß hierüber niemand Richter sey als der Mensch, dessen der Ruf, dessen die Pflicht ist; daß keine zwei Menschen hierin völlig einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorsichtig man überhaupt seyn müsse einen andern auf seiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachlässigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieser Reise und Anbetung, die auch die Weisen selbst nicht übersahen, entdecken, daß dadurch unschuldiges Blut veranlasset und abermals wieder durch die dargebrachten Geschenke für die Bedürfnisse des kleinen Flüchtlinges gesorgt ward, so ziehen Sie den Knoten so mancher fürchterlich und doch schuldlosen Schicksale recht fest ums menschliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeschrei der Mütter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden schreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unschuldigen Handlungen und Absichten Vorsicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum voraus zu fühlen, ehe sie selbst unvermeidlich und unwiderruflich da ist. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben zeigen Sie den Natternbiß später, vergeblicher Reue in seinen fürchterlichen Wunden und befestigen dagegen das menschliche Herz, wenn sein Weg rein und gewiß ist. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, sondern nach Absichten richtet, der die wohlgerathenste, lauteste That oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus den dem Anschein nach mißrathenen Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andere hervorbringt, an denen der Urheber selbst ver-

zagte. Indem Sie auch dieſe dem ſchwachen Gefäß der Menſchheit ſo nothwendige und tröſtende Wahrheit aus Bibel und Geſchichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieſer Geſchichte die Schonung des väterlichen Gottes, der dieſe Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht ſehen, nicht erleben ließ und ſie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieſer in vielen Lebensläufen ſo oft erfahrenen Milde, auf die Sie die Menſchen nicht aufmerkſam genug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den wunderbar errettenden Ausgang. Die Fremdlinge ſowohl als das Kind werden geſichert; Herodes Liſt und Blutdurſt wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er ſein graues Haar, und die wenigen Tage die er zu leben hatte, noch mit dem Blute dieſer Unſchuldigen beſudelt, ſtirbt er erſchrecklich und muß dem flüchtig gewordenen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar errettende, ſchrecklich rächende Vorſehung! Sie rächt Sünden durch größere Sünden, Argwohn durch Mord, Liſt durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache ſprechen hierüber bloß durch den Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Laſters, das ſich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung ſtrafet. Und wie nahe können dieſe Beiſpiele dem menſchlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz iſt, gebracht werden! In jeder Leidenſchaft und Falſchheit ſteckt ein Keim dieſer göttlichen Rache; der erſte Schritt iſt unſer, der zweite und tauſendſte nimmermehr. Endlich die ſchöne Errettung dieſer unſchuldigen Lieblinge Gottes zeigt wie Gott tauſendmal errettet habe, und tauſendfach erretten könne und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem der die Sterne zählt und uns kennet, ſie in ihre Bahnen wies und auch unſer Schickſal, ſo verwirrt es ſcheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. ſ. Jeſ. 40, 26 — 31. — Indem Sie dieſe Wahrheit wie einen Wanderſtab des Lebens Ihrem Zuhörer in die Hand geben,

daß er weder vermeſſen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will, und ihn mit dieſer Sicherheit, die ſo feſt als ſein eignes Daſeyn iſt, ins neue Jahr ſenden — mich dünkt, ſo hätten Sie Ihre Geſchichte, Ihre Stunde, Ihren Ort ſo wohl genutzet daß niemand vorderhand eine andere Anwendung des Evangeliums begehren würde. — —

Und nun, mein Freund, erlaſſen Sie mir weitere Beiſpiele, inſonderheit über Lehrtexte; auch dieß war einer, und jeder in der Welt muß es billig ſeyn. Wir haben an ſchönen Lehrpredigten ſo eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge wenn ich hinter Spalding, Jeruſalem, Sack, Erneſti, Zollikoſer, Teller, Cramer, Maſſillon, Bourdaloue, Tillotſon, Clarke, Foſter, Barrow u. ſ. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigſten dieſer berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine ſo redliche Einfalt und Würde, die Predigten Erneſti's eine dogmatiſche Feſtigkeit und Beſtimmtheit, Jeruſalems eine ſchöne philoſophiſche Klarheit, Cramers einen Strom der Beredſamkeit u. ſ. Es ſind, ſagt Paulus, verſchiedene Gaben, verſchiedene Kräfte, verſchiedene Aemter; an jedem brauche man das Seine, und table ihn nicht über das was er nicht hat, und das ja eben deßhalb andere haben. Ein Recenſentenwahn dieſer Art iſt für den Lernenden kleinlich und kindiſch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger iſt's wenn man einzelne Vorträge als Glaubensbekenntniſſe anſiehet, und gar von dem was ein Menſch in dieſen paar Predigten nicht geſagt hat, d. i. nicht ſagen konnte, nicht ſagen wollte, ſogleich frech ſchließet daß er's nicht glaube. Fliehen Sie als eine Peſt dieß Inquiſitionsurtheil. So iſt's z. E. Crugott gegangen, deſſen Predigten an Klarheit und hellem, ſchönem Umriß wenige ihresgleichen haben; er iſt, ich weiß nicht weßwegen? ver-

ſchrieen, und das Gute ſeiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie ſich überhaupt, mein Freund, vor aller ausſchließenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorſehung bei Gelegenheit dieſes Texts, dieſer Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder der verſchiedenſten andern reden; ſonſt thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Genüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derſelbe iſt, iſt immer derſelbe, d. i. ſehr wenig; die reichſte Manier iſt die gelenkſte, die biegſamſte, die ſich jeder Geſchichte, jedem Text anſchmiegt, die dem überfließenden Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachſtrebet. Glauben Sie nicht daß hiedurch die Einheit leide; ſie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und ſtreng disponiren. Leben Sie wohl.

Fünfundvierzigſter Brief.

Dispoſition iſt allerdings das Hauptwerk der Rede; ſie iſt das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts iſt; deßhalb, mein Freund, habe ich Sie vor allem Auswendiglernen ſchöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen ſo ernſtlich gewarnet. Dieſe locken ungemein ab vom Wege, und der Jüngling der ſolchen Irrlichtern folgt iſt verloren. Ein Menſch der ſchöne Worte haſcht, der halbe Seiten von Modeſentenzen ausſchreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr; er thut eine kopfloſe, kindiſche Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müſſen aus der Sache ſelbſt, an dieſem Ort, an dieſer Stelle, wie Blumen aus dem Schooß ihrer Mutter Erde hervorgehen; die Kunſt des Gärtners pflanzte und wartete ſie nur eben an der beſten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein

Komma seyn, das nicht aus diesem Thema wie ein Ast und sein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein Blatt des Baumes, aus solcher Wurzel, an solchem Stamm gleichsam nothwendig erwüchse. Wenn's hier nicht steht, stehe es nirgends, und die Rede ist unvollständig; sie hat, was man an Gemälden sagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieser Einheit im Ganzen, von diesem rastlosen Gange einer einzigen Handlung, von diesem in allen Theilen lebendigen wirksamen Ganzen zu geben; habe ich diesen Eindruck verfehlt, so war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeih ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-, was neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß wenn „von der Gefangennehmung Christi" geredet werden soll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er ist gefangen genommen worden? und wird doch frisch darüber als über zwei Himmel weit verschiedene Theile gepredigt; weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter noch nebeneinander zu ordnen; weiß er durchaus nicht was dieser, was jener Theil der Rede sey oder seyn soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn Baumgartens tabellarische Methode (die unstreitig übertrieben ward) etwas gutes hat, so ist's dieses daß sie zur Disposition gewöhnet; dazu ist die frühe Erlernung einer oder der andern Wissenschaft, die es nämlich am füglichsten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beste Methode. Dem Auge und der Seele gib sie unvermerkt einen logischen Anblick. Ich weiß es sehr wohl daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern selbst beweisen; ich weiß es auch wohl, daß wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus

ein improbe artificiosus, ein Mückenſeiger und Kümmelſchneider werde, der vor lauter Deutlichkeit ſtockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Geſichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger dieſe iſt, deſto mehr kann und wird ſie gemißbraucht werden. So iſt's mit der Logik und Dispoſition gegangen; immer aber bleiben ſie Grundlage des Vortrags. Die Natur hat's nicht mangeln laſſen an ſchönen Formen; feſte Formen aber, richtige und gerade Linien machte ſie überall zum Weſen der Sache, das ſie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolfs und inſonderheit des Philoſophen Baumgartens Schriften auch kein Verdienſt hätten, ſo wäre es das daß ſie Ordnung in den Begriffen, und die letzten eine ſpartaniſche Kürze und Strenge in Worten lehren. So ſehr Baco den Witz liebte, ſo genau disponirt ſind ſeine beſten Schriften, inſonderheit das Organum und de augmentis scientiarum. Ariſtoteles iſt ein feſter Knochenmann, wie der Tod; ganz Dispoſition, ganz Ordnung. Wenn Winckelmanns Geſchichte der Kunſt kein ander Verdienſt hätte, ſo wäre es das daß man in ihr, wie in einem griechiſchen Tempel, zwiſchen Säulen und ſchöngeordneten Ausſichten über Zeiten und Völker wandelt; ſie iſt das ſchöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunſtgeſchichte. Solche Bücher leſen Sie, mein Freund, excerpiren dieſelben und lernen darnach ihre Gedanken ordnen. Wer nicht disponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werden's die können die ihn hören. Es iſt arena sine calce; die geflügelten Worte verſauſen. — —

Eine ganz andere Frage iſt: ob man die Dispoſition wie ein nacktes Gerippe hinſtellen ſoll? Das thut die Natur nicht, und die arme, eingeſchränkte Nachahmerin derſelben, die Kunſt, ſoll's noch weit minder; am mindeſten ſoll es, aus Urſachen

die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyse des Worts Gottes ist ihr die beste Disposition; sonst schützt sie sich, bei so oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, sind die philosophischen Vorträge der Griechen Muster. Wie natürlich spricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius u. a., und doch wie ordentlich, wie gebunden! So ist's mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Ernesti u. a. Frankreich hat in seinem Bossuet, Fenelon, Rousseau, Buffon schön oder gar erhaben fortströmende Schriftsteller; England hat sie an seinem Addison u. a., wogegen jedermann doch gewiß den spitzen Witz, die unlogische Verwirrung oder das abgeschnittene Geistwesen anderer Schriftsteller unsanft empfindet.

Die beste Methode wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, ist, dünkt mich, die Form des Gesprächs, in der sich die Alten daher so fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht bloß der einförmigen, eintönigen Steifheit, sondern auch dem anmaßenden Egoismus, dem sonst, wenn der Lehrer immer allein spricht, kaum zu entkommen ist. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten sie im Gespräch vortragen, ohne daß die Rede abgerissen und höckericht erschien; sie konnten abwechseln, ohne in Declamation zu verfallen, die, wenn man immer allein spricht, beinahe unvermeidlich wird; sie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe so fein, Licht und Schatten in einander so verschwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie sein hölzernes Katheder selbst dastehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesbury, Littleton, Hurd, Diderot u. a. diese Sokratische Methode erwählet; auch dem Theologen sind Uebungen in ihr nicht nur zur Katechese, sondern überhaupt den Lehrton schlicht, sanft, eben zu machen, eine sehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe. Mit Frag' und Antwort

iſt's nicht gethan, ſondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichſam aus der Seele hervorgeholt werde? Verſuchen Sie's ſelbſt einmal, mein Freund, nur eine Predigt durchaus zum Geſpräch zu machen und ſich dabei ſtrenge Geſetze des leichten Ueberganges, der ſanfteſten pſychologiſchen Form zu geben; Sie werden, wie ſchwer es ſey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir ſelbſt wie ein Pedant vor, da ich in Einem Briefe über ſo mancherlei Uebungen des Vortrags rede, ſo viele Schriften und Schriftſteller nenne, und ſie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen laſſe, welches ich ſonſt nicht liebe. Wie iſt ihm aber zu thun, mein Freund, da das Briefſchreiben eine ſo langweilige Sache iſt, und ſich über alle dieſe Dinge der beſte Unterricht nur mündlich oder noch beſſer thätig geben läßt? Verzeihen Sie daher auch daß ich vom Leſen, Excerpiren, vom Memoriren deſſen was man lieſet u. ſ. gar nichs ſage; es kommt ſo ſehr darauf an was man, wozu man lieſet? daß ich die meiſten, auch die genaueſten ſchriftlichen Anweiſungen hierüber immer unbeſtimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heutzutage zu viel, und ſind mit zu viel Schlechtem umgeben. Wir wollen und müſſen alſo **in compendio** leſen, und doch iſt dieß **compendium** für viele ſehr ſchädlich. Alſo **non multa, sed multum!** iſt hier die goldene Regel, und die zweite vielleicht noch gültnere: leſen und lernen Sie ſo leicht nichts ohne Uebung, ohne Anwendung, wie ſich dieſe nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, ſobald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brods, ſondern Ihrer eigenen Bildung wegen, ſobald Ihnen nur einigermaßen die Lehre anſtehet. Ich ſehe es als ein Glück meiner beſten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte, und zwar würdige Sachen an lehr-

begierige Schüler, öffentlich, nach meiner eigenen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, so wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben. —

„Schulen," sagt Luther, „sind kleine, doch ewige und nützliche Concilien; sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinode der Kirche. Ich wollte daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit." Sie fliehn sie aber oft, weil sie ihr nicht vorstehen können, und noch öfter flieht die Arbeit sie; denn zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfordert als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißt's oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männlein im Holz; es schreit und schreit und darf ihm niemand antworten."

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzusehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren (wenn sie es nur nicht zu lange blieben), lernt man bald unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller praktischer Kenntniß; denn nach unserer Lage des geistlichen Standes können es nur Schulen seyn, die dem Candidaten **candidam vestem** einer wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdienstes geben. Die gewöhnlichen **tentamina** erweisen wenig; die homiletischen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fordern und geben auch nicht viel. In Lesung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen, da liegt Stoff zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung

der Seele. Folgen Sie meinem Rath, und Sie werden die Früchte davon genießen.

Nachſchrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Dispoſitionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer geweſen wären), noch weniger als vollſtändige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es ſind nichts als Schattenriſſe, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erſt in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Geſtalt, zum Geſchöpf werden müſſen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt ſcheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht iſt. **Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis incendit. Vivunt enim omnia et moventur, excipimusque nova illa velut nascentia cum favore ac solicitudine.** Von einer durch die Rede belebten Situation, wie z. E. eine Parabel, eine Geſchichte iſt, läßt ſich im Ton des Referenten wenig ſagen, ſo wenig als von dem Gange einer jeden menſchlichen oder moraliſchen Handlung. Uebrigens paſſet inſonderheit auch auf Predigten jener Ausſpruch des Plinius: **ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia.** Schreiben Sie ihn ſich in Ihre Homiletik.

Sechsundvierzigſter Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetiſche Stücke geſandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel u. ſ. w. einige Worte mit einfließen laſſen; ich

glaube doch nicht daß Sie dieſe Dinge für Lückenbüßer angeſehen haben; denn ich wüßte nicht was bei einem Briefwechſel unſerer Art für Lücken zu büßen wären. Der Briefſchreiber hört zu ſchreiben auf wenn er will, und der Leſer zu leſen auf wenn der Brief aus iſt; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenſtänden und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längſt geſagt haben daß die Poeſie die Bilderin des Vortrages, die Schatzkammer großer Gedanken und rührender Beſchreibungen, endlich die künſtlichſte Form der Einkleidung ſey, an der die Rede und überhaupt die Proſe zu lernen habe. Wir bemerken daher vielfach daß ſowohl in der Schrift, aus den Liedern und Geſängen gottbegeiſterter Propheten, als auch in der Geſchichte aller Völker, die Proſe aus der Poeſie hervorgegangen ſey und gleichſam an und um ihr Geſtalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunſt begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Ariſtoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Voſſius, Rollins u. a. zeigen. Poeſie iſt die Blüthe der menſchlichen Seele, ſo wie die bildendſte Ergötzung der Jugendjahre unſeres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indeſſen die Gränzen des theologiſchen Gebrauchs derſelben richtig beſtimme, ſo merken Sie leicht, daß hier nicht von eigener Poeterei die Rede ſeyn kann, nach der der Jüngling etwa ſtreben müſſe; mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebſtahl fremder, poetiſcher und proſaiſcher Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längſt und oftmals gewarnet. Wäre die Poeſie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel ſeine Blöße deckte, oder gar damit ſeine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher beſcheidne Menſch wollte nicht dieſe Trödelbude, ſo weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poeſie dafür anſieht! Sie iſt, wie geſagt, der vollkommenſte Ausdruck, die künſtlichſte Form der Rede,

die, bei aller ſcheinbaren Freiheit, die ſtrengſten Geſetze über ſich, die beſtimmteſten Regeln um ſich hat und auf die treffendſte Weiſe Gedanken und Worte paaret. Indem Sie nun die edelſten Gedanken wecken und ſie mit den beſten Worten paaren ſollen, ſo gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was ſonſt nirgend zu erlangen ſtehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmſte, leichteſte Weiſe. Wie die Fabel, das Geſpräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen ſey, habe ich mit wenigem angedeutet; laſſen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der bibliſchen Epopöe, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht iſt, wie ſeiner Form nach, ſo auch in ſeinem Gebrauch, wohl das leichteſte. Niemand wird weder in der Geſellſchaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verſtande iſt; auch wird er mit keinem einzigen Verſe (es müßte denn eine ſonderbare Veranlaſſung ſeyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie ſtarke, wahre, große Gedanken in die kürzeſte, ſtärkſte Sprache gefaßt werden, um als Edelgeſteine in Gold zu glänzen, das wird er. Dazu ſtellet ihm die Schrift ſelbſt ſo erhabene Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten ſind, vor; dazu ſind auch die Dichter erhabner Lehrgeſänge, Moſes, David, Jeſaias, begeiſtert. Die wahre Ode, ja ſelbſt der Hymnus iſt nur ein höheres Lehrgedicht mit einem beſtimmteren Plane, in einem höheren Fluge der Begeiſterung. (Wollen Sie mir hierin nicht glauben, ſo leſen Sie Zwingli's ſchöne Vor- und Nachrede zu ſeinem Pindar, und Sie werden ſehen, wie er ſelbſt dieſen ſo mythologiſchen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden alſo die uns angemeſſenern Lehr- und Odendichter ſo unſerer, wie anderer Nationen, dadurch ehren daß Sie wahre edle Gedanken in der erhabenſten, ſchönſten, kürzeſten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.

Was das geiſtliche Lied betrifft, ſo iſt der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem populären, praktiſchen Theologen noch ungleich nützlicher als die erhabenſte Ode. Das Geſangbuch iſt die verſificirte Bibel für den gemeinen Chriſten; ſie iſt ſein Troſt, ſein Lehrer, ſeine Zuflucht und Ergötzung zu Hauſe; in öffentlicher Verſammlung ſollen Geſänge, und die Töne die ſie begleiten, wie aufſchwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft ſeyn, die Seelen der Verſammelten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Muſik, inſonderheit die höchſte von allen, heilige Muſik, thun kann, läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, ſie erhebt durch ihre Würde. „In der Muſik, ſagt ein Autor, ſind wir weiter als in der Poeſie, beſonders nachdem Gott das erſtaunenswürdige Inſtrument, die Orgel, hat erfinden laſſen; ſie, die alle Sprachen redet, die mit der ſüßen Lockſtimme der Liebhaberin die Liebe Gottes in das horchende Ohr der Andacht haucht und ſeine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt; ſie die vielſtimmige Poſaune des Lobes Gottes, ſeiner ſchallenden Wunder und ihrer eignen Majeſtät, der Ewigkeiten würdig.“ Wenn dieß iſt, welchen Gebrauch ſollten wir von der Kirchenmuſik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde ſollten wir — nicht die heil. Cäcilie, ſondern die himmliſche Andacht ſelbſt auf ihrem unſichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unſere heilige Verſammlung laden! — Erlauben Sie, mein Freund, daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmuſik (einem Theologen doch immer wichtige Gegenſtände), nach der Lage unſerer Zeit, Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher herſetze; ich weiß, Sie gehen gern dieſe nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienſt eine Art Würde und Feierlichkeit des Alterthums gehabt und zu erhalten geſucht hat, ſo ſollten auch bei uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden ſeyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der

Muſik wie im Geſange, im Liede wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienſtes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, ſollten eher verwieſen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwieſen nämlich, nicht aus der Welt, ſondern vom öffentlichen Gebrauche. Was ſollen uns Geſänge die der größeſte Haufe nicht mitſingen kann und — nicht verſtehet? was ſollen uns andere die niemand ſingen kann, weil ſie zerhackt und durch ſogenannte Verſchränkungen (Enjambements) reihab reihauf geflickt ſind? Der Kirchengeſang geht langſam und feierlich daher; was ſollen ihm Sprünge? Der Kirchengeſang iſt für die Menge; alſo auch für die Bedürfniſſe derſelben; für ihre Denk- und Sehart, für ihre Situation und Sprache. Sie ſollen hier zu Gott beten, wie ſie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muſter ſoll der Geſang ſeyn, das ſie ſich aus eigenem Triebe zum Muſter nähmen, weil ſie allenfalls ſo innig fühlen, aber es nicht ſo gut ſagen könnten. Was ſollen ſie nun mit der gezierten Bücherſprache? mit der poetiſchen, oder gar abſtracten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Geſänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geſchichte ihrer Verfaſſer oft bewieſen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzensſprache des Dichters ſelbſt waren, würden dieſe ihnen genommen oder gar verſtümmelt, und ihnen dafür poetiſche Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlaſſung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergötzung, oder gar aus Ruhm- und Modeſucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben; wäre dieß ein billiger Tauſch für Leute denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geſchmack an Kirchenliedern), denen doch eigentlich das Geſangbuch gehöret. Sie trauen mir zu daß ich hierüber ohne den mindeſten Neid ſpreche; ich glaube auch,

Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wuſt unſerer Geſangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele ſind ein zuſammengefloſſener — was ſoll ich ſagen, See oder Sumpf? wo das Beſte unter dem Schlechteſten, die Perle im Unrath liegt. Man ſchaffe alſo manchen alten Unrath weg! Keinem vernünftigen Menſchen wird's einfallen dagegen zu ſeyn daß Ochſen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum geſäubert werde. Auch iſt's ganz ohne Zweifel daß die beſten Geſänge der beſten Meiſter oft Stellen, Ausdrücke, Verſe haben, die für uns nicht mehr ſangbar ſind; dieſe thue man auch weg, oder beſſere ſie; aber unvermerkt gleichſam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht daß man, ſtatt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Geſandten Davids, ſondern Naſe und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Baſan ſeinen fünfzig Königen, verſchneidet und ſie nun unter ſeinem Tiſch mit Broſamen ſpeiſet. Wie beſcheiden waren die erſten Verſuche Spaldings, Zollikofers u. a., einer Sammlung feinerer Menſchen auch ein feineres Geſangbuch, inſonderheit zum Privatgebrauch zu geben! und was für Licenzen ſind darauf hie und da erfolget! Habe ich doch ein Geſangbuch gekannt, wo es dem Sammler erſter Grundſatz war: „kein Lied ungeändert zu laſſen, nichts aufzunehmen was nicht geändert ſey oder geändert würde.“ Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth ſey? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geſchweige einen Geſang Luthers beſſern können, die Lebenslang nie von Poeſie geträumt haben, ob Leute dieſer Art die gewiſſermaßen ſchwerſte Arbeit, dem Geiſte eines andern zu dienen und ihm ſanft aufzuhelfen, übernehmen können, übernehmen dürfen? Von allem keine Frage; ſie ändern aus gnädigſter ſpecieller Commiſſion und man führt ein. — Nun wahrlich, chriſtlicher und poetiſcher Geiſt läßt ſich nicht committiren, und die Sache

kann keine andern Folgen haben als die sie schon hat, nämlich daß Deutschland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrschaften, so von Gesangbüchern und, so Gott will, auch bald von neu übersetzten Bibeln.

Lassen Sie sich, mein Freund, durch diese neuen Liedergeburten nicht abschrecken den alten Gesang in seiner Würde und Einfalt zu studiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum an Sprache und religiöser Empfindung, der sich fast von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünschte daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, sondern dem Geiste nach, in unserer Sprache hätten. Selbst das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Gesänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unsern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das sonst elende: **Stabat mater dolorosa**, das schreckliche: **Dies irae, dies illa** und manche andere bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unserer Lieder, die Luther u. a. übersetzten, sind aus solchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet ist, so sollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, so viel möglich, seine Kraft zu schwächen und dem ganzen Leibe die Gestalt seines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Straßburgisches Münster oder eine **Notre Dame** in Paris zerstören, um ein leichtes Opern- und Lusthaus an seine Stelle zu pflanzen? — In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht mehr haben. Es ist Schade daß aus diesen Bergen nicht wenigstens das Gold gesucht, und etwa nach unserm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen verwandt wird; doch vielleicht ist's auch besser daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Gesänge Luthers (ob einige gleich, welches ich sehr bedaure, zu zeitmäßig und persönlich sind), einige sehr schätzbare Lieder aus dem vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts sind voll Melodie

und Herzensſprache; man ſpüret aber daß es mit dem Kirchengeſange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner, und die Kraft verliert ſich; lieblicher, und er hört faſt auf Chorgeſang zu werden. So, dünkt mich, hat inſonderheit eine bekannte fromme Schule Deutſchlands den Kirchengeſang zuerſt entnervt und verderbet. Sie ſtimmte ihn zum Kammergeſange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle ſeine herzenbeherrſchende Majeſtät verlor; er ward ein ſpielender Weichling. Ich ſchreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieſer Schule, die ſich auch durch Geſänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philoſophiſche Kälte und poetiſches Schnitzwerk folgen. Es iſt übel daß bei der großen Menge ſchlechter Lieder die in unſern alten Geſangbüchern ſind, die guten faſt nirgend in Einem zuſammen, ſondern hin und wieder in Provincialgeſangbüchern abermals unter Wuſt ſtecken; und wie viele ſolcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die ſie halbtodt ſind. Eine Biene des chriſtlichen Geſanges müßte alſo zuerſt die beſten aus allen Provinzen, ſelbſt ohne den Unterſchied der proteſtantiſchen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu ſammeln, und dieß wäre die Grundlage eines guten Geſangbuchs für Deutſchland. Die ſchlechten müßten, ungeachtet des Namens und Standes ihrer Verfaſſer, weg und auch aus den guten müßten ſchlechte Verſe wegbleiben, denn viele ſind überdem zu lang, und das Schlechte weglaſſen iſt beſſer als ſchlecht verändern. Selbſt bei P. Gerhards, Speners, Franke's, Scrivers, Freilinghauſens u. a. Liedern wäre dieß zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Riſts, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den neuern müßten nur die hinzugethan werden die ſangbar und für die Gemeine verſtändlich, nicht aber die bloß gereimte Abſtractionen oder poetiſche Tiraden ſind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken daß das Anſtößige weggethan, nicht aber dem

Verfaſſer ſeine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unſere Gedankenweiſe umgeſchmolzen werde. Einige der neuen Verbeſſerer ſcheinen ſich dieß ſtrenge Geſetz vorgeſetzt zu haben; ob es überall glücklich befolgt ſey, iſt eine andere Frage. Kurz, einem praktiſchen Theologen iſt's nöthig daß er die beſten alten, und die beſten oder beſtveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider iſt ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geiſtliche Gegenſtände und die eindrücklichſten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmuſik anbetrifft, ſo haben wir ohne Zweifel beſſere und mehr beſſere Kirchenſtücke in Tönen als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchencantaten iſt der Text meiſtens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünſchen, ehe der goldne Traum Klopſtocks [1] erfüllt wird. Leſen Sie die Vorreden Luthers zu ſeinem Geſangbuch und was er ſonſt bei aller Gelegenheit von der Muſik ſpricht, wie er ſie nächſt der Theologie als eine zweite Theologie preiſet, und ſagen was nach dieſem Begriff unſere Muſik des Gottesdienſtes für eine andere Sache ſeyn könnte! Noch neulich habe ich dieß an Händels Meſſias aufs neue gefühlt und geahnet. O Freund, welch ein großes Werk iſt dieſer Meſſias, eine wahre chriſtliche Epopöe in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfang die ſanfte Troſtesſtimme vernehmen und zur Ankunft des Meſſias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis ſich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn ſchaut mit einander; wenn Sie die ſchauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und ſein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Weſen fühlen; und nun der fröhliche helle Bote erſcheint, der mit ſeinem Lerchengeſange Frohlocken in Zion bringt, und die Völker die ſo tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun ſehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn

[1] S. Klopſtocks Oden, S. 227 die Chöre.

ſodann das einzige Chor in ſeiner Art: es iſt uns ein Kind geboren, alle Namen des Neugebornen wie Silbertropfen vom Himmel herabzählt, und plötzlich alles ſchweiget, und die ſanfteſte Hirtenmuſik Nacht und Schlummer verbreitet — Sie wiſſen, mein Freund, mit Worten läßt ſich über alle dieß nichts ſagen. Hören Sie die Arie: „er wird Hirte ſeyn; kommt her zu ihm die ihr mühſelig ſeyd," hören Sie das Chor: „Sieh' da iſt Gottes Lamm," und darauf denn das herzdurchdringende Solo: „er war verſchmähet; deine Schmach zerbrach ſein Herz; ſchau an und ſieh, ob irgend ſey ein Jammer gleich ſeinem Jammer," und alles, alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig! Vernehmen dann nach einer kurzen Pauſe das ſanfte, gewiſſe: „ich weiß daß mein Erlöſer lebt," und fühlen den allgemeinen Todesſchlaf und die Auferſtehung, und wenn die liebliche Drommete tönt, die ſchöne Frühlingsverwandlung, und hören das Geſpräch jenſeits des Grabes: Tod, wo iſt dein Pfeil? und abermal alles, alles, bis alle Chöre aus allen Weltenden dem preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füßen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dieß und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne: wie werden Sie an manche unſerer Kirchenmuſiken denken? Und doch iſt alles ſo einfach! und Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine ſchön gereimte Cantate. Leben Sie wohl!

Siebenundvierzigſter Brief.

Das wichtigſte und zugleich gefährlichſte der Gedichte für einen Theologen ſtehet mir noch bevor, nämlich die bibliſche, die

christliche Epopöe. Wie hat ein Jüngling unseres Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, mein Freund, daß ich auch hier unparteiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Diese epische Muse hat ihren eigenen Gang, ihre eigene Sprache; zumal die neuere epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind, und die Prose kriecht ihr zu Füßen. Wollen Sie sich hievon überzeugen, so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und, wie ein Schriftsteller sagt, lammesfrommer als sie; sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ist's mit der Prose Miltons, und beiden großen Schriftstellern, die in beiderlei Styl Muster seyn können, geschieht das empfindlichste Unrecht wenn unverständige Jünglinge die neugeschaffene, hohe Götter- und Empfindungssprache derselben zu einer Pandorenbüchse machen, aus der sie Schildereien, lyrische Gedichte, gerabbrechte Lieder und Empfindungen schütteln, die ihren Verfassern selbst und sodann einer Reihe, wie es heißt, sympathisirender Leser allen gesunden Blick über Sachen dieser Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuspruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengesanges hasse ich diese glänzenden Lappen auf den Tod. Sie sind fremder Bettelstaat: die Worte kommen nicht von Herzen und geben nicht zu Herzen; sie sind lau Wasser, das jeder Gesunde von sich speiet. —

Ein gleiches ist's mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Personen der poetischen Fabel. Fühle sie mit, indem du sie lieseſt; mache dir draus eigen was als Summe des Eindrucks dir in der Seele bleiben soll; in deinem Vortrage aber,

von welcher Art es auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du bist keines der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Cidli noch Kerenhapuch. Der Erlöser will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet, sondern verstanden, geliebt, verkündigt und befolgt seyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wüthenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die deine. Wie Gott im Himmel besungen, wie der Erlöser in der Hölle angesehen wird, wisse der Dichter; du lerne ihn ansehen und preisen wie er sich uns auf Erden, in seiner Natur, in seinem Worte offenbarte.

Eben so ist's mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter war's ihm nöthig; die Epopöe muß Begebenheit in Fabel verwandeln, sie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen; der Theolog und Christ muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter," sagt Klopstock selbst, „malt einen historischen Grundriß nach den Hauptzügen aus, die er in demselben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß man von ihm daß er dieß für nicht mehr als Erdichtungen ausgibt." Er will also selbst daß wir, was er zu finden glaubte, suchen sollen, ob auch wir es finden, und ja (wie er bald in der Folge hinzusetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander sondern. Ein schwacher Kopf ist's der beides für Eins nimmt, der aus Klopstock lernen will wie Christus gen Himmel gefahren sey und die Welt erlöset habe; ein so schwacher Kopf, daß Klopstock kaum glaubt daß so was im Ernst gesagt oder in seinem Gedicht gesucht werden könne. Er will daß man auf seiner Hut sey, Geschichte und Gedicht, selbst nicht im Lesen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung selbst nicht, zu verwechseln, geschweige im bleibenden Eindruck; und es ist ein lästerndes Lob das ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, einen da der Messias erlösete, den zweiten da Klopstock seine Erlösung sang. Hätten wir

ſtatt vier nur Einen Evangeliſten, er würde das Lob verachten, und gewiß verachtet's der beſcheidene, edle Dichter, der Dichter und kein Evangeliſt iſt. Er vergleicht ſich [1] nur mit dem dogmatiſchen oder moraliſchen Denker, der aus den nicht hiſtoriſchen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „ſie dachten," ſagt er, „auf verſchiedene Weiſe über die Religion nach." Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht folgert, ſo kann, ſo darf, ſo muß ich den Dichter prüfen ob er für mein Auge recht ſah. Wie bei jenem zwiſchen Wahrheit und Folge allemal ein Unterſchied bleibt, ſo bei dieſem zwiſchen der hiſtoriſchen Wahrheit wie ſie daſteht, und der dichteriſchen Fabel die er erſann; geſetzt daß er ſie ſich auch als mögliche, wahrſcheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leſer dafür, wenn er ſich etwa ſolchen Satan und Abramelech, ſolchen Triumph Chriſti über dieſelben, ſolchen Eloah und Abadonna, ſolche Verrichtungen und Geſandtſchaften derſelben, ja ſogar einen ſolchen Verſöhner und Verſöhnten, Gerichteten und Richter, eine ſolche Erlöſung und Verſöhnung nicht denken könnte? Genug daß er ſich dieß alles zu denken bemühte, wie er es in der Bibel fand, und über alle das furchtſamer denket wovon er nichts in der Bibel findet u. ſ. Der Dichter hat ihm alles dieß zugegeben, ſobald er ſein Werk, die Ausmalung bibliſcher Gegenſtände, Erdichtung nannte; als ſolche will er ſie auch allein geleſen und beurtheilt haben. Das ſchöne Gemälde z. E. der Angelika vom Beſeſſenen und dem milden Johannes iſt Klopſtocks und ihr Bild; nicht ein Gemälde Lukas des Malers.

Wenn alſo ein Lobredner ſagt: „Klopſtock habe die Bibel verſchönert! Jener Prophet, dieſer Evangeliſt würde, wenn er ſeinen Meſſias läſe, ihm danken daß er dieſen Geſang, jene Geſchichte alſo verſchönert habe;" ſo achten Sie, mein Freund, auf den Aberſinn nicht, den jeder geſunde Verſtand und der Dichter ſelbſt

[1] S. Abhandlung von der heiligen Poeſie vor dem Meſſias.

verſchmähet. Bibel und Gedicht, Fiction und Geſchichte ſtehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde; der Dichter ſelbſt wird erwürgt, wenn man ihn als Verbeſſerer der Bibel, als Geſchichtſchreiber behandelt. Sie, bitte ich, leſen Klopſtock, Lavater, Bodmer und wer ſonſt über Geſchichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen verſchönern; ſie aus oder vielmehr mit dem Dichter anſchauen und betrachten lernen — das mögen Sie, wenn ſich die Vorſtellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergeſſen Sie aber auch hier nicht daß es nur Vorſtellungsart, d. i. Ihre und des Dichters Einbildung ſey, wenn Sie, was nicht daſteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangeliſten daſteht, ſo und nicht anders ausmalen. Meine Warnung hiebei erſtreckt ſich auf alles was zum Gedicht gehöret, aufs Thema und den Gang der Handlung, auf Perſonen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

„Alſo auch auf den Gang der Handlung, den doch die Bibel ſelbſt dem Dichter vorzeichnete?“ Mich dünkt, ja; ich ſage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Verſöhnung, der Erlöſung, dem Gebet Chriſti in Gethſemane, dem Richter, dem Satan u. ſ. nicht das dächte was der Dichter an ihnen ſchildert; wenn ich mir am Leben Chriſti bei jedem Umſtande auch nicht die Farbe dächte die Lavater daran ſiehet, ſo bin ich hierüber ganz ruhig und nehme bloß und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopöe der Geſchichte folgen müſſen; Klopſtock konnte die Begebenheit nicht herkommen laſſen wie ſie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage eine ſelbſt ſchon zur Fabel gewordene Geſchichte dichtete. Beſcheiden ließ er alſo ſtehen was ſteht, und wollte ſeine Dichtung der Geſchichte nur anfügen, nur zwiſchenſchieben. Dieß iſt ſo auffallend daß man die bibliſche Begebenheit aus ihm herausheben konnte, und die Dichtung, das Werk ſeiner Muſe ſtünde in einzelnen

Situationen beinahe ganz da. Cidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geschweige die einzelnen Gesänge und Thaten der eingeflochtenen Personen können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich doch an diese biblische Geschichte nicht geknüpft sind, daß diese ohne jene nicht verständlich wäre. Kurz, mein Freund, Sie sehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopöe des Dichters und die biblische Geschichte sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur ein schlechter Leser verwirrt und verwechselt. In der Republik des Plato —

Doch wir sind ja beide nicht in der Republik des Plato; lassen Sie mich also hinter diesen Warnungen aufrichtig sagen, wie ich das Lesen Klopstocks, Miltons, Bodmers und welches biblischen Dichters Sie mehr wollen, jedes in seiner Maße, gut und nutzbar glaube. Der erste epische Dichter des Christenthums in einer neuern Sprache, Dante, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die Schwächen und Kräfte dieser poetischen Gattung, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz unparteiisch ansehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weise spricht von ihm: „Schade der vortrefflichen Stellen! sie machen kein Ganzes. Seine Beschreibungen, Charaktere, Naturgemälde, Gleichnisse, einzelne Geschichten leben: seine Sprache ist einzig. sie schlingt sich jedem Gegenstande, hoch und niedrig, gut und schlecht an, sie geht mit ihm durch Fegfeuer, Himmel und Hölle. Ueberdem ist der Dichter voll Gelehrsamkeit, voll der trefflichsten moralischen Gesinnungen; beinahe eine Encyklopädie des Wissens seiner Zeit — Schade aber, es macht alles für uns kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist bloß unter dem Tritt der fortgehenden Zeit in Asche versunken; viele seiner Situationen in Himmel und Hölle gleichfalls, in denen er sich doch dem strengsten Ueblichen seiner Zeit bequemte. Die Zusammen-

faſſung, die Haltung, geſchweige der Rahme vom Bilde, kurz die damals geglaubte religiöſe Wahrheit vieler Gegenſtände iſt für uns dahin; nur einzelne Stücke, Figuren und Situationen daraus intereſſiren uns, als ob ſie noch vor uns ſtünden, und dieß ſind die ewigbleibenden, ſich immer wiederholenden Situationen der Menſchheit; das andere ſtudiren wir der Gelehrſamkeit, der Kunſt, des Ausdrucks wegen, wie man ein altes Kunſtwerk ſtudiret u. ſ." So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einſtimmig über den epiſchen Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieſes, und wie über ihn das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen iſt, ſo ſollen, ſo dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopſtock u. a. ſeinem Wink folgen. „Nutze nämlich, ſpricht es zu uns, im einzelnen das viele, zerſtreute Gute, Große und Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das andere, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als ob's nicht da wäre. Das Ganze abe: ſtudire als Kunſtwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfſt du nicht eben lernen, wie Gott philoſophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken ſchlägt; du haſt genug an ſeinem menſchlichen Geſichtskreiſe, an ſeiner paradieſiſchen Seligkeit und Liebe, ſeiner traurig-fröhlichen Ausſicht in die ſichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an ſeiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchdringenden männlich edeln Geiſte des alten Barden." So iſt Bodmer voll Moral: er hat die vielfachſten Kenntniſſe, Sinnſprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in ſeine Gedichte verwebet, ſo daß man ſie hierin oft als moſaiſche Arbeit betrachten könnte. Klopſtock endlich — leſen Sie ſeine Vorrede von der heiligen Poeſie, und ſehen worauf er's ſelbſt anträgt. Moraliſche Schönheit, ſtille Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernſte Lieblichkeit, die den mächtigſten Eindruck nachlaſſen, ſind

ſein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie er, erreichet. Die Anlage ſeines Gedichts iſt ein Werk der Jugend; aber auch die beſten Scenen ſeiner erſten Geſänge ſind ein Werk derſelben, die erſte friſche Blüthe ſeines Geiſtes, die erſte überſtrömende Fülle eines ſanften, zarten Herzens. In den folgenden Geſängen wird die Sprache feſter, der Umriß ſtrenger, und poetiſch ſtudirt hat der Dichter ſeine Geſchichte, wie ſie gewiß wenig ſtudirt haben. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas u. ſ., ſind faſt bis zur Täuſchung ausgemalet; Sprache und Versart ſind neugeſchaffen, tauſendgeſtaltig, ernſt und lieblich. Die dem Meſſias eingewebten Hymnen voller Begeiſterung, und im Ausdruck der ſtillen Majeſtät, der ſanften Güte iſt Klopſtock vielleicht der erſte Dichter. Leben Sie wohl!

Beilage.

Baco's Gedanken über Poeſie und Theologie.

Alle menſchliche Lehre theilt ſich nach den drei Kräften unſerer vernünftigen Seele, die ihr Sitz iſt, in Geſchichte, Poeſie und Philoſophie. Die Geſchichte gehört dem Gedächtniß, die Poeſie der Einbildung, die Philoſophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob ſie wohl höheren Urſprungs und Inhalts iſt, kann doch von der menſchlichen Seele nicht anders als in dieſen drei Cellen und Behältniſſen gefaßt werden, wie ein und dasſelbe Gefäß verſchiedene Säfte durch verſchiedene Oeffnungen in ſich aufnimmt. Sie beſteht alſo aus der heiligen Geſchichte, aus göttlicher Poeſie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philoſophie, welches ihre Pflichten und Lehren ſind.

Die Poeſie gehört der Einbildungskraft, die ſehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie iſt nicht Geſchichte, ſondern eine willkürliche Nachahmung derſelben, historia ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geſchehene Dinge

bis zur Täuſchung nach, erhöht ſie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die ſinnliche Welt unter der Würde unſerer Seele bleibt, ſo gibt ihr das die Poeſie was ihr die Geſchichte verſaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poeſie zeigt daß unſere Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu einer ſchönern Mannichfaltigkeit gemacht ſey als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deßwegen dichtet ſie größere Thaten, gerechtere Folgen, eine ſchönere Abwechſelung als die Geſchichte zeiget. Es iſt etwas göttliches in ihr, weil ſie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geſchichte fordern. Sie ſchmeichelt alſo dem menſchlichen Gemüth, und inſonderheit mit der Tonkunſt vereinigt, hat ſie große Gewalt über dasſelbe. — Die dramatiſche Poeſie iſt eine anſchaubare Geſchichte; ſie hat einen Schauplatz, der ſo groß als die Welt iſt, und könnte ſehr auf die Sitten wirken, wenn ſie dazu gebraucht würde. Kluge Männer und große Philoſophen haben ſie für ein Saitenſpiel der Seele angeſehen; denn es iſt ein Geheimniß der Natur daß die Menſchen in der Verſammlung mehr bewegt werden, und den Eindrücken offener ſtehen als wenn ſie allein ſind. — Die paraboliſche Poeſie endlich iſt gleichſam was heiliges und erhabenes, wie ſie denn auch die Religion ſelbſt gebraucht den Menſchen Göttliches mitzutheilen. Sie iſt indeſſen auch durch leichtſinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie iſt von einem zwiefachen, einander entgegenſtehenden Gebrauch; bald dient ſie zur Hülle, bald zur Erläuterung; hier enthüllet und lehret, dort verhüllet ſie und kleidet ein. Als Lehre haben ſie inſonderheit die Alten häufig gebraucht; denn da die Erfindungen und Schlüſſe der menſchlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig ſind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man ſie nicht ſinnlich machte,

Achtundvierzigſter Brief.

Aus den ätheriſchen Feldern der Poeſie kommen wir wieder zum ſichern Boden der Geſchichte. Baco vergleicht ich weiß nicht welche Hiſtorie mit dem Bilde des Polyphemus, dem ſein Auge fehlt; der Kirchengeſchichte fehlt dieß Auge gewiß wenn ſie nicht, als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menſchen kennen lehret. Alle Claſſificationen von Kaiſern, Königen, Biſchöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften ſind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen iſt, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der iſt der beſte Leſer der Kirchengeſchichte der alle dieſe Sachen auf der Schnur hat (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben); ſondern der Kleinode beſitzt (falls er ſie auch nicht immer bei der Hand hätte), der ſie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beſte mit ihnen, den Geiſt der Geſchichte, Regeln ihres Gebrauchs uns mitſchenket. Ein lebendiger Lehrer iſt hier inſonderheit nutzbar; denn die beſte Lehre iſt ſein mündlicher Vortrag, die Art wie er Monumente, Begebenheiten, Perſonen, Schriften, Sachen behandelt und anſieht. Die Bücher die in unſern Händen ſind, ſind meiſtens nur Compendien, trockene Auszüge und Wegweiſer. Selbſt kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geſchichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder ſie prüfen; ein ſchriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel, und iſt oft kaum dem Weiſern, der ſelbſt geleſen und geprüft hat, verſtändlich. Alſo gehört zur genaueſten und vielfachſten aller lebendigen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie, auch ein ἱστορῶν, d. i. ein Einſehender, der erkenne, durchſchaue, lehre.

Die Compendien dieſer Art, größere und kleinere, über das A. und N. T., können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregiſtern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geſchichte, über die Hiſtorien der Kaiſer, Könige, Concilien, Patriarchen, Päpſte, Ketzer und Kirchengebräuche, einmal für alle verwieſen haben. Mosheims Kirchengeſchichte hat ein paar gute Ueberſetzer und litterariſche Bereicherer erhalten; Baumgartens Pfaffs, Jablonsky's, Walchs, Cotta's u. a. Kirchengeſchichten ſind bekannt und auch in ihren litterariſchen Anzeigen nützlich.[1] Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeſchichte, Päpſte, Concilien, Quellen hat Walch mit ſeiner bekannten litterariſchen Genauigkeit abgehandelt, und ſeine Geſchichte der Ketzer iſt, wenn ſie vollendet wird, das vollſtändigſte, deutlichſte, ſicherſte Buch, das wir über dieſe Materie haben. Semlers Verdienſte in der Kirchengeſchichte, zumal in der Geſchichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. ſ. ſind unverkennbar; ſeine meiſten Schriften aber fordern einen geſetzten prüfenden Leſer, der ſie um ſo reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geſchichte nützlich, nicht allein durch das was er ſchrieb, ſondern noch vielmehr durch das was er veranlaßte; ein gleiches hat Semler bewirkt.

Zuerſt, mein Freund, halten Sie ſich in der Kirchengeſchichte recht feſt an das Compendium das Sie wählen, und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber; bei der Geſchichte iſt **Memoria localis** des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig. Frühes

[1] Spittlers Grundriß der chriſtlichen Kirchengeſchichte (Göttingen 1782) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinſten Zügen iſt er ein reiches Gemälde voll Gelehrſamkeit und feinen Urtheils.

Umherſpazieren macht ſonſt auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie ſich auf dieſe Weiſe in den vornehmſten Gängen des Gebäudes auch chronologiſch feſtgeſetzt und ſich die rechten Denkzeichen ſicher gemacht haben, ſo können und mögen Sie einzelne Ausſichten verfolgen, denn freilich das bildendſte der Geſchichte iſt nicht ihr Allgemeines, ſondern das Beſondere. Da wird ſie charakteriſtiſch; da ſiehet man Fußſtapfen Gottes in Begegniſſen, Zufällen, Gaben, Tugenden, und Fehlern; da ſtärkt man ſein Urtheil, ſeinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen ſelbſt beſchrieben iſt, dienen hiezu am meiſten. Man macht ſich nämlich aus dem allgemeinen Abriß der Geſchichte bekannt wo die Perſon ſtand, und was ſie etwa im Zuſammenhange des Gemäldes der Geſchichte, wenigſtens nach Angabe dieſes Buchs, dieſes Lehrers, bedeutet haben ſoll; und betrachtet ſie ſodann als Porträt einzeln. Man wohnet mit dem Manne eine Zeitlang, lernt ſeine Beweggründe und Triebfedern, aus eigenen Schriften und Handlungen, wohl gar aus ſeinem Selbſtbekenntniß kennen, ſtudirt inſonderheit an ihm die kleinen Züge, wo ſich der Menſch, der einzelne Menſch verräth; hieraus bildet ſich allmählich ein Bild und Urtheil. Man lernt haſſen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie ſehen, mein Freund, Elogia, Lobreden und Leichengedichte ſind hiezu nicht tauglich. Da ſitzt der Mann auf einem Tragſeſſel oft ohne Beine, oder liegt in ſeinem Leichenhabit im Sarge; da kann man ihn nicht, wie er iſt und war, kennen lernen. Hiſtoriſche Ideale ſind als Romane nutzbar; ſie ſtrengen an, ſie muntern auf, ſie zeigen inſonderheit die Seele deß der ſie ausdachte; ich liebe aber ungleich mehr Porträte als Ideale, beſtimmte Handlungen als Allgemeinſätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Iſt eine Lebensbeſchreibung endlich gar von der Art daß ſie weder Ideal noch Bild

gibt, so wird sie sehr langweilig, oft unausstehlich. Man weiß nicht was man lieset, und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Register-, Lexikon- und Chronikenschreiber ist ein solches Leben sehr brauchbar, aber nicht für den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philosophen einer Geschichte der Menschheit.

Einige sehr merkwürdige Leute schrieben ihr Leben selbst; und es ist zu beklagen daß wir's von einigen, selbst Griechen und Römern, verloren haben. Ich will nur von der christlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden. Augustins Confessionen, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, wurden auch dadurch nützlich daß sie Petrarca's Confessionen veranlaßten, welche letzten eine interessante Schrift sind. Sie haben mit zu den lehrreichen **Mémoires de Pétrarque** beigetragen, aus denen man diesen für alle Wissenschaften merkwürdigen Mann von so vielen Seiten kennen lernet.[1] Cardans, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigene Lebensbeschreibungen gehören zwar nicht hieher; die erste aber ist für einen gesetzten Mann, wenigstens als psychologische Seltenheit merkwürdig. **Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus** sind hie und da kleinlich, aber lehrreich und angenehm, sowohl für den Theologen als Philologen. Petersens Leben von ihm selbst beschrieben (ich schreibe wie mir's ins Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, geistvollen und kindlichen, nur über gewisse Punkte sehr schwachen Mann in seiner ganzen Gestalt, und dabei lernt man manche andere neben ihm kennen, denen es nicht eben zur Ehre gereichet. Von des Antistes Breitinger's Leben hat Pfenningers christliches Magazin einige merkwürdige Aufsätze gegeben; es wäre gut wenn es mehrere der Art liefern

[1] Sie sind in einem sehr guten Auszuge übersetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern, Lemgo 1774. u. f.

könnte.[1] Noch eine Reihe eigener Lebensbeschreibungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus, Joachim Lange, Breithaupts u. a., könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die Art, wie er sich selbst ansiehet und von sich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufsätze und Diarien eigener Lebensbeschreibungen, z. B. des verdienten Chemnitz u. a., kann ich Ihnen einmal zeigen. Interessant ist auch das Leben der Schwärmer und Selbstpeiniger, von ihnen selbst geschrieben; nur muß man heiter und gesetzt seyn um es zu lesen, und auch bei den besten wird es dem Lesenden oft warm und enge. So ging's mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolf's Leben, von ihm selbst so armselig und traurig geschrieben; der berühmten und gelehrten Schurmannin ἀυτοβιογραφία habe ich trotz ihres schönen Anfanges fast nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehrsamkeit an; sie können Ihnen einmal, wenn Sie auf Lebensbeschreibungen gestellt sind, nützlich werden. Wie einer ist, so thut er; wie er denkt, so schreibt er; am meisten, wenn er von sich selbst schreibet. In solche Spiegel menschlicher Gemüther und Lebensweisen zu sehen, ist nützlicher als bei schlechten Journalen und Romanen seine Zeit zu verlieren. Dieß Lesen bringt Neuheit ins Leben; es ist als gewinne man täglich einen neuen Freund oder Warner. — —

Da die wenigsten merkwürdigen Männer (das Auge der Geschichte!) von sich selbst geschrieben haben, so muß man den Nachrichten

[1] Es hat einige andere, z. B. Oetingers Leben, sowie das Wirtembergische Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus dessen eigener Beschreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eigenes Buch die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammelte. Sie sind jetzt zu zerstreut und oft an Oerter begraben wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.

anderer von ihnen trauen und nur die beſten aus ſolchen wählen. Von dem Leben der Apoſtel wiſſen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold, Clericus, Stolle, noch beſſer aber einige Franzoſen zu brauchen ſind, die das Leben einzelner Kirchenväter geſchrieben haben. Von dieſen, wenn Sie die wichtigſten kennen gelernt, werden Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äußerſt intereſſante Männer gibt, zuerſt fortſpringen und ſich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß alſo auswählen und unwichtigere flüchtig leſen. Luthers Leben ſteht Ihnen billig vor andern vor, und da wir ſo viel Beſchreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die einfältigſte, Keils merkwürdige Lebensumſtände Luthers, vorſchlagen. Thun Sie des Mannes eigene Briefe hinzu (o daß wir dieſe in ihren urkundlichen Sprachen vollſtändig geſammelt hätten), ſo kennen Sie ihn genug, denn er malt ſich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's von Rüſcheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo, Arminii von Brand u. ſ. ſind bekannt; von andern z. E. Carlſtadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. ff. ſind ſie ſchlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie ſo großen Männern, Erasmus und Grotius, iſt Burigny's wohl das beſte Leben; nur iſt die deutſche Ueberſetzung vom Leben des letztern oft unverſtändlich.[1] Ihnen dieſe Männer empfehlen, hieße unnütze Arbeit; ſie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philoſophen, von denen man zum Theil auch in Sammlungen ſehr gute

[1] Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutſchen auch durch die Zuſätze des Herausgebers viel gewonnen, und iſt einem jungen Theologen der das Jahrhundert der Reformation kennen will, zu leſen faſt unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782

Lebensbeſchreibungen hat, ſind billig die Wecker unſeres Fleißes und unſerer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galilei, Sarpi, einen Baco, Locke, Carteſius, Copernicus u. ſ. kennen lernen, und wer ſie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeſchreibern ein Picus, Caſa, Viviani, Griſelini, ein Malet, Clerk, Borelli, Gaſſendi iſt u. ſ.? Schade, daß wir Deutſchen hier abermals ſo hintenan ſtehen! Unſere berühmteſten Männer, ſelbſt Kepler, Leibnitz u. a., deren Wiſſenſchaften doch wenigſtens dem Namen nach gerühmt werden, liegen, nach dem Ausdruck eines ächt deutſchen Mannes, noch unbegraben; und was ſoll nun gegen ſie ein armer Theolog erwarten? Man ſcharrt ihn ein und ſtraft ihn mit einer Leichenrede die billig Abdankung heißt. Unſer Weſtminſter iſt leider das letzte Blatt ſchmutziger Journale. —

Ging's gelehrten Männern ſo, ſo kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unſere Arndt, Spener, Franke u. ſ. haben keine Lebensbeſchreibung erhalten, die ihrer werth ſey; deſto reicher ſind wir an Geſchichten der Erweckten, Wiedergebornen und öfter erbärmlichen als erbaulichen letzten Stunden. Und doch iſt das Andenken eines unermüdeten, rechtſchaffenen, edeln Mannes wie ein ſchönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name iſt ſüß wie Honig im Munde und wie ein Saitenſpiel beim Wein. Dieß iſt Sirachs Ausdruck, und er hat ſelbſt in den letzten Capiteln ſeines Buchs ein ſolches Weihrauchopfer den Edelſten ſeines Volks angezündet. Fenelons Name z. B., lebt er nicht in ſeinen eigenen Schriften und ſelbſt in Ramſay's ſonſt ſehr unvollſtändigem Leben erquickend und ſchön? Auch die Britten haben ſowohl ihren frommen als gelehrten Männern ſchöne Denkmale errichtet. Im brittiſchen Magazin ſind ihrer eine Reihe überſetzt; und andere, wie z. B. Berkeley's, Hammonds, Herberts, Hervey's, Watts, Doddridge u. ſ. exiſtiren einzeln.

In Deutſchland ſind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung geſammelt; aber voll zu gemeiner, unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck ſchwerlich erreichen. Es ſcheint daß bei den Deutſchen alles platt ſeyn müſſe.

Für Jünglinge iſt der Nutzen guter Lebensbeſchreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weiſe oder arbeitſame Männer darſtellen (und die beſten waren nicht eins ohne das andere), ſo ſind ſie ihnen Lehrer und Freunde die ſie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Scham und Wehmuth zerſchmelzen. Wenn alles um einen Jüngling ſchläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat einem ihn unterſtützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden, ſo wird der Zug einer Lebensbeſchreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unſichtbarkeit, entweder einer beſſern Vorwelt oder einer für ihn beſſern Zukunft, ein Engel des Raths und Troſtes. Immer wurden die wirkſamſten Menſchen nur durch Beiſpiele, durch Muſter gebildet; durch lebendige oder durch todte. — —

Inſonderheit zeigt das Beiſpiel der meiſten und ich möchte ſagen aller großen Männer daß keine den Geiſt bildende Wiſſenſchaft eigentlich von der andern abgetrennt ſey, ſondern alle einander helfen, alle auf einander weiſen und wie mehrere Blumen aus Einer Wurzel wachſen. Große Fortſchritte in der Theologie ſind zum Theil von ſolchen bewirkt worden die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei als neiden, hindern. Ueberall, mein Freund, kommt's auf Luſt und Liebe, auf willigen Dienſt und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienſte fördern den guten Geiſt keiner Wiſſenſchaft und Kunſt auf der Welt, habe ſie einen Namen welchen ſie wolle.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes ſchon zum Theil innehaben, und dieſe müſſen

intereſſant ſeyn. Der Welt liegt davon ſchon ein Berg vor Augen, daß es jetzt ſehr noth thut zu wählen; und irgendein guter, beleſener Theolog ſollte eine Mantiſſe machen, wo die beſten anzutreffen und wie ſie zu leſen wären. Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und, wie von Lebensbeſchreibungen und Briefen, von allen Theilen der Geſchichte ſpräche? Ich will's auch nicht und merke nur eins überhaupt an. Wollen Sie, mein Freund, einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geſchichte näher kennen, ſo wenden Sie ſich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftſtellern und wo möglich zu Denkwürdigkeiten, Mémoires, Commentarien, Relationen der Augenzeugen, oder derer die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einſeitig und parteiiſch, das entdeckt ſich bald: von der Gegenſeite wird ſodann auch jemand da ſeyn der die Stimme erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer feſten Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerſt was unſere Zeitgenoſſen ſagen, ſo ſtoßen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden; denn zuletzt ſchöpften vielleicht alle aus Einer — unſichern Quelle. — Ueberhaupt iſt das Hinterrücksgehen weder der anſtändigſte, noch der bequemſte und ſicherſte Weg. Für uns z. E. gibt's in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und ſie allein bis auf alle kleinen Umſtände zu kennen, forderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten iſt die Begebenheit, ſo groß und unſchätzbar ſie iſt, wohl nicht werth. Aber ſie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmſten Urſachen und Hinderniſſen, die ihr ſolche und keine andere Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unſere Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Rieſenmühe, ſobald man ſich nur aus dem Gerede unſerer Zeit wegmacht und an die Quellen

der Begebenheit ſelbſt wandert. Ohne dieſe edle Kühnheit bleibt ſelbſt ein Geiſtlicher der proteſtantiſchen Kirche immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die ſymboliſchen Bücher, noch die Form und Einrichtung ſeiner Liturgie, noch den Standpunkt gewiſſer Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dieß Studium nicht für ſich ſelbſt mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder was ſie wollten, noch warum ſie nicht weiter kamen, noch warum er in der Livrei daſtehet, in welcher er daſtehet und was er jetzt ſoll. Er wird alſo entweder ein bloßer Sklave vom Hörenſagen, oder er macht mit ſeinen Zweifeln, mit ſeinen Berichtigungen des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, mit ſeinen neuen Entdeckungen zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl. oft ſehr unnütze Irrung. — Ein Gleiches iſt, wenn Sie Luſt haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wiſſenſchaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das iſt der kürzeſte, obgleich nicht immer der leichteſte und glatteſte Weg. Sie gehen ſodann mit dem Strome hinab und ſehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen ſtehenden Zuſammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elſtern ſich ringsumher freundlich beſprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Fröſche und Würmer leſen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl!

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geſchichte und Kirchengeſchichte.

Ohne Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Geſchichte der Welt, wie die Bildſäule Polyphems, ohne Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener, nüchterne Erzählungen nämlich von Secten, Schulen, Büchern, Autoren, Succeſſionen der Wiſſenſchaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geſchichte der Wiſſen-

ſchaft, was vom erſten Gedächtniß an für Künſte und Wiſſenſchaften geblüht und wo ſie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortſchritte und Wanderungen (denn Wiſſenſchaften wandern wie Völker), wie ſie geſunken, vergeſſen, wieder aufgerichtet ſind; in jeder Wiſſenſchaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art des Anbaues, Secten, Streitigkeiten, Läſterungen, Lobſprüche, Ehren; die vornehmſten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Geſellſchaften; vor allem aber was die Seele der bürgerlichen Geſchichte iſt, daß Urſachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schicklich- oder Unſchicklichkeit zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft, die günſtigen oder ungünſtigen Zufälle der Zeit, Eifer und Miſchungen der Religionen, die Bosheit oder Gunſt der Geſetze, treffliche Verdienſte einzelner Menſchen in Betracht gezogen würden — eine ſolche Geſchichte iſt noch zu wünſchen. Sie muß nicht kritiſch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geſchrieben werden, ſondern hiſtoriſch mit ſparſam untermiſchtem Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Kritiken, ſondern aus den vornehmſten Büchern jeder Zeit, koſte ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode, und rufe den Genius der Zeit wie durch eine Beſchwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer ſolchen Geſchichte ſey nicht leeres Gepränge der Wiſſenſchaften, ſie in ſo vielen Bildniſſen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu ſeyn, ſie zu wiſſen, zu unterſuchen, zu erhalten; ſondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geſchichte die Staatsmänner Klugheit lehret; denn aus der Kirchengeſchichte lernt der Theolog mehr geiſtliche Klugheit als aus des heiligen Auguſtinus und Ambroſius Werken.

Die Kirchengeſchichte iſt entweder die eigentlich ſolche, die die Schickſale der Kirche beſchreibt, wie ſie bald als Arche auf den Wogen des Weltmeers ſchwebt, oder wandert wie die Stiftshütte in der Wüſte, oder ruht wie die Stiftshütte im Tempel. Oder ſie iſt

die Geſchichte der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlaſſe ſie gar. Die Erfüllungen Gottes ſind fortgehend und pünktlich zugleich; ſie werden gradweiſe den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich ein Zeitalter ihr höchſter Punkt iſt. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem ein Tag wie tauſend Jahre und tauſend Jahre wie ein Tag ſind. Die Geſchichte der Rache und Providenz Gottes iſt endlich die dritte Kirchengeſchichte; denn obgleich die Rathſchläge Gottes unerforſchlich dem Menſchen ſind, ſelbſt wenn dieſer auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte, ſo ſind ſie doch zuweilen mit ſo großen Buchſtaben angezeichnet daß auch der Vorüberlaufende ſie leſe.

Die bürgerliche Geſchichte ragt unter menſchlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue ſind die Beiſpiele der Vorfahren, der Wechſel der Dinge, die Grundſteine der bürgerlichen Klugheit, der Menſchen Name und Ruf anvertrauet. Es iſt aber ſchwer die Vergangenheit ſo zu beſchreiben daß das Geſchehene noch einmal geſchehe. — Die allgemeine Geſchichte die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiſet oft mehr Pomp als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn ſie auch Maximen einmiſcht, ſo gibt ſie den menſchlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als ſie in der That haben; ſie wird eher eine Satire aufs menſchliche Leben als eine Geſchichte. Nur Gott iſt's, der das Größeſte ans Kleinſte hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil beſchrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander ſeyn muß, ſo hat man eine treue Erzählung, die man ſich zum Vorbilde ſtellen darf. Es iſt zu verwundern daß unſere Zeit ſo wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer beſten Menſchen untergehen läſſet. Ein neuerer Dichter hat davon dieß ſchöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtnißmünze mit des Verſtorbenen Namen. Sobald

die Parce ſchneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, ſie in den Strom der Vergeſſenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich große Schaaren von Vögeln; die picken was hineinfällt auf, laſſen's aber meiſtens bald wieder ſinken. Die einzigen Schwäne ſind's, die, was ſie erhaſchten, zum Tempel der Unſterblichkeit tragen; es gibt aber nicht viel ſolcher Schwäne. — —

Neunundvierzigſter Brief.

Es dünkt Ihnen daß ich zum Studium der Theologie viel fordere. Es kann ſeyn. Aber, mein Freund, ich fordere ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinahe, vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Leſen. Ich glaube nicht daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wiſſenſchaft, ſo verbeſſert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären, die deſto fleißiger, einfältiger, tiefer geleſen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden der unter einer zu großen Laſt von Buchſtaben daherkriecht und nie ſelbſt zum Verſtande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein Buch voll ächter, alter Grundſätze, Temple's moraliſche und hiſtoriſche Denkwürdigkeiten, vor Augen kommt, ſo leſen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Beſten ſonderlich zuträglich geweſen? Die Erfahrung Ihres Lebens muß Ihnen, ſo jung Sie ſind, längſt ein Gleiches gezeigt haben.

Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht ſo viel Leſereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf dieſe oder jene Ihrer Anfragen nennen mußte. Unſere Zeit iſt einmal das Leſejahrhundert; Sie hören dieſe Bücher (ſehr oft die unrechten) ſo oft nennen, rühmen, und gewöhnlich das Neueſte am höchſten

preiſen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Geſetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die beſten Geſetze gab, ſondern nur die für das Zeitalter ihm die beſten dünkten, ſo habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geſchwiegen hätte, um Ihnen nun auch bei dieſem wenigſtens den beſten Geſichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas ärgerem zu bewahren. Niemand vielleicht wünſcht mehr als ich daß wir noch mit apoſtoliſcher oder pythagoräiſcher Einfalt ſtudiren könnten; können wir's aber? zu unſerer Zeit?

Ueberdem, mein Freund, wenn Sie näher ſehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden daß ich Sie, verglichen mit andern Anweiſungen, eben ſo ſehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag ſind meine drei Hauptgegenſtände, denen alles andere nur dienet. Zu dieſen dreien können und dürfen Sie ſich den kürzeſten Weg wählen, alles weglaſſen, was Sie gleich im Anfange finden daß es Sie nicht fördere, ſondern hindere. Hier hat jeder Menſch ſein eigenes Gefühl zum ſicherſten Wegweiſer; der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerkſamer, fleißiger, edler Menſch kann an Einem Buch mehr leſen als andere an hundert Büchern, und das beſte Buch bleibt doch immer unſer innerer Sinn, der nur erweckt werden kann, und ſodann praktiſcher Verſtand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange ſehr darüber wegzuſehen was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche iſt, und den Geiſt des Autors dafür zu koſten. Jenes merken Sie ſich, als Fachwerk, als Repoſitorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können; der Geiſt des Autors allein iſt die bildende Form, ſtärkt die Kraft der Geſundheit, oder wird Arznei der Seele. Mich dünkt, es iſt Klopſtock, der da ſagt daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrſamkeit aber beiſeit thue

und zu künftigem Knechtsgebrauch bewahre. Für einen Jüngling ist's nothwendig daß er einen gleichen Unterschied mache, sich zuerst um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem Chor von Liebhabern vertraulich werde. In diese erwählte Zahl die Sie lesen und wieder lesen, lassen Sie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspässen ausgerüstet, keine Gaukler und Sklaven, oder Sie werden unvermerkt in ihrer Gesellschaft schlechter. — — Einheit und Ruhe ist die Mutter der Glückseligkeit des Menschen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Also lassen Sie sich auch nicht von denen hinreißen, die Ihnen Trägheit für Ruhe, d. i. nichts für etwas verkaufen, und immer rufen: Christum lieb haben ist besser als alles Wissen. Alles wird kein Mensch wissen wollen und nur ein Thor es zu wissen glauben; mit dem Nichtswissen und Nichtslernen aber gewinnt man Christum nicht lieb, sonst wäre jeder Ignorant der größeste Christusliebhaber. Was wäre es wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugerufen hätte: „haben Sie Christum lieb! und lernen Sie nicht viel;" das letzte lernt sich freilich eher als das erste.

Zu allen Zeiten hat's Leute gegeben die die Gelehrsamkeit als einen Buchstabenkram verachteten; der Geist kehrte aber deßhalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unserer Welt ist, so viel wir wissen, kein Geist ohne Körper wirksam; keiner, auch nicht der geistigste Endzweck, läßt sich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare stürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit seine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und hascht Dunstwolken statt seiner ätherischen, himmlischen Schönheit. Wer suchte das Reich Gottes unmittelbarer als Christus? und doch verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkenntniß. Er nahm zu an Weisheit, so wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.

Insonderheit rathe ich Ihnen, mein Freund, beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles unmittelbar haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehen; sonst wird unser Lernen überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller und sagte: sie sollten dafür das Evangelium treiben; er that's gewiß nicht in guter Absicht. Und eine bessere können auch die nicht erreichen, die immer von Geist Gottes, Reich, Evangelium reden und beinahe nicht wissen woher sie's nehmen oder wohin sie's thun sollen. Der Geist Gottes wirkt durch das Wort und mit dem Worte; er wirkt pädagogisch durchs ganze Leben, aber auf unsere Gedanken, mittelst unserer Gedanken, zu unserer und durch unsere Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andere nach der Form die ihnen erfaßbar ist, d. i. durch die ihnen einleuchtendste Gedanken- und Handlungsweise. Wer da will daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachse, sondern uns lauter Manna vom Himmel regne, der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geistes Gottes ist Schule.

Ich weiß sehr wohl daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; sie ist nicht einmal, wenn wir uns verstehen wollen, möglich. Ich weiß auch wohl daß die besten Kräfte sich leicht üben, ja gar manche Uebung überspringen, und sich der Welt wie das was sie auch sind, als Gottesgabe, oder in außerordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmlischen Sendung und Begeisterung zeigen; mögen sie sich als solche zeigen und nicht erst lange davon reden! noch weniger müssen sie andere bereden wollen daß auch sie Himmelspropheten seyen und dafür Kenntnisse und Gaben der Erde verläugnen dürfen. Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das sagt der größte unter allen die ein Weib gebar, und hielt das beste was

er hatte doch nur für eine Erdengabe. Christus preiset den klugen, schriftgelehrten Haushalter, der aus seinem Schatz altes und neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus an Thimotheus und stellet uns im ganzen Laufe nach Gottseligkeit und Weisheit die griechischen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muster dar.

Uebrigens gehöret's allerdings zu jeder Laufbahn sein Ziel zu wissen, und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur nicht immer der nächste Zweck bleiben. Discendum, sagt der weise Geßner, dessen Isagoge voll trefflicher Regeln zur Wissenschaft ich Ihnen sehr anrathe, **discendum, quidquid discendi occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit: sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant**; das ist wahr und erweiset sich in vielen Exempeln. Baco klagt an mehr als Einem Ort daß die meisten bei ihrem Studiren nur immer gleich usum, usum haben wollen und also — lasset uns doch dem Dinge nur seinen rechten Namen geben — nicht für's Amt, sondern für Faulheit und Brod studiren. Was hättte es Ihnen geholfen, mein Freund, wenn ich in allen diesen Briefen Ihnen von nichts als sogenannter Pastoraltheologie, d. i. wie Sie sich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum sich betragen, auf der Kanzel stehen, zur Beicht sitzen, und wenn Sie müde sind, zu Bett liegen sollen? und ja Ihre Jura für sich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldene Regeln vorgeschrieben hätte? Des Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Besondere müssen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröster, usu, lernen, und wahrlich da lernt sich's ja endlich. Es wäre auch schlimm wenn das nur Pastoraltheologie wäre. Da schriebe man sodann sicher auf jedes Compendium: wem Gott ein

Amt gibt u. ſ., und hätte gerade für die, die nichts als jura stolae einfordern können, das beſte Motto geſchrieben.

Ich hätte große Luſt Ihnen eine eigene, vollſtändige Paſtoraltheologie in Verſen zu geben. „In Verſen?" allerdings und dazu in Reimen, die trotz ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenſtand gemacht ſind und ich gewiß nicht beſſer machen könnte. Dazu eine Paſtoraltheologie die nicht vollſtändiger, vielſeitiger, wahrer, lehrender ſeyn könnte. Sie glauben, ich ſcherze? ich ſcherze nicht. Und dazu iſt ſie von einem der angeſehenſten, gelehrteſten, frömmſten, verdienteſten Theologen unſerer Kirche; von demſelben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinahe alle Erfahrungen ſeines Lebens (und in ſeinen Aemtern konnte er deren viel haben), den ganzen Schatz ſeines Herzens über das was geiſtliches Amt, was dieſes Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre iſt, ausgeſchüttet. Und in einer Sprache die ich ihm beinahe in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es ſein ſeyn ſoll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus ſeyn ſoll, mit einer Deutſchheit! — Kurz, mein Freund, hier iſt das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe leſen!) Leſen Sie's, auch wo es Ihnen, wegen ſeiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig ſeyn ſollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden die Stücke aus dieſer Paſtoraltheologie, in gutem und böſem Verſtande, nöthig haben, ſeyen Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

Von Johann Valentin Andreä,

württembergischen Hofprediger, Abt, Consistorialrath, Generalsuperintendenten u. s. geb. 1586, gest. 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen sagen,
Wie daß nit feistre Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren,
Die mochten mit geschmutztem Mund
Umgaffen manche gute Stund:
Da dacht' ich, hat's die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid,
Und sehen wie ich's dahin bring
Daß ich um lange Bratwürst sing.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
So müßt' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren salben,
So wär' ich schmeckend [1] allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird sich auf die Kanzel schicken.
Da red' ich, muß ein ander schweigen.
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach,
Da schlaf' ich zu, [2] ein ander wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüst:
Dann alle Künst' in mich genist.

[1] Riechend.
[2] dormito.

Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hat' erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Physik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar als wär's nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunst ganz überging
Und mir die Witz zum Maul aushing:
Auch mir mein Röcklein rauscht daher
Als ob ich schon Decanus wär'.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das kennt' ich schlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gsehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wohl der besten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich seyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß seyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl pastorirt,
So g'räths denn auf das Decanat,
Bis daß du wirst mein Herr Prälat;
Will man dich denn zum Probst auch haben,
So mangelt's dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzenwald,
Den Bergen und den Klüften kalt;

Dann mein Bauch iſt an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erſchleichen,
Inzwiſchen mich mit Wein bereichen;
Es geht doch ſo, wer wenig hett
Der kommt nit von ſeiner ringen Stätt.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußt' einen Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gſchwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, ſo gute Poſtillen gemacht,
Und ſonſt der'n Namen hochgeacht,
Die mußten mir wohl unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quinteſſenz,
Auch manch' unaufgeſucht' Sentenz,
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerſtein,
Und ja kein Caſus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' ſein Thema g'ſtellt.

Alſo hatt' ich mich ausgerüſt,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Waſſer, Korn wie Sand,
Und ſucht' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.

Ich fragt die Leut', wo wär der Herd,
Da man hätt', was man nur begehrt;
Da wär' Wein, Korn, Obſt, Holz und Weid.
Ich hört' nit allweg guten Beſcheid.
So wollt' das Pflaſter in den Flecken
Mich auch zuweilen laſſen ſtecken;
Da g'fiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir ſollt's wohl noch anders ſeyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alls reformirt.
Ich war der Mann auf den gewart't,
Was man ſo lange Zeit geſpart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrenſachen.

Indem reiſ't ich durchs grüne Gras,
Weil da ein ſchönes Wiesthal was;
Da traf ich an eine alt' Perſon,
Von Haaren weiß, von Geſicht noch ſchon; [1]
Die ging mit einem Rechenſtiel
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm Pfarrer ſie ſich wohl vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, ſie hätt' ſich geſcheucht
Mit grober Arbeit ſich zu plagen
Und möcht doch wohl ein Kunſtbuch tragen,
Darin leſen, wie mancher Mann
So meiſterlich in Bann gethan. — —

Drauf mußt' ich den Mann regiſtriren,
Und in die Schul' erſt wieder führen.

[1] Schön.

Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geſcherr?
Er antwort: semper quies! ſchnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegſt zu thun!“ —
Darauf mich räuſper' und ſo anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang —
Mich dünkt, ihr ſeyd des Dorfs Paſtor?“
Er ſprach: „ich bin's lang geweſen vor,
Eh dann der Herr die Welt erſehn,
Vor vierzig Jahren iſt's geſchehn,
Und möcht' nun wünſchen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man ſchafft,
Je wen'ger Kunſt, je mehr man's treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt.“

Ich ſprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemäſtet ſehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' ihr kehren um den Stiel.
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei geſundem Leib
Einen guten Dienſt, und reiches Weib.“

Der alte Herr ſprach: „mein Studioſ',
Mich dünkt, eur' Kunſt, die mach' ſich los,
Die Logik wird ſich in euch regen,
Daß ihr mit mir redt ſo verwegen.

Wißt ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Nasweisen sprach:
„Wir Alte, die mit Angst und Flehen
Dem Teufel in den H.... gsehen,
Grüßen vor euch Gnad-Doktorlein
Auf weichen Polstern gsessen fein —
Guckt vor so lang darein als wir,
Der Scherz wird euch gelingen schier." [1]

Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Manns geschont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürstreichen,
Es war mein Ernst ja nimmermehr;
Ich bin euch zu dienen gwogen sehr,
Nu will ich was bescheidners tagen,
De illo tempore was fragen,
Ihr könnt mir geben guten Bescheid:
Was war'n zu eurer Zeit für Leut,
Die, selbst in Künsten wohl studirt,
Die Jugend löblich angeführt?"
Er sprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Gelehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die seyn nun todt und leben noch —
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr;
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müssen lernen,
Die Hülsen brechen und den Kernen

[1] Bald vergehen.

Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt ihr auch noch einmal innen!“ —

Ich ſprach: „Ihr gabt aufs Geiſtlich' Acht,
Und der Philoſophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen ſeyn,
Daß euch die Welt nit wollt ein.“

Er lacht' und ſah mich höhniſch an:
„Was meint ihr denn, daß ich gethan?
Ich war Grammartig [1] und was fein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mauſig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Geſperr
Und ſonſt viſirlich' Sachen mehr.
Ich log dick, daß die Balken ſtoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint ihr, daß man zu unſern Zeiten
Hab' Meiſter gemacht aus Eſelshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er ſein Lebtag wird verſchweigen?
Oder hab' ſo grob numerirt,
Daß aus zwei über ſieben wird?“

Der alt' Herr hatt' mich wieder gſchreckt
Und mir mein'n Meiſterſchrei beſteckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunſt,
Daß ich nit hätt ſtudirt umſonſt.
Und ſprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So ihr die Künſt' habt all' getragen,

[1] In dieſen Worten ſind Anſpielungen auf die ſieben freien Künſte der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Muſik, Logik u. ſ.

Wie iſt's doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit ſauer,
Euch ſoll erſt anders deputiren?

Er ſprach: „„ja freilich deputiren,
„„Bis daß verſchwindt der Luft Gebäu,
„„Bis daß verdaut der Pappenbrei,
„„Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
„„Bis daß vertobt der Witze Kampf,
„„Und nun die Praktik kommt zu Haus
„„Die all' Theorik treibet aus.““
Da find't ſich erſt, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen lan.“

Die Ding' mir ſpaniſche Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? ſagt' ich, ſollt' der geiſtlich' Stand
Von Bauren haben ſein'n Verſtand?
Soll nit die hohe Schul' uns weiſen,
Wie wir bezähmen die Unweiſen?
Was wär' denn die Theologei
Anders als eine Bauernkirchweih?“

Er ſprach: „ich muß euch das verzeihen,
Weil ihr noch lauft unter den Freien:
So ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit euch anders narren.
Da müßt ihr glauben, wiſſen, thun,
Leiden, laſſen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will
Und dieſes alles in der Still';
Denn wer ſich dieſes will beſchweren,
Der mag ſeine Pfarr ein'm andern leeren.“

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen han Bericht,
Mein Tag wollt' ich's vergeſſen nicht.

„Gern, gern, gern, ſprach mein alter Held,
Die Weiſ' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büßet denn den Pfarrersluſt.
Höret zuvor meins Dorfs Beſchwer,
Juckt euch die Haut, ſo kommet her.

Ich hab geſagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Menſch bringt in ſein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach ſein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verſchmächt;
Ein jeder gern hier ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.
Er glaubt ein Gericht, das niemand beſorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.
Er glaubt ein'n Lohn, den niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück ſey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der alles ſcheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;

Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach ſo weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott aufs äußerſt ſey veracht.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.
Er weiß, daß große Leuteſchinder
Verflucht ſeyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zuſammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falſche Herz
Sich ſelbſt noch ſtärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, will's ſchon niemand wiſſen
Und wird ſehr oft darob geſchmiſſen.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, ſo muß ein Paſtor thun,
Das jedermann will überſtohn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.
Er muß aufwiſchen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Peſt und Lazareth,
Da mancher weit fürüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad,
Zum Gefängniß und der Huren Bad.

Er muß verzweifelt' Buben tröſten,
Die Ruchloſen durchs Geſetze röſten;
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beſchütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unluſt putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn ſeinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da ſonſt der Thurm zu iſt beſcheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei,
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wolluſt wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horſam und Geſpött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungeſtüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtet für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm ſonſt nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Prieſter laſſen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maßen.
Er läßt dem Hof ſein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kamelhaut beſcheid.

Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt ſich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeſchirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblaſnen Wind,
Und ſich bei Chriſti Demuth find.
Er läßt des Fleiſches Luſt und Geilheit
Und bindt ſein'n Rücken jederzeit.
Er läßt ſein Recht, ſein'n Nutz, ſein'n Fried,
Und gnügt ſich, daß er Chriſti Glied.
Das alles muß er willig laſſen
Und noch dazu ſich ſelber haſſen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum ſechsten fürcht ein geiſtlich Mann,
Das ſonſt bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher ſein Hauptgut [1] zählt.
Er fürcht der Kirchen böſe Feind,
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darin ſich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort,
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht ſein's eignen Gewiſſens Stimm',
Daß es nicht ſchreie wider ihn.
Er fürcht der böſen Geſellſchaft Schein,
Ohne welche mancher nit kann ſeyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die ſonſt auch Guts verblenden ganz.

[1] Capital.

Das iſt ſein' Sorg, ſein' Furcht, ſein' Angſt,
Welchs alls die Welt verlacht vorlangſt.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum ſiebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.
Er nimmt das Schlechtſt' vom Pfleger ſein,
Die ſchwächſte Frucht, den ſaurſten Wein.
Er nimmt mit Müh, das ſaur verdient,
Noch hält man alls für Geſchenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von ſeinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falſcher Hand,
Der gilſt, [1] als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt einen Dieb um Seinigs ſtet.
Alſo muß er im Bettel reiſen
Und endlich laſſen arme Waiſen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Wie dünkt euch nun, mein junger Hach?
Iſt euch zur Pfarr nochmal ſo gach?
Gelüſt euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt ihr der gern entrathen?"

„Ich ſprach: „o liebſter Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erſchlagen und erſtummt;
Und dank doch Gott für dieſe Stund.

[1] Die Gebühren gibt, als ob er den Tod litte.

Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus ſoll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden." — —

Er ſprach: „der Weg iſt längſt gefunden.
Ihr habt gewählt den höchſten Stand,
Der hat mehr Gfahr denn Meeres Sand.
Und wird durch die Welt ſtets angerannt,
Darum bedürft ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott berufen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kinden:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geiſtes Sprach,
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach;
Da Gott ein's Menſchen Zung' und Hand
Gebraucht gleichſam zu ſein'm Beiſtand,
Sein Geiſt und Pfand zu dispenſiren,
Damit in ſein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebſtes Gut,
Und Jeſu Chriſti Fleiſch und Blut,
Als auch des Geiſtes Freudenöl,
Damit beſeligt manche Seel:
Den Stand laßt euch kein Menſch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ ſich neigen.

Iſt nun der Stand ſo hoch und werth,
So hat er billig ſein' Beſchwerd.

Der Teufel iſt kein'm Ding ſo feind
Als wo Chriſti Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gſchweigt mit Fug'.
Das eigen Fleiſch läßt nit ſein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
„So bringt der Baalspfaffen Schaar
„Der Kirchen erſt die größte Gfahr:
„Denn nie kein Blutvergießen hat,
„Wie Heuchelei, der Kirch' geſchadt.
„Da man ſich ſelbſt, nicht Chriſtum ſucht,
„Und mangelt ſtets an guter Frucht,
„Da man mehr witzt und klügeln will,
„Als Chriſti Einfalt ſteckt das Ziel,
„Oder ſonſt geht im großen Haufen, —
„(Den Leithämmeln all' nach hinlanfen!)"
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der iſt in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein Gottesdiener ſoll kein Gold.
Wer hie ſein' Beſoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie ſolls ſeyn gearbeit', ghült und gwacht,
Dort wirds ſeyn belohnt und hochgeacht;
Hie ſolls ſeyn mühſam und unwerth,
Dort wirds ſeyn ruhſam und geehrt.
Kein Frommer legt hie Gülten an,
Wie der aus V, X machen kann.
Fromm Geld läßt ſich nit z' Fuß ereilen,
Wie böſ' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Böſ' Geld verſtiebt, wie viel man trügt.

Wollt ihr nun weiden Chriſti Heerd,
So ſeht, daß ihr berufen werdt
Durch Chriſti Ordnung, nicht **oblique**,
Durch Gſchlecht, Weib, Geld, und ſonſt **inique**.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So ſtünd' auch ſehr viel bei der Gmeind'.
Eilt nicht zu ſehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil euch noch wohl werden ſoll.
„Laß laufen, was nicht bleiben will,
„Gott findt die Seinen in der Still.
„Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
„Das iſt des loſen Laufens Schuld.
„Kein Wurm dem Körper iſt ſo gefähr,
„Als der gern an ſein Stelle wär.
„Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
„So will ſchon Ein'r ſein'n Dienſt verwalten.
„O wenn Verfolgung reget ſich,
„Wie mancher ſchrie nicht: hie bin ich!"

Seyd ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den ſchweren Eid auf euch genommen;
So rüſt euch nu mit Herz und Muth,
Daß ihr alls nehmen wollt für gut;
Ja wie jener uns thät beſcheiden,
Müßt ihr auch lernen henken leiden.
„Weh euch, ſo man euch zuviel lobt!"
Wohl euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh euch, ſo euch der Dienſt wird ſüß!
Wohl euch, ſo ihr findt viel Verdrieß!

Weh euch, ſo euch die Welt gefällt!
Wohl euch, ſo ſie euch Fallen ſtellt!
Weh euch, ſo ihr auf Titel ſchaut!
Wohl euch, ſo wenigs euch vertraut.
So könnt ihr Gottes Haushalter ſeyn,
Der Welt ein Dorn, ein Ruth und Pein.

Noch müſſen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehemann wird beladen,
Was jedem geſchieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß euch begnüg göttlicher Seg,
So laßt nit zviel auf Erden gan,
Der Himmel ſteht euch beſſer an.
Gewöhnt eur' Leut zu ſchlechter Art,
Nichts ehers lernt ſich als Hoffart.
„Laßt Arbeit thun, was eſſen will;
„Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
„Traut nit zu wohl einm jeden Maul,
„Das Böſ' iſt friſch, das Gut' geht faul.
„Veracht nicht leichtlich arm' Geſtalt,
„Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
„Glaubt auch nit alles, was man leugt,
„Unzeitig Eifer manchen treugt,
„Ich geb euch noch das zu B'richt,
„Verlaßt euch auf kein'n Menſchen nicht."
Gott ſey euch einig euer **Scopus**,
Dazu der Menſch euch helfen muß.
Sonſt, wo ohn Gott der Menſch ſoll helfen,
Da gilts laufen, ſchmieren und gelfen

Und iſt doch nichts als Wort und Schein;
Der gwinnts, der über euch kann ſeyn" —

Ich ſprach: „mein lieber frommer Herr,
Wär ich vorlängſten kommen her,
Mein' Ohren ſollten kürzer ſeyn,
Mein Rüſſel abgekehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrſcht die Unvernunft;
Legt mir nun ab mein' Ring und Hut [1]
Das Röcklein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nicht umgeh, als der nit gſcheidt."

Das ſchlug meim alten Herren zu,
Er ſprach: ich nichtzit [2] lieber thu,
Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
„Es mag es aber, was noch glitzt,
„Und noch wohl hintern Ohren ſchwitzt,
„Nit allweg leiden," daß wir Gecken
Ihn'n wollen ihre Kunſt erſchrecken.
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mein'm Schmerzen innen,
„Daß nit alles, was ſchwarz, geiſtlich iſt,
„Daß nit all Geiſtlichs lauter Chriſt,
„Daß nit all Lauters iſt geſund,
„Daß nit all Gſundes iſt für'n Mund."

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hauſe gahn,

[1] Die akademiſche Magiſterzierde.
[2] Nichts.

Daselbst ein Süpplein helfen essen,
Das Schwätzen wird sich nicht vergessen.
Er muß heimtragen an der Stangen
Den hübschen Vogel, den er gfangen,
Und ihn sein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von diesen Dingen
Und sagt manchem umsonst den Text — —
Das Haus, das sey da allernächst,
Da er mit seinem Holderstock
Oft spalten manchen dicken Block,
„Lieb und Leid williglich gelait,
„Manch tiefe Hauswunden geheilt,
„Vor manchem Sturmwind sich geduckt,
„Vor manchem Unglück sich entzuckt — —"

Also ging ich mit Scham und Freud',
Mein Herz war eng und sich ausbreit.
Mein' Kunst war klein und hört' doch viel,
Mein Reu' war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welsche Land
Dafür hätt' gsehn allesammt:
Denn ein deutsch Herz, so man das findt,
Ist werther als viel fremd Gesind.
„Der sagt, was fehlt, und räth dazu,
„Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
„Was aber nur schwätzt: mum! mum! mum!
„Und wirft den Brei im Maul herum,
„Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
„Daß man im Eitlen gar erworg'. — —"

Nun wünsch' ich, daß all' meine Gsellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,

Und geben ſich in Chriſti Orden,
Der nie kein Frommen ſüß iſt worden,
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer beſſers weiß, der beſſer' die Sach.

Fünfzigſter Brief.

Es iſt ein Kennzeichen Ihres richtigen Verſtandes und guten Herzens, daß Sie das überſchickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Geſpött, ſondern zur Beſſerung, nicht lachend, ſondern ernſtlich. Die ernſthaften Stellen der letzten Hälfte ſind Ihnen, ſagen Sie, vorzüglich lieb geweſen, und eine Reihe Prieſterlehren, die nicht ſchöner gedacht, gefühlt und geſagt werden können, ſollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen ſie es! Denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unſerm Stande iſt eher zu beweinen als zu belachen, eher zu bemitleiden als zu verachten; zumal der arme Geiſtliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden alſo manche Sprüche dieſes Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katecheſe, Zuſpruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmahl, Seelenſorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. ſ. reden werden. Zu alle dieſem aber iſt noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, friſche Erholung; jetzt laſſen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie überſehen und dann auf eine Zeit herzlichen Abſchied nehmen; denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbare Gute unſerer Theologie iſt wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Literartextes; hierin ſind

wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung seiner Feinde und Hervorbringung der reineren Lehre aus. „Die Sprachen," sagt er, „machen für sich selbst keinen Theologen, aber sie sind eine Hülfe; denn soll einer von einem Dinge reden, so muß er die Sache zuvor wissen und verstehen. Wenn ich jünger wäre, wollte ich die ebräische Sprache ex professo lernen; denn ohne sie kann man die Schrift nimmermehr recht verstehen. Auch das N. T. ist voll ebräischer Art zu reden; darum haben sie recht gesagt, die Ebräer trinken aus der Brunnquelle; die Griechen aus den Wässerlein, die aus der Quelle fließen; die Lateinischen aber aus der Pfützen. Die ebräische Sprache ist die beste und reinste, sie bettelt nicht und hat ihre eigene Farbe. Sie ist wohl vor andern einfältig, aber majestätisch und herrlich; schlecht und von wenig Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr es keine nachthun kann. Die andern betteln, haben viel Composita, deren die ebräische keine hat u. s." Wie viel er auf den reinen, festen Wortsinn halte, hat er in ganzen Tractaten gewiesen. — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge; denn keine wahre ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel. Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unserer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, mein Freund, machen Sie sich nicht zu früh ans Uebersetzen oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig, und zum Uebersetzen scheint mir unser neuestes Zeitalter nicht das bequemste. Wir verstümmeln die Sprache, schreiben kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutsch, das unsere Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verloren. Es wird sich wiederfinden und vielleicht aus unserm Verderbniß eine reiche, schönere Sprache hervorgehen; warten Sie also und üben sich in der

Stille. Vorderhand laſſen Sie Luthers Ueberſetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie ſich, zumal in den poetiſchen Büchern des A. T., üben wollen, ſo arbeiten Sie für ſich ſelbſt. Das N. T. iſt in den Lehrſchriften noch ſchwerer zu überſetzen als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unſerer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es ſey denn daß Sie's paraphraſiren wollten, wie alles paraphraſiret. Verſtändniß aber iſt die beſte Paraphraſe.

In der Glaubenslehre nutzen Sie inſonderheit den Fleiß unſerer Zeit, die Beweisſtellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im Zuſammenhange zu beſtimmen und die Begriffe ſelbſt ſich verſtändlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; ſonſt war aber auch dieſes die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie inſonderheit anſtehet. Nur hüten Sie ſich hiebei vor unbegründeter Neuerungsſucht, vor Parteilichkeit und Ekel gegen gewiſſe Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und vor denen manche ſich mehr ſchämen und ſie nicht ſehen wollen, als daß ſie ſo ungewiß ſeyn ſollten. Seyen Sie auch hierin einfältigen Auges und laſſen ſich ja, ſobald über Theologie geſtritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Parteien in dem was ſie recht oder beſſer ſagen; die hitzigſte, wie jener Bauer im Disputationsſaal ſagte, hat wahrſcheinlich Unrecht.

Es iſt übel daß es Parteien in der Religion gibt; wenn man ſie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man ſicherlich minder Nutzen als Schaden. Man ſchmiedet neue, vielleicht feinere Feſſeln, die aber eben ihrer Feinheit wegen unauflöslicher werden als die alte raſſelnde Kette. Eine halb erkannte Wahrheit, wenn man ſie zum Geſetz macht, iſt oft drückender als eine dumme plumpe Lüge; und ſobald Fürſten ſich bei der Religion ins Spiel miſchen, iſt's um Vereinigung und freie Unter-

ſuchung gethan. Nur die Wahrheit kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige Auslegung des Worts Gottes kann jeder Partei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf laſſet uns alſo arbeiten, hiernach überall ſtreben und das übrige Gott und der Zeit laſſen. Was wir uns ſo lange ſchuldig ſind, iſt Toleranz und gegenſeitige Freiheit — **amici usque ad aram.** Unſere Zeit iſt, dünkt mich, hierin nicht ſo weit als ſie es zu ſeyn vorgibt, und die am meiſten von der Toleranz reden, üben ſie oft am wenigſten aus.

Der äußere Zuſtand mancher Kirchen und Religionen iſt von der Art daß die Hoffnung einer Verbeſſerung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinahe unvermeidlich ſcheinen. Die tiefe Verachtung die die ſogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth und Knechtſchaft in die der Stand der Geiſtlichen hie und da gefallen iſt und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zuſammt dem herrſchenden ökonomiſchen Geiſt der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit die ſich gegen alles was Religion iſt ſchon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieſes und noch manches mehr muß mit der Zeit nothwendig eine Aenderung bewirken. Ins Beſſere? ins Schlechtere? was weiß ich? — Genug, mein Freund, auch aus dem Schlechteſten muß endlich das Beſſere werden. Die Hefen des trüben Tranks ſenken ſich endlich; der Trank wird helle. Der Gang der Vorſehung ſchreitet weiter.

Kümmern Sie ſich hierüber nicht anders, als daß Sie ſich frühe die Geſchicklichkeiten erwerben, die auch in dieſer Rückſicht Ihre Zeit fordert. Die Kirche Gottes ſchwimmt auf dem Weltmeer, und ſo muß man dieſes mit ſeinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie alſo das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeſchichte, ſofern ſie inſonderheit Ihren Stand angehet, und ſuchen ſich, worin es ſeyn kann, die practiſche Klugheit zu verſchaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft ſtiftete

Ein Mann für ein ganzes Land gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfassung desselben unwiederbringlichen Schaden. Es ist nicht gut, wenn ein Geistlicher sich in weltliche, ihm fremde Händel mischet; es ist aber auch eben so schlimm, wenn man ihn in Geschäften woran er Theil haben soll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu diesem Zweck seyen Ihnen die Vorbilder unserer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach seinen Kräften, nach seinen Gaben und Einsichten, jeder nach dem Zustande seines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglücklich; alle aber wie arbeitsam, wie muthig und entschlossen! Müßiggänger sind wir gegen einen Luther, Melanchthon, Zwingli u. s. Sie handelten, sie veranstalteten mehr als sie schrieben; sie schrieben mehr als wir zu lesen vermögen. Sie sprachen aus der Brust, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; selbst über Worte, als obs Sachen wären. Unsere Stimme ist ermattet und kleinlaut; unsere höchste Gabe ist Vorsichtigkeit und unsere Schriftstellerei so oft müßige Kunst. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unserem Vaterlande, von Geistlichen beschrieben; und wer schreibt mehr Maculatur wie sie? Hüten Sie sich, mein Freund, daß bei Ihnen die Schriftstellerei je eine Tagarbeit, ein Brodstudium werde. Es ist dieß eine der unehrbarsten Professionen unserer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; lieber wählen Sie sich eine Händearbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz gesund bleibet. Es ist nicht auszusagen, wie elend ein Mensch daran ist wenn Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihm Taglöhnerei werden. — —

Endlich, mein Freund, die Theologie ist nicht Wort-, nicht Sylben- und Bücherstudium, sondern Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie sich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu sind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen besonders zu empfehlen.

Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung deſſen was Sie für wahr und recht hielten. Das Leben derſelben war kurz, wie das unſere; aber ſie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unſere durch unnütze Gelehrſamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob ſie gleich geſtorben ſind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt ſind, wer wird uns nennen? Welche menſchliche, chriſtliche Anſtalt, welch errungenes Gute, welcher unſterbliche ſchöne Same wird ſich, wenn wir wie ein Traum dahin ſind, unſeres Namens und Daſeyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit ſcheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe ſehr erſetzen können. Die erſte beſteht aus Shaftesbury's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie.[1] Sie ſind kurz, hie und da etwas lordmäßig, auch von Shaftesbury's Privatblick, wie er die Theologie anſah, nicht frei; überdem ſind ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts und für einen Engländer geſchrieben, der auf Englands Weiſe ſtudiret. Indeſſen, was er von der wahren Philoſophie, der leeren Speculation, der akademiſchen Polyhiſtorie, der geiſtlichen Ehrſucht und der wahren Freiheit zu denken, von den Schriften der Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art ſtreben müſſe, was er vom Geiſt der Duldung und chriſtlichen Einfalt, von ſeinen und Locke's Schriften ſagt u. ſ., iſt vortrefflich. Vielleicht vergeſſen Sie meine Briefe über den ſeinigen und ich bin's nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dieß mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage ſollten Pythagoräiſche Sprüche und goldene Regeln ſeyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entſchließungen wünſchte. Sie ſind von dem Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der

[1] Sie ſind hier nicht abgedruckt, weil ſie im brittiſchen theologiſchen Magazin (Band 3. S. 521) bereits überſetzt zu finden.

moraliſchen Schönheit, zu danken haben, und den Sie, trotz mancher Härten ſeiner Versart, für einen Plato-Shaftesbury in dieſer ſchönen Begeiſterung erkannten, Witthof. Das Gedicht, das ich jetzt meine, war das erſte in ſeinen ſittlichen Gedichten;[1] ſuchen Sie ſich die Sammlung ſelbſt auf. — Was ich Ihnen gebe, ſind einige Gedanken Hemſterhuis in ſeiner ideenreichen Schrift: **sur l'homme et sur ses rapports**; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinauswill.

Einige Gedanken Hemſterhuis über den Gang der Wiſſenſchaften, Religion und Geſetzgebung.

Die Wiſſenſchaft des menſchlichen Geiſtes ſcheint ſich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne, in ſehr excentriſchen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie dieſe, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geſchichte faſt nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwiſchen ihnen.

Ich merke an daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geiſt regierte, der ſeinen Ton und Farbe auf alle Wiſſenſchaften und Künſte oder auf alle Zweige menſchlicher Kenntniſſe verbreitete. In unſerm Perihelium iſt's der Geiſt der Geometrie oder Symmetrie; diejenigen Wiſſenſchaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maß ſie ſich auf Geometrie und Arithmetik beziehen laſſen. Im Perihelium der Griechen könnte es Geiſt der Moral oder der Empfindung heißen; die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eiferſucht waren ihnen faſt eben ſo klare, vollkommene und beſtimmte Beziehungen, als uns Dreieck und Cirkel.

[1] S. Witthof's Aufmunterung in ſittlichen Gedichten. Dortmund. 1755. In der neuen Ausgabe ſeiner ſogenannten akademiſchen Gedichte ſteht es Th. 2. S. 112, aber bis zum Unkenntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.

Betrachtet man endlich den Styl der Künſte bei den Aegyptern und Etruskern, ſo wird man bald gewahr daß der Allgemeingeiſt ihres Perihelium Geiſt des Wunderbaren geweſen, der eine rohe Erhabenheit mit ſich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium iſt nicht allen Zweigen der menſchlichen Kenntniſſe gleich günſtig. Werft einen rothen Lichtſtrahl auf verſchiedene Farben, das Rothe wird er verſchönern, die andern Farben wird er verſchlimmern, ſchwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unſerm Perihelium die Linie mit dem Sonnenſtrahl, dem Hebel; die Zahl mit dem Beſitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Aſtronomie, werden ſich vervollkommnen, aber Moral, Politik, die ſchönen Künſte — zarte Blumen, die einſt auf attiſchem Boden ſo friſch, ſo blühend ſtanden — ſie erblaſſen, ſie welken in unſern trocknen Klimaten, trotz der gelehrteſten und ſorgfältigſten Wartung.

Die Stärke dieſes allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtloſen Arbeiten der ſonderbaren Menſchen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium geboren werden, dem ſie fremde ſcheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denſelben Zweck den wir haben, die Philoſophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen; Archimedes wandte ſchon ſeine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder einer noch der andere vermochte etwas gegen die Herrſchaft des Allgemeingeiſtes. — Gegentheils die Lieblingswiſſenſchaft der Zeit, die dem herrſchenden Geiſt derſelben ähnlicher iſt als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterſchied und Rückſicht angewendet. Dieß bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maß als die Anwendung ungereimt war, auch disparat, falſch und ſo entfernt von einander ſeyn müſſen daß die Anſchauungskraft ſie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewiſſes Falſche auf, aber der

Menſch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, haſſet zuletzt das Falſche. Das gibt ihm dann Ekel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen ſo gräulich verſtellt ward. —

Hätten die Menſchen mit Fleiß Anſtalt gemacht, eine Geſellſchaft einzurichten, worin es die möglichſtwenigſte Religion und Tugend gäbe, augenſcheinlich hätten ſie's nicht beſſer machen können als ſie's jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert ſich die Geſetzgebung nicht um die Natur dieſer Religion und Tugend; bringen ſie nur nicht phyſiſche Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entſpringt nur aus Beziehung jedes Individuums aufs höchſte Weſen, und dieſe Beziehung offenbaret ſich nur durch den moraliſchen Sinn. Der moraliſche Sinn ſchwächet ſich aber von Tag zu Tage, nach dem Maß als die Wirkſamkeit der Menſchen eingeſchränkt, beſtimmt und durch die Geſetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, inſonderheit in Jahrhunderten wo die Geſetzgeber ſie mit politiſchen Satzungen vermiſcht oder verwirrt haben, ſo merke man zuvor daß ſie ſich in ſolchem Zuſtande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, ſondern bald durch Wiſſenſchaften und Tugenden der Menſchen verziert, bald durch Geſetze, Gebräuche, Sitten, Künſte der Zeit verunſtaltet, bald durch Fanatismus, Laſter und Leidenſchaften entweihet und verunreiniget ſind. Vom Chriſtenthum nach dem gemeinen Schlage der Chriſten heutzutage urtheilen, wäre die ungereimteſte Sache. **O quam contemta res est homo, nisi se supra humana surrexerit.** Glücklicherweiſe iſt dieſe Kleinheit des Menſchen nur ſein Werk, die Folge vom Mechanismus der Geſellſchaft. —

Nimmt man der chriſtlichen Offenbarung alles weg was ihr angehängt und falſch ſcheint; wirft man alle unverſchämten Aus-

legungen weg, die Menſchen über das gaben was ſie doch ſelbſt als Wort des höchſten Gottes ankündigten, ſo wird man finden daß ſie die einzige Religion ſey die den Menſchen zur Glückſeligkeit, als Individuum, ruft, die einzige die ihn von den Banden der Geſellſchaft losmacht und ihm ſelbſt wiedergibt, die einzige endlich die die Pflichten gegen die Geſellſchaft nicht anders betrachtet als ſofern ſie Beziehung haben auf die Pflichten zum höchſten Weſen, die doch allein die wahre Glückſeligkeit jedes einzelnen Geſchöpfs ſind. — Ich denke nicht daran daß die chriſtliche Religion noch die feſteſte Stütze der gegenwärtigen Geſellſchaft in Europa ſey. Dieſer Gedanke allein ſollte den Ungläubigen hinreichen, ſie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es iſt nichts ehrwürdigeres in der Welt als Theologen und Philoſophen, wie's deren auch noch heutzutage gibt. Aber von einer Seite die ſogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigenſinn, Dummheit, wenige Kenntniß und ungemeſſene Ehrſucht ihnen die Anmaßung gibt, „alle Menſchen ſollen ſo denken und begreifen wie ſie;" und von der andern Seite die Schwärme der ſogenannten Philoſophen, die, eben ſo eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laſter oder Sophismen ihr moraliſches Bewußtſeyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht haben und die Irreligion noch mit mehr Eifer als jene andern ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menſchen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den ſie fürchten, oder ſie an ein Organ erinnere, das auch nach dieſem Leben bleibt und gewiß in dem Maß beunruhigen wird als man's vernachläſſigt hat — dieſe ſogenannten Orthodoxen ſage ich, und dieſe vorgegebenen Philoſophen ſind zwo ſchädliche Gattungen die ſich einander grauſam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art daß er ewig dauern könnte, ſo würde das Uebel wenigſtens nicht ſchlimmer. Wie aber der, der ſeinen Gegner lächerlich machen kann, in unſerm Jahrhunderte ohne

Zweifel viel Vortheil hat über den der ihn nur ſchwarz machen kann, ſo folgt daß die zweite Gattung wahrſcheinlich das Uebergewicht haben dürfte. Trauriger und abſcheulicher Anblick einer Verſammlung Menſchen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es ſey denn daß man auf der einen Seite dahin komme die Kirche von dieſen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Prieſterſchaft zuläßt als Männer die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menſchlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme die Wahrheiten der Philoſophie ſo helle und popular zu machen daß die elenden Sophismen der Philoſophen von der zweiten Gattung ſelbſt Kinder nicht mehr überreden. —

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Laſſen Sie uns, mein Freund, unter dem traurigen Zwiſt von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt, und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getroſten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken, und auch in der dunkeln Nacht brenne unſere Lampe!

Anhang.

Gleims Epiſtel an Herder. [1]

Den Theologen willſt du bilden?
Bild ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben, daß zur Hölle fährt
Wer nicht mit Lanzen und Schilden
Für ihren Gott und ihren Herd
Mit ſtreitet in der Wuth der Wilden,

[1] Bei der erſten Erſcheinung dieſer Briefe 1782 (Jan.) begrüßte Gleim den Verfaſſer mit dieſer Epiſtel. A. d. Her.

Gern nicht gehören mag! Bild ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Köln am Dom
Nicht Dechant, Cantor oder Küſter!
Nicht zu Paris am Seineſtrom
Abt und der erſte Staatsminiſter!
Zu Mainz nicht Fürſt! und nicht zu Rom
Der Vater Papſt! Der deutſche Kaiſer
Hielt ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürſten, ſagt man, hätten Licht
In ihren Seelen, würden weiſer,
Und übten beſſer ihre Pflicht.

Bild ihn, daß Stolz in ſeiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Chriſtus Bild
Sein Vorbild iſt! Daß in die Höhle
Des Elends, finſter, ſchmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig gehet,
Dreimal des Tags, ſo früh als ſpät,
Und Elendsmilderung erflehet
Von Gott und Ihro Majeſtät!

Bild ihn, daß, wenn er Samen ſtreut,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er ſtill ſich ſeines Gottes freut
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thu das thu er —
Und ſtreut des guten Samens mehr.
Wollt' er ſich ſeines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu ſpotten geben,
Und unſre Herzen blieben leer!

Bild ihn, zum Sprecher, nicht zum Schreier,
Der alle Kirchhofswinkel füllt
Mit seines hohen Geistes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zur Steuer
Der Wahrheit sich erbost, und schilt;
Bild ihn zu keinem Friedrich Mayer [1] —
Bild ihn zu einem Wakefield!

Zum Mann, der Lehr auf Leben gründet,
Und immer lieber löst als bindet
Den, welcher uns und sich belog.
Bild ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog!
Bild ihn, daß er im Paradies
Sich lab', und auch im Musenhain!
Und würdig werde Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

[1] Man lese seine Kriege des Herrn und sein Hamb. Ninive.

C11864